DEUTSCHLANDS KAMPF UM'S RECHT

Josef Aquilin Lettenbaur

Digitized by Google

H Un. App. 619 m

Archiv Pol

Sg: 2 / 19

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutschlands Kampf um's Recht

von

Cincinnatus

M. Hellenbauer

1917. 3087

1 9 1 8

Verlag von S. Hirzel in Leipzig

IVb/64/1610

Digitized by Google

Copyright by S. Hirzel at Leipzig 1918.

Überſetzungsrecht vorbehalten.

Digitized by Google

Inhalt

	Seite
Einleitung	V
Die Schuld	1
Der Hexenprozeß	52
Der Kampf um's Recht	80

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Es ist Deutschlands Kampf um's Recht, dem diese Zeilen gelten. Doch dieser Kampf um's Recht ist nicht Deutschlands Sache allein. Denn es geht in diesem Ringen um einen Gedanken, der nie auf Erden heimisch werden soll. Es geht um Rechte, die nie zerdrückt werden sollen, nämlich um das Recht auf Entwickelung und Fortbestand einer Nation und um den Namen eines Volkes. Es geht gegen die Unterdrückung, die dem einen wie dem andern zugedacht war durch ein Argument, das sich Übermacht nennt.

Wir schreiben diese Blätter für die Gegenwart und für Jahre, die noch kommen werden. Denn die Nachwehen dieses Krieges werden noch lange gefühlt werden, wenn auch die Waffen nicht mehr sprechen — vielleicht gerade darum und in dem Maße, als diese nichts mehr vermögen. Darüber darf uns weder Friedensglaube, noch Versöhnlichkeit, noch sonst ein Anruf aller guten Geister hinweg täuschen. Sumpfluft mit ihren Fieberkeimen und nächtlichem Irrlichtertreiben wird nicht ohne Spatenstich und Rodung aus der Welt geschafft, und alles fordert Zeit. Das Recht aber hat oft einen langen Weg, bevor es erkannt wird.

Keine Elegie ist es, die wir schreiben, sondern eine Anklage vor der Welt, nachdem diese fast in ihrer Gesamtheit gegen ein verhältnismäßig kleines Land der Erde aufgeboten worden ist — ein Vorgang, der einfach beispiellos in der Geschichte der Menschheit dasteht.

Wenn wir von der Tragik eines Volkes zu reden haben, das nicht nur im Kampfe um sein Bestehen die Mehrheit, sondern auch im Kampf der Meinungen das Wort gegen sich hat, so ist das nicht, weil wir hierüber klagen, sondern weil wir uns wehren. Mit den Waffen zuvörderst, denen der Sieg allewegs treu geblieben ist; mit Gründen sodann, die aus der innersten Überzeugung quillen.

Man nehme einen Globus unserer Erde zur Hand und betrachte einmal diesen Flecken Erde: Deutschland, im Vergleich zu dem, was übrig bleibt und was gegen ihn im Kriege steht! Wem dann noch nicht ein Verständnis dämmert für das, was Daseinskampf heißt, für den sind auch diese Zeilen vergeblich geschrieben. Wer aber nur in dem ehrlichen Bestreben, nicht auf der Seite der Leidenschaften und

Digitized by Google

der Gewalt zu ſtehen, ſich eines Augenblickes Dauer lang beſinnt und fragt, ob ſo etwas überhaupt möglich wäre, ohne den Glauben an das Recht, um das es geht, mit dem wollen wir weiter ſprechen. Wir ſprechen weiter mit dem Schweizer, der an Arnold von Winkelrieds Opfertod und den endlichen Sieg ſeiner Volksgenoſſen denkt; mit dem Niederländer, deſſen Stolz noch heute die Errungenſchaft ſeiner Befreiung vom Fremdenjoch ausmacht; mit dem Griechen, der eingedenk ſeiner klaſſiſchen Periode der Perſerkriege nach mehr als zweitauſend Jahren noch die Kraft in ſich fand, die Fremdenherrſchaft abzuſchütteln, und nicht zu ſchüchtern ſelbſt mit dem Amerikaner, deſſen Vorväter im Bunde der dreizehn Staaten einer gewiſſen Herrſchermacht getrotzt hatten, die ihnen das Recht zum Leben und zur Entwickelung abſchnüren wollte — genau wie heute uns.

Hätten alle dieſe Völker ſich vor der Mehrheit und der elementaren Stärke ihrer Unterdrücker gebeugt, ſie beſtänden heute nicht mehr und hätten nie den Ruhm in die Blätter der Geſchichte geſchrieben, der ihnen unvergänglich bleibt: den Sieg im Kampf um's Recht.

Wir ſprechen ferner zu unſeren tapferen und treuen Bundesgenoſſen. Sie kämpfen für die gleichen Ziele und in der gleichen Erkenntnis deſſen, um was es geht. Keine Kunſt und kein Spiel der Worte kann rückgängig machen, was die Feindeskoalition durch England, ihren Führer, an Zerſtückelungs- und Vernichtungsabſichten in einer ſchwachen Stunde dem damals noch ſtillen Bundesgenoſſen in Amerika geoffenbart hat!

Wenn Deutſchlands Anteil an der Gegenwehr gegen dieſe Pläne hier mehr in den Vordergrund tritt, ſo iſt es, weil ein Deutſcher dieſes Buch ſchreibt und weil das Ziel jener führenden Weltmacht ausgeſprochen die Ausſchaltung Deutſchlands war — des Rivalen im Bereich des Welthandels, den die Briten als ihr geheiligtes Monopol beſchauen.

Das wiſſen wir aus ihren eigenen Worten. Für dieſes Ziel haben die Briten Ungeheuerliches eingeſetzt, ihre betörten Kampfgenoſſen — vielleicht noch mehr. Damit dieſes Ziel aber nicht in ſeiner abſtoßenden Nacktheit den ſogenannten Ententevölkern dieſer Erde vor Augen ſtehe, hat man Motive aus der Ethik hervorgeholt und Parolen ausgegeben, die in der Weltmeinung ſchließlich die Oberhand bekommen haben: Deutſchland iſt es, das nach der Weltherrſchaft ſtrebte, das den Weltbrand heraufbeſchworen hat; ſein Krieg iſt ein Krieg gegen die Menſch-

Digitized by Google

heit, ein Krieg gegen alle Nationen (wie eine Botschaft des Präsidenten Wilson an den Kongreß es formulierte), während die verbündeten Nationen für Demokratie und Menschenrechte kämpfen.

Kann man für ein Recht kämpfen, für ein Menschenrecht, das man dem Individuum zubilligt — das Recht auf Dasein und freie Entwickelung — und das gleiche Recht der Gesamtheit, dem Volke, einer Nation versagen?

Wir sollten nicht nur unterdrückt und, ohne daß die Welt es ahndet, wieder in die Ohnmacht zurückgeschleudert, die wir aus unserer Geschichte kennen, ja in die Arbeitshörigkeit Englands gebracht werden, sondern auch moralisch entrechtet. Die Mittel, mit denen das gute Recht zur Strecke gebracht werden soll, sind nach dem einen Ziel hin die Übermacht und die Maschine, nach dem anderen die Verlästerung und der Boykott. Sie sind nicht neu und zumal England, dem Diktator der Kampfgenossenschaft geläufig. Mit ihnen hat man, um nur ein Beispiel vorzuführen, bekanntermaßen schon in Irland „Recht geschaffen".

Wir haben unser Schicksal und die Ahndung in die eigene Hand genommen. Wir beklagen aber einen Sieg der falschen Götter über die Welt. Unabhängig vom Erfolg der Waffen, der nicht nur immer bei den stärksten Bataillonen ist, sondern schon oft bei den Bataillonen der Stärkeren war (siehe Leuthen!), verwahren wir uns gegen die der Welt eingeimpfte Unterstellung, daß das Recht bei denen liege, die die Mehrheit bilden. Die Mehrheit kann im Rechte sein, aber sie muß es nicht. Die Beweisführung: „Seht, sie sind alle gegen Euch, folglich seid Ihr im Unrecht" ist ein Trugschluß. Die Mehrheit wird vielfach geschaffen durch den Grad des Einflusses, den eine Macht auf sie auszuüben imstande ist, sei es nun unmittelbar durch die Presse oder durch das Gewicht ihres (mit Recht oder Unrecht errungenen, gegründeten oder nicht mehr gegründeten) Ansehens, oder endlich durch den Druck, der den Schwächeren zur Gefolgschaft zwingt, weil er nicht widerstreben darf noch kann. Die Schwächeren sind aber nicht nur jene, die — um es mit einem anschaulichen Wort zu geben — „portugalisiert" werden können, die von Kohle und Geld abhängen und die Schiffsgeschütze auf ihre offenen Küstenstädte gerichtet sehen, was beispielsweise auch auf Italien zutrifft. Zu den Schwächeren müssen wir auch jene zählen, die ein Opfer der Urteilstäuschung gewor-

Digitized by Google

den sind oder ihrer Oberflächlichkeit, die man vermocht hatte, als ein Recht anzusehen, was Unrecht ist, als einen Kampf um Menschenrechte, was in seinem Wesen Unterdrückung ist. Wer hat ein Anrecht, von seinen Existenzbedingungen, vom Genuß der Freiheit und der Fortentwickelung ein Volk auszuschließen, das, mag es auch mit Schwächen oder Versagern behaftet sein, sich seine Daseinsform, seine Welt des Geistes und der Arbeit in schwerer Not erstritten und geschaffen hat?

Zählte dieses Volk mit der gleichen Art und der gleichen Betätigung etwa fünf Millionen, statt nahe an siebzig, so würde es vielleicht unangefochten weiter leben und atmen dürfen; man gönnte ihm sein Recht dazu. Wären die Buren schwach gewesen — auch ein Land, das Gold und Diamanten in seinen Eingeweiden hat, ist stark oder kann es werden —, so erfreuten sie sich noch heute ihrer unbezwungenen Eigenart und eines Eigenlebens, statt eines Zwitterdaseins. Das Begehren nach den Goldschätzen des Randgebirges war es, das die Transvaler mit der Einweisung in die englische Kulturgemeinschaft beglückt hat. Ihre Selbständigkeit ward dadurch zum Unrecht. Zum Unrecht für die Menschheit wurde die deutsche Nation dadurch, daß sie ausgebreitet und mächtig wurde, denn: die Schwachen mögen kannibalisch sein, das Sittengefühl des Weltgewissens empört sich nicht gegen sie; sie beeinträchtigen dieses „Weltgewissen" nicht. Dieses Weltgewissen fürchtet sich aber ganz merkwürdig vor der Kraft, die andere besitzen; es fühlt sich in seinem Innersten getroffen, wenn es fremde Wasser heranrauschen hört, deren Schwall ihm kündet, daß außer seiner geheiligten Existenz noch andere Existenzen nach Geltung ringen. Dieses Weltgewissen, das ach, so unabhängig dasteht von Kapitalismus und Mammonsdienst! England genannt, es bläht sich in dem Gedanken, daß auf Wegen, die die Völker nun einmal gehen, seine Hoheit angetastet werden könnte; es schlägt die frommen Augen auf, den Mantel der Tugend um sich, streckt Fühler und Fangarme aus und spricht, um seine Allmacht bangend, zu sich das Wort, das ein älterer deutscher Dichter in die Verse gelegt hat:

„Das heißt fürwahr das Heiligste verhöhnen —
Vor Uns und Gott kannst Du nicht schuldlos sein".
Und das Drama nimmt seinen Anfang.

Digitized by Google

I.

Die Schuld

„Il-y-a beaucoup de choses
que nous savons mal et qu'il
est très bon qu'on rédise."
Vauvenargues.

Wer zu dem Rechte Stellung nimmt, kann nicht über die Schuldfrage hinweggleiten. Sie wird immerdar im Vordergrunde stehen, der die Frage beherrscht, ob man nun bei der Entwirrung und Abwickelung des Krieges auf sie eingehen, oder jenen Strich unter die Rechnung setzen will, der Geschehenes auf sich beruhen läßt.

Über die Schuldfrage, so sagt man, wird dereinst die Geschichte sprechen. Nun wissen wir aber nur zu gut, daß Geschichte nicht das ist, was geschehen ist, sondern was berichtet wurde. Schon die Schilderung eines verhältnismäßig leicht zu erfassenden Vorganges wie die Schlacht von Waterloo weicht in der englischen und deutschen Geschichte derartig voneinander ab, daß kein einheitliches geschichtliches Bild überliefert worden ist. Wir dürfen somit keine allzugroßen Erwartungen hegen, daß die verwickelte nächste Ursache des Völkerkrieges, jene ganze Verkettung verhängnisvoller Einzelheiten, die zur Katastrophe führten, jemals eine übereinstimmende einheitliche Darstellung finden wird, wenn wir auch hoffen dürfen, daß die allgemeine Anschauung sich immer mehr zugunsten der deutschen Auffassung wenden wird. Aufdeckungen, wie die aus dem Suchomlinow-Gerichtsverfahren, werden noch weiter der Wahrheit den Weg in die Welt bahnen. Und diese Enthüllungen werden nicht die letzten gewesen sein. Deutschland kann durch den Lauf der Zeit nur gewinnen und durch die Distanz, die sie zu den Ereignissen schafft.

Die verhängnisvollen Einzelheiten, die den Krieg entfesselt haben, hatten aber ein Vorspiel.

Es sollen in diesem Buche die Vorgänge der kritischen sogenannten zwölf Tage vor Ausbruch des Krieges nicht weiter behandelt und

Digitized by Google

den tausend Schriften über diesen Gegenstand keine neuen Erörterungen hinzugesellt werden. Aber es soll betont werden, daß die Krisis jener Schicksalstage nur als eine Krönung der feindlichen Politik des letzten Jahrzehnts richtig gefaßt werden kann, deren hauptsächlichster Träger England war. In jenen Tagen haben die Gegner des Deutschen Reiches vereint zum Abschluß gebracht, was jahrelang vorher mit Emsigkeit gesponnen war. Die eigentliche Krisis wird sonach nur dann dem Verständnis erschlossen, wenn man auf jenen Prozeß zurückgreift, der bereits ein nahezu vollendet klares Bild im Spiegel gewisser Quellen liefert, und mit diesem wollen wir uns hier näher befassen. Man scheint vergessen zu haben, daß es eine gewisse Einkreisung gab, und gewisse Berichte, die sie darstellten — plastischer und überzeugter, als es wohl den Urhebern und Vollstreckern dieser Politik nebst ihrem Anhang erwünscht sein mag.

* * *

Die vor dem Kriege über das Problem der Einkreisung *sprachen*, konnte man in drei Gruppen teilen: in solche, die nicht an sie glaubten (vielfach, weil sie nicht daran glauben wollten); in solche, die wohl an sie glaubten und diesen Glauben betonten, und drittens, die an sie glaubten, sie aber nicht zugestanden. Die wenigen, die um die Einkreisung wissen konnten, *sprachen nicht hierüber*, das heißt nicht in der Öffentlichkeit. Um so nachdrücklicher bekannten sie aber Bestand und Charakter dieses einzigartigen Vorganges in Dokumenten, wie sie nur intim mit der Politik vertraute Männer an eine ebenso orientierte Stelle richten.

Über Schriftstücken dieser Art schwebt im gewöhnlichen Lauf der Dinge ein Dunkel, das zumeist niemals gelichtet wird. Nun wollte es einmal ein besonderer Glückszufall für alle, denen die Kenntnis der Wahrheit ein Gewinn ist, daß solche Dokumente ihrer Bestimmung entrissen und an das Tageslicht gebracht wurden, so daß jedermann, der Augen hat zu sehen und ein Urteil zu begreifen, plötzlich den Schleier fallen sah und den Zusammenhang der Dinge gewahrte, fast wie ihn sonst die Meisterhand eines Geschichtsschreibers mit intuitiver Begabung offenbart. Ein Unterschied zwischen dem Geschichts-

Digitized by Google

schreiber und den Diplomaten, deren Enthüllungen wir betrachten wollen, besteht aber: Der Einzelne kann sich täuschen oder er kann seinem Temperament oder seiner subjektiven Anschauung erliegen. Bei sieben Vertretern, die hier in Betracht kommen, auf drei diplomatischen Posten, die alle unabhängig voneinander urteilen und zu übereinstimmenden Eindrücken gelangen, ist diese Annahme wohl ausgeschlossen.

Mit seltener Klarheit wird von den belgischen Vertretern in London, Paris und Berlin die seit dem Jahre 1905 spielende Einkreisung Deutschlands dargelegt und werden mit verblüffender Selbstverständlichkeit die beiden Sätze vorgetragen, an welche die Berichterstatter selbst offenbar glaubten:

1. Die Einkreisung, und zwar in aggressiver Absicht, wurde unter des Königs führender Rolle von England betrieben und war gelungen;

2. Deutschland, das die Umklammerung sah, war bis zum äußersten bestrebt, die Folgerung hieraus, den Krieg, zu vermeiden.

Die belgischen Gesandtschaftsberichte vom 7. Februar 1905 bis zum 2. Juli 1914 waren im Frühjahr 1915 in verschiedenen belgischen Ministerien entdeckt und sind in zusammenhängender Veröffentlichung im französischen Urtext und in deutscher Übersetzung unter teilweiser Beigabe von Faksimiles in 119 Nummern veröffentlicht worden.

Die hier aufgeführten Berichterstatter sind:

Die belgischen Gesandten Baron Greindl und Baron Beyens, sowie der belgische Geschäftsträger Graf d'Ursel in Berlin; der belgische Gesandte Graf Lalaing und der belgische Geschäftsträger E. de Cartier in London und die belgischen Gesandten A. Leghait und Baron Guillaume in Paris.

Als ein Rätsel möchte es einem erscheinen, wie es kam, daß Offenbarungen dieser Art, die selten einmal in die Zeit fallen, der sie ihr Entstehen danken, in der Welt nicht zur vollen Geltung gelangt sind. Der Staub eines Jahrhunderts lastet oftmals auf Urkunden in den Archiven, die ängstlich gehütet werden, ehe die Hand der Enkel daran rühren darf. Kommen sie dann an das Licht, so sind die letzten der handelnden Personen dahingegangen, die Leiden-

Digitized by Google

schaften sind verraucht, die Ansichten reif geworden, sie als das aufzunehmen, was sie sein sollen: Geschichte. Wenn aber Geschichte in eine lebende Zeit fällt, die noch vom Geiste der Kriegsparteien brodelt, so tritt ihr alles in den Weg, was die Macht dazu und ein Interesse an jener Beleuchtung hat, die durch das Tageslicht solcher Dokumente gestört werden könnte. Die Macht, diese unbequemen Aktenstücke zeitweilig zu unterdrücken, hat in Kriegszeiten jedes Land, das sich durch die Aufklärung geschädigt sieht, und so kommt es, daß die feindliche Außenwelt sozusagen von ihnen nichts weiß. Ein einziges Blatt hat in Frankreich überhaupt einmal gewagt, ihrer Erwähnung zu tun; ein einziger Mann hat, so viel uns bekannt, in England die belgischen Aktenstücke, die dem großen englischen Publikum sorgfältig fern gehalten werden, in einem Buche wissenschaftlich verwertet[1]). Und in den Ländern, die zwischen den Parteien stehen — wer hat die Serie der 119 Berichte, vielen in fremder Sprache geschrieben, überhaupt im ganzen durchgelesen?

Anführungen daraus hat man kennen gelernt; einzelne Sätze mögen Eindruck hinterlassen haben; doch der wundersame Aufbau dieses unbeabsichtigten Zusammenspiels geteilter Kräfte zu zwingender Logik geht dem verloren, der nicht diese Blätter einmal in einem Guß auf sich hat wirken lassen, gleichwie ein spannendes Geschichtswerk oder ein Essay, nach dessen Durchsicht man auf die Seite des Verfassers getreten ist — und weil der Verfasser einen dazu zwang und weil er es so gewollt hat. Das haben aber die Verfasser der belgischen Berichte sicherlich nicht gewollt! Im Gegenteil; sie zwingen den Leser in den Bannkreis ihres eigenen Glaubens nicht weil sie es wünschen, sondern durch die Wucht ihrer Gründe und obwohl sie das Land vertreten, das mit Kopf und Herz auf die französische Seite neigte und tatsächlich als erstes mit in den Reigen der Feinde Deutschlands getreten ist. Es gibt kein Wort aus deutscher Feder, die man immerhin der Befangenheit zeihen könnte, das mit solcher Plastik jenen Vorgang zu schildern vermöchte, der den Urgrund dieses Krieges bildet, nämlich Englands Kesseltreiben gegen den unbequemen Rivalen, jene berühmte, von Erfolg gekrönte Einkreisung. Und mit ihrer Durch-

1) G. Lowes Dickinson, Professor am Kings College zu Cambridge, in seinem Buch „The European Anarchy", 1916.

Digitized by Google

führung, mit ihrem Gelingen bis zu dem Moment, wo der Gegner wie ein gehetztes Tier den Jäger stellen muß, hebt sich die Schuldfrage deutlich in der Sichtlinie ab und weiß das Recht, wer es unterdrücken wollte und warum es sich verteidigt. Wir geben mit dieser Behauptung nicht ein Titelchen preis von den Einzelheiten, die in den kritischen Tagen nach der Übergabe des österreichischen Ultimatums Deutschland zum Kriege zwangen, doch wir greifen ins Volle, zurück in die Entstehungsgeschichte an der Hand der Berichte unserer jetzigen Gegenspieler, weil, wie bemerkt, nur dadurch das Verständnis erschlossen wird dafür, wie alles kam, und wie es kommen mußte.

Hätte man die belgischen Diplomaten selbst, dem Dichter gleich, der eine Lösung schaffen muß für den unentrinnbaren Konflikt, nach den Gesetzen des Dramas die letzten Folgen aus ihrer Darstellung ziehen lassen, sie hätten nicht anders lauten können als: Krieg zur Niederkämpfung Deutschlands, das vom Rußland des Zarentums bedroht, von Frankreich chronisch gereizt und von England umstellt war. Und jetzt wollen wir hinter die Kulissen treten und dem Gang des Dramas folgen. Zu einem Eingehen auf die ganze Entwicklung der Einkreisung ist hier kein Raum, doch werden einige Worte über die Vorgeschichte bis zum Jahre 1905, mit dem die belgischen Berichte beginnen, nicht zu umgehen sein.

* * *

Frankreich hat den Frankfurter Frieden zwar gezeichnet, doch mit dem heimlichen Wahlspruch „Oublier? — jamais!“, wie er auf der Elsässer Veteranenfahne steht, und mit der „reservatio mentalis“ ihn stets als einen Fetzen Papier zu betrachten, den man zerreißt, so bald die Zeiten günstig sind. Aus dem Leidenschaftsreservoir Frankreichs konnte jeder schöpfen, der sich als Gegner des aufblühenden Deutschen Reiches fühlte, es war ihm gewiß. Zu den Widersachern des Reichs war in langsamer aber stetiger Drehung Rußland — oder sprechen wir genauer — waren dessen führende Männer gekommen, die sich seit dem Berliner Kongreß um Hoffnungen betrogen sahen, die mit der Option Deutschlands für den Bestand der öster-

Digitized by Google

reichisch-ungarischen Monarchie vereitelt worden waren. Die Besorgnis vor den Folgen einer Verbindung des russischen Nachbars mit dem stets revanchelüsternen, in seiner Macht wachsenden westlichen Nachbar — le cauchemar des coalitions — hatte bekanntlich Bismarck zur Schaffung des Dreibundes geführt, der also sein Entstehen einem Schutz- und Verteidigungs-Gedanken verdankt. Es ist wichtig, daran festzuhalten. Der Bund zwischen Rußland und Frankreich kam denn auch — nach Bismarcks Abgang — zustande und bildete den Hebel, an dem ein Bestreben Englands, das sich gedrungen fühlte, Deutschland niederzuhalten, im gegebenen Moment ansetzen konnte. Aus der russisch-französischen Militärkonvention vom Jahre 1892 war im März 1894 das russisch-französische Bündnis entstanden, das als neue Mächtegruppe dem Dreibund gegenübertrat. Rußlands Bündnis mit Frankreich konnte nur einen Zukunftssinn haben: Krieg gegen Deutschland. Die Bedingungen des Dreibundes kannte man im wesentlichen; sie sind begrenzt auf den Angriff einer bestimmt bezeichneten dritten Macht und genau bestimmt. Über die Abmachungen der russisch-französischen Allianz ist nie etwas anderes bekannt geworden, als daß ihre Ziele seien: Erhaltung des europäischen Gleichgewichts oder dessen Wiederherstellung, gemeinsame Verteidigung gemeinsamer Interessen und natürlich „Erhaltung des Friedens", was in keiner Erklärung für die Öffentlichkeit fehlen durfte. Der Spielraum, die Willkür der Auslegung dieser Ziele sind ungleich größer als in dem Falle des Dreibunds. Namentlich die Verteidigung des europäischen Gleichgewichts ist im Sinne der französischen Auffassung nur noch eindeutig zu verstehen, da dieses „Gleichgewicht" durch den Frankfurter Frieden und den Verlust von Elsaß-Lothringen dort als perpetuell gestört angesehen wurde.

Das Geburtsjahr der eigentlichen Einkreisung war aber das Jahr 1904, in dem rund drei Jahre nach der Thronbesteigung König Eduard des VII. mit dem sogenannten Marokko-Abkommen (vom 8. April) der Grundstein zur „Entente cordiale" und damit zur Einkreisung Deutschlands gelegt wurde. Daß die englischen Berechnungen in einer Hinsicht richtig waren, hat der Völkerkrieg erwiesen. Der Bund zwischen Frankreich und Rußland allein wäre nämlich, wie die Welt heute sieht, dem Dreibund nicht gewachsen gewesen, zumal

Digitized by Google

wenn man Italien, das doch zu dem Bund gehörte, noch als aktiv in dieser Koalition mitrechnete. Das „Gleichgewicht" nach englischer Auffassung wäre somit immer gestört geblieben, da der bisherige Zustand England nie die Aussicht gewährt hätte, das kommerziell hochstrebende und dank seiner Arbeitsenergie den englischen Weltmarkt gefährdende Deutschland aus dem Feld zu schlagen. Und andere Mittel als den endlichen Appell an die ultimatio ratio, die man Krieg heißt, fand man nicht. Man mußte also auch diesen Prozeß mit in die Rechnung aufnehmen. Waren aber alle Einkreisungspläne nur auf die Formel eingestellt: Deutschland wird es nicht wagen, so war damit Deutschland matt gesetzt („to play out Germany" nannte es die diplomatische Terminologie), und die Dekretierung seiner Ohnmacht [illegible] der Welt erreicht — worauf es abgesehen war.

Selbst wenn man dem König Eduard „die Wohltat des Zweifels" zubilligt, daß seine mit bewunderungswürdiger Konsequenz unternommenen Anstrengungen nur Deutschland in eine Stellung zu drängen bezweckten, in der die Adern seines Wachstums versiegen sollten, ohne daß die Kanonen sprachen, so darf man doch nicht von einem so klugen Rechner, wie es der „peacemaker King Edward" war, den Gedanken loslösen, daß eine solche Entwickelung der Dinge mit neunundneunzig gegen einen Punkt überhaupt nicht möglich war. Denn der Handel ist ein vorurteilsloses, selbstsüchtiges, höchst unsentimentales Etwas, das gibt und nimmt, wo es sich am vorteilhaftesten findet; auf die Dauer also an jenen Abnehmer, bei dem sich der Absatz am meisten lohnt und von jenem Produzenten, der am besten und am billigsten liefert. Einem Handels- und Industrievolk konnte man also gar nicht mit blutlosen Maßnahmen seinen Weg versperren; war es England Ernst, „if they meant business", sagt die englische Sprache vielbedeutend, so stand im Hintergrunde alles Kalkuls der Krieg. Das mußte auch für die Triebkräfte der englischen Politik gewiß sein und darauf hat sie zugesteuert, zielbewußt von dem Tage an, da Viktorias Nachfolger in den Jahren 1901 bis 1904 die Kreise unermüdlich enger zog, bis zum Abschluß der Interessengemeinschaften mit Deutschlands teils verkappten, teils offenen Gegnern, bis zur Welteinkreisung, wie sie heute beinahe vollendet vorliegt.

Der Leitgedanke der Einkreisung, die auf innerer Überlegenheit

Digitized by Google

basierende Entwicklung eines Volkes mit Übermacht aller Art und weil es anders nicht gehen würde, mit Waffenübermacht zu hemmen, hebt sich in scharfen Linien bereits im Anfangsstadium vom zeitgeschichtlichen Horizont ab. Und auf diese Entwicklung hatte ein Volk doch so gut ein Recht, wie der Einzelne!

Doch wir stehen an der Schwelle des Jahres 1905 und lassen von nun ab die Belgier sprechen. Wir werden die Eindrücke vernehmen, die auf sie jeweilig jene einzelnen Phasen der Einkreisungspolitik gemacht haben und ihren Urteilen wohl den Wert zubilligen müssen, den kluge Einsicht, gepaart mit der Unvoreingenommenheit, die höchstens durch Sympathien für die einkreisenden Westmächte getrübt sein konnte, beansprucht. Für den, der die einzelnen Anführungen im Zusammenhange nachlesen und nachprüfen will, seien die entsprechenden Berichte jeweilig mit der Nummer angeführt, der sie in der amtlichen Veröffentlichung — „Belgische Aktenstücke 1905 bis 1914", Mittler & Sohn, im französischen und deutschen Text einnehmen.

* * *

Der Frieden Europas, der unter dem Dreibund Jahrzehnte hindurch im Zustand der Beharrung ruhte, war durch die politischen Trübungen gefährdet.

Sie kreuzen sich zunächst in zwei unabhängig voneinander laufenden Linien, von denen man die eine mit Frankreichs chauvinistisch ansteigendem Verhalten in der Marokkopolitik, die andere mit Englands unbestimmter, aber durch die verschiedensten Organe geoffenbarter Feindseligkeit gegenüber dem Deutschen Reich und Volk bezeichnen kann.

„Die Feindseligkeit des englischen Publikums gegenüber dem deutschen Volk ist schon ziemlich alt. Sie gründet sich, wie es scheint, auf Eifersucht und Furcht ... Die Zeitungen führen allmählich die öffentliche Meinung irre, die schon so weit gebracht worden ist, daß sie Deutschland nicht mehr das Recht zuerkennt, seine Seestreitkräfte zu vermehren und in seinem Marinebudget eine Herausforderung Englands erblickt[1])."

1) Nr. 1 (Lalaing), 7. Februar 1905.

Digitized by Google

Es sieht nicht aus, als ob der Berichterstatter, Graf Lalaing in London, dieses Recht Deutschlands anzweifle, viel eher den Grund zur Beunruhigung, welche die öffentliche Meinung in England über dessen Ausübung empfand.

„Die wahre Ursache des Hasses der Engländer gegen Deutschland ist die Eifersucht, hervorgerufen durch die außergewöhnlich rasche Entwicklung der deutschen Handelsflotte, des deutschen Handels und der deutschen Industrie. Dieser Haß wird so lange fortbestehen, bis die Engländer sich mit dem Gedanken vertraut gemacht haben, daß der Welthandel kein Monopol ist, welches England von Rechts wegen zukommt[1])."

Schon wieder ein Einwurf, der von einem Rechte spricht — das der eine Teil beanspruchte, obwohl es nicht besteht, und mit dessen Betonung er dem Haß, der zum Unrecht gegen den anderen treibt, die Zügel schießen läßt.

„Es ist beunruhigend, festzustellen, daß die britische Empfindlichkeit Berlin gegenüber zunimmt, statt sich zu verringern[2])."

Die Stimmung scheint sich aber bereits im Jahre 1905 in Taten umzusetzen:

„England scheut vor keinem Mittel zurück, um die deutsche Expansion zu hemmen . . . Wo immer England Deutschland Schwierigkeiten bereiten kann, nimmt es die Gelegenheit sofort wahr[3])."

König Eduards Haltung trägt dieser Stimmung Rechnung:

„Die Erregung in der englischen Presse anläßlich der Marokkoangelegenheit, die übertrieben begeisterte Aufnahme der französischen Seelente in England, die kaum höflich zu nennende Haltung König Eduard des VII., der wenige Kilometer von der deutschen Grenze entfernt zur Kur weilt, ohne auch nur den Wunsch zu äußern, mit seinem Neffen zusammen zu treffen — das alles sind hinreichende Anzeichen englischer Mißgunst gegen Deutschland[4])."

Weitere Symptome sprechen für das Mißtrauen in die friedliche Gesinnung:

„Die neue Verteilung der Seestreitkräfte" (Bildung der „Kanalflotte" mit der Verstärkung durch die Mittelmeerflotte, desgleichen

1) Nr. 2 (Greindl, 18. Februar 1905. 2) Nr. 3 (Lalaing). 3) Nr. 6 (d'Ursel). 4) Nr. 7 (d'Ursel).

Digitized by Google

der „atlantischen" Flotte im Jahre 1905) „richtet sich unzweifelhaft gegen Deutschland[1])".

Die Rückwirkung dieser Maßnahmen ist die deutsche Flottenvermehrung:

„Die neue Organisation der britischen Seestreitkräfte, die unstreitig gegen Deutschland gerichtet ist, hat die Notwendigkeit, eine Flotte zu haben, noch mehr hervortreten lassen, und zwar nicht um England anzugreifen — ein Gedanke, den hier niemand hat und der auch unausführbar wäre —, sondern einzig und allein, um sich gegen England zu verteidigen[2])".

Auch der am 12. August 1905 zwischen Großbritannien und Japan geschlossene Bündnisvertrag ist gegen Deutschland gerichtet:

„Wenn es also nicht der Zweck des Vertrages ist, einen russischen Angriff zu verhindern, gegen wen anders als gegen Deutschland kann er gerichtet sein? ... Der Ton, auf den die Preßkampagne in England im allgemeinen gestimmt ist, läßt erkennen, daß die Annäherung an Rußland nicht zu dem Zweck einer Entspannung gewünscht wird, sondern aus deutschfeindlichen Beweggründen. Leider dürfte auch der König von England diese Ansicht teilen[3])."

Zwei wichtige Momente treten jetzt in den Vordergrund: die Absicht, sich mit dem alten Interessengegner Rußland zu verständigen, weil man die ganze Stoßkraft nach einer Richtung zusammenraffen will, und König Eduards persönliche Rolle dabei.

Man kann sich hinsichtlich dieser letzteren täuschen; es ist nur eine persönliche Ansicht des belgischen Gesandten in Berlin, wird man einwenden. Wir werden weiter vernehmen, ob diese persönliche Ansicht nicht auch von den anderen Berichterstattern geteilt wird.

Nächst den Interessen an Rußland werden auch die Interessen an der Türkei in die zweite Linie geschoben.

„England desinteressiert sich jetzt vollkommen an dem Schicksal der Türkei, deren Erhaltung so lange der Grundsatz seiner Politik gewesen war. Es könnte Rußland in Kleinasien freie Hand lassen. In seinen Augen würde eine derartige Kombination außerdem den Vorzug haben, die Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland zu

1) Nr. 8 (Greindl). 2) Nr. 13 (Greindl). 3) Nr. 9 (Greindl).

Digitized by Google

trüben, und die Isolierung Deutschlands ist augenblicklich das Hauptziel der englischen Politik[1])."

Zum erstenmal in diesem Bericht des Baron Greindl am 14. Oktober 1905 begegnen wir der klar erkannten und vorgetragenen Idee der Einkreisung durch den Dreiverband England-Frankreich-Rußland. „Isolement" nennt es der französische Ausdruck. Hier mag bemerkt werden, daß auch die wörtliche Übersetzung des „Einkreisens", „encercler", sich u. a. bereits in einer vielbesprochenen Schrift des Franzosen Francis Delaisi vom Jahre 1911 findet, der über Delcassés Tätigkeit aus jener Periode die Bemerkung macht: „Donc, pendant les années 1904 et 1905 le voilà qui, d'accord avec le Cabinet anglais, et sans prévenir personne, s'occupe à „encercler" l'Allemagne". Die Isolierung, von der die Belgier sprechen und die Einkreisung sind begrifflich dasselbe; der letztere Ausdruck gibt nur den geographisch anschaulicheren Begriff.

Annähernd um dieselbe Zeit wie die oben zuletzt angeführte Meldung des Berliner Gesandten trifft die des Pariser Gesandten (24. Oktober 1905) in Brüssel ein, die von den Nachwehen spricht, die „Delcassés unbedachte Politik" im französischen Volke zurückgelassen habe. „Eine sehr große Enttäuschung haben alle erlebt, die von Frieden träumten; der nationale Chauvinismus ist erwacht." Und der drohende Zirkel, der sich um Deutschland herum zu bilden beginnt, steht mit seinen möglichen Folgen bereits vor dem Seherblick des belgischen Beobachters, der die Frage aufwirft:

„Wenn Deutschland eine englisch-französische Annäherung deutlich vor Augen sehen würde, würde es dann, trotz aller seiner Wünsche, den Frieden zu erhalten, die Festigung eines solchen Bündnisses abwarten, oder würde es nicht vielmehr gewaltsam den eisernen Ring sprengen, in den man es einzuzwängen sucht[2])?"

* * *

Der Beginn des Jahres 1906 hatte die Konferenz von Algeciras gebracht, zur Regelung der Marokkofrage, auf der die elf europäischen Mächte Deutschland, Rußland, England, Österreich-Ungarn, Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, Schweden, die

1) Nr. 10 (Greindl). 2) Nr. 11 (Leghait).

Digitized by Google

Niederlande und Belgien und die Vereinigten Staaten von Amerika vertreten waren. Der Verlauf der Konferenz ist bekannt. Erinnert mag nur daran werden, daß die Geheimverträge, die zwischen England und Frankreich und zwischen Frankreich und Spanien bereits bestanden (deren Bekanntgabe aber erst im Jahre 1911 erfolgte), das Ergebnis der Konferenz von vornherein zur Unwirksamkeit verurteilten, da sie nichts weniger als die Ausschaltung der Souveränität des Sultans und die Aufteilung des marokkanischen Gebiets in sich schlossen und somit den erklärten Zwecken und dem Ergebnis der Konferenz von Anbeginn zuwiderliefen. Lehrreich war die Konferenz auch wegen der Mächtegruppierung, die sich auf ihr zeigte und die die Wirkung der im großen Stil eingeleiteten Isolierung Deutschlands bereits deutlich ersehen ließ — eine Warnung für alle, die von den Majoritätsbeschlüssen einer Konferenz das Heil zur Lösung von Fragen erwarteten, die Deutschlands Lebensinteressen berühren! Das Ergebnis der Konferenz war ein Provisorium und Delcassés Pläne waren nur in eine weitere Ferne gerückt, nicht aufgegeben. Hinter Herrn Delcassé stand der Einkreisungskönig.

Baron Greindl bestätigt unter dem 5. April 1906 die Nachricht von dem Eindruck, den die Auszeichnungen Delcassés durch König Eduard in Paris und in der Welt gemacht hatten. Indem er des Scheiterns der Bemühungen zugunsten der Vermeidung eines katastrophalen Bruchs mit Deutschland gedenkt, an deren Spitze in England namentlich Lord Avebury stand, stellt er mit Beziehung auf das Ergebnis der Konferenz von Algeciras fest, daß die englische Presse alles Erdenkliche getan habe, um zu verhindern, daß diese zu einem Ziele führte[1]). Mit ihr hatte die offizielle englische Vertretung Schritt gehalten:

„Augenscheinlich hat der englische Botschafter in Algeciras nicht die geringsten Anstrengungen gemacht, um eine für Deutschland und Frankreich gleich annehmbare Lösung zu finden . . . Man müsse daraus schließen, daß der König selbst die auswärtige Politik Englands leitet, und daß sie sich nicht geändert hat, seitdem Seine Majestät neue Berater angenommen hat[2]) Es besteht kein Zweifel

1) Nr. 17 (Greindl). 2) Nr. 17 Das Portefeuille des Auswärtigen in dem neuen Ministerium Campbell Bannerman lag in den Händen von Sir Edward Grey.

Digitized by Google

mehr, daß es der König von England gewesen ist, der, unabhängig von seiner Regierung, Herrn Delcassé in eine kriegerische Politik hineingetrieben und ihm das übrigens nicht ausführbare Versprechen gegeben hat, 100000 englische Soldaten in Holstein zu landen. Die Einladung des Königs an Herrn Delcassé während seines Aufenthaltes in Paris kann nur als Herausforderung ausgelegt werden. Konnten noch irgendwelche Zweifel bestehen, so würden sie durch die sonderbare Demarche des Obersten Barnardiston bei General Ducarne zerstreut worden sein[1])."

Der Schluß von Algeciras ist: „Deutschland ist isoliert; Italiens Haltung ist fragwürdig; das durch seine Verlegenheiten im Innern gelähmte Österreich-Ungarn ist nicht fähig, seinen Verbündeten zu Hilfe zu kommen[2])".

Vollkommen einig mit Baron Greindl ist sein Kollege in London, Graf v. Lalaing, über die Unfruchtbarkeit der Bemühungen Lord Aveburys und die Erfolglosigkeit der deutschen Journalistenreisen.

„Die öffentliche Meinung steht nun einmal fest: die englische Presse hat mit den Angriffen gegen den Kaiser, seine Regierung und sein Volk derartig Mißbrauch getrieben, daß das Publikum mißtrauisch bleibt. Deutschland ist der große kommerzielle, militärische und in der Zukunft vielleicht maritime Nebenbuhler; daraufhin glaubt jeder gute Bürger verpflichet zu sein, dieses Land zu hassen, weil er sich sagt, daß es für den Augenblick das einzige Land ist, von dem er seit der Schwächung Rußlands und der Entente mit Frankreich etwas zu fürchten hat[3])."

Die offizielle englische Vertretung ist zum mindesten Deutschland nicht wohlwollend; der König treibt sein Land in die Kriegspolitik, die Presse verhetzt die öffentliche Meinung und die öffentliche Meinung sieht sich verpflichtet, den Deutschen zu hassen. So standen also bereits um die Mitte des Jahres 1906 die Faktoren in England,

1) Nr. 17 (Greindl). Diese Einzelheiten sind bekannt geworden durch die Delcasséschen Enthüllungen, die einige Wochen nach Delcassés Rücktritt (Juni 1905) vom „Gaulois" und im Oktober 1905 vom „Matin" gebracht worden waren. Die Indiskretionen des Kapitäns Faber haben später nach der Marokkokrisis des Jahres 1911 einen anderen Landungsplan der Engländer enthüllt (siehe Nr. 85, Greindl). 2) Nr. 17 (Greindl). 3) Nr. 18 (Lalaing).

Digitized by Google

mit denen Deutschland in seinen nachhaltig weitergeführten Anstrengungen, den Frieden aufrecht zu erhalten, zu rechnen hatte[1])!

Hand in Hand mit der Festigung des Einverständnisses mit Frankreich, das, wie wir sehen werden, verschiedentliche Anläufe machte, sich der Abhängigkeit von Großbritannien zu entziehen, gingen Englands Bestrebungen, die andere Großmacht, die man zur Erdrückung Deutschlands nötig hatte, in den Bund zu ziehen, Rußland.

Die Konferenz von Algeciras hatte eine günstige Gelegenheit geboten, die bereits durch die französisch-englische Verständigung und den Frieden zu Portsmouth angebahnte englisch-russische Annäherung weiter zu fördern. Sir Edward Grey war vor Jahren schon als Parlamentsmitglied der Opposition für dieses Ziel eingetreten. In seinem Sinn wirkte auf der Konferenz der erste britische Delegierte, der damalige englische Botschafter in St. Petersburg, Sir Arthur Nicolson. Rußland, das durch den Krieg mit Japan geschwächt war, lieh in dem Wunsche, durch einen Anschluß an England im Orient und in Asien sich Sicherung und Ruhe zu verschaffen, begreiflicherweise den englischen Anerbietungen ein williges Ohr. Doch entfaltete England im weiteren Verlauf der Annäherungsversuche, wie Baron Greindl unter dem 16. Juli 1906 berichtet, einen solchen Übereifer, daß die russische Regierung zurückzuckte und selbst in verdrießlichem Tone den angekündigten Besuch der englischen Flotte in Kronstadt ablehnte. „Man begreife sehr wohl," bemerkt hierzu der belgische Gesandte, „was Rußland durch die Freundschaft Englands gewinnen könne, aber viel weniger klar sieht man, wozu die russische Freundschaft England dienen könnte. Was kann man in London anderes wollen als Deutschland neue Feinde schaffen[2])?"

Ein neuer Mann trat in Rußland auf den Plan, Iswolski.

„Seitdem die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Rußlands Herrn Iswolski anvertraut worden ist," berichtet der belgische Vertreter in London unter dem 28. März 1907, „hat sich eine merkliche Annäherung zwischen den Kabinetten von St. James und St. Petersburg vollzogen, und ein Einvernehmen hinsichtlich vieler Fragen, das noch vor zwei Jahren unmöglich erschien, scheint heute unmittelbar vor seiner Verwirklichung zu stehen. Der Doggerbank-

1) Vgl. u. a. Nr. 14 (Greindl). 2) Nr. 19 (Greindl).

Digitized by Google

Zwischenfall, die englischen Sympathien für Japan zurzeit des Krieges von 1904, die erbitterte Nebenbuhlerschaft in Persien, alles das gehört der Vergangenheit an, und wenn man gewissen Anzeichen trauen darf, so scheint uns die englische Diplomatie, deren ganze Kraft auf die Isolierung Deutschlands gerichtet ist, für eine nahe Zukunft das Schauspiel einer englisch-russischen Entente vorbehalten zu wollen[1])."

Das erste sichtbare Ergebnis der von England hartnäckig betriebenen Annäherung an Rußland war das englisch-russische Abkommen vom 31. August 1907, auf das hier aber nicht eingegangen werden kann, zumal da die belgischen Dokumente sich nicht mit ihm befassen und wir uns ausschließlich an die Darstellung dieser Berichte halten.

Wir knüpfen an die einzelnen Phasen der englisch-französischen Bindung wieder an; sie mußte das Alpha und Omega einer Politik bilden, der es auf die Dienstbarmachung eines Volkes ankam, das die Leidenschaft besaß, seine Hoffnungen auf eine Änderung des europäischen Zustandes durch einen europäischen Krieg zu setzen. Nicht, daß es keine Männer in diesem Land gegeben hätte, die sich der Tragweite der englischen Umstrickung nicht bewußt gewesen wären! Die öffentliche Meinung war dort keineswegs in dem Maße konsolidiert wie in England, wo man nur noch wenig von Hemmungen sprechen konnte gegenüber der teils stillen, teils herausgeplatzten Losung: „Germania est delenda[2])".

„Die öffentliche Meinung in Frankreich", berichtet der belgische Gesandte in Paris unter dem 4. Februar 1907, „scheint nach gewissen Anzeichen die Vorteile der Entente cordiale mit Mißtrauen zu betrachten und beginnt den Wunsch zu hegen, Frankreich von der britischen Einmischung zu befreien." „Angesichts dieser Lage habe es aber König Eduard für ratsam gehalten, nach Paris zu kommen (Anfang Februar 1907), um sich mit den Mitgliedern der Regierung zu unterhalten und den Einfluß zu befestigen, den er zu verlieren fürchtet[3])."

1) Nr. 25 (de Cartier). 2) Lange schon und tief war dieser Gedanke, von der Presse genährt, in der englischen Nation eingewurzelt. Die viel gelesene Saturday Review verlieh ihm bereits im Jahre 1896 in einem aufsehenerregenden Artikel (vom 1. Februar) Ausdruck. 3) Nr. 21 (Leghait).

Digitized by Google

Die Wirkung, die dieser Königsbesuch in Berlin ausübte, durfte nicht überraschen. Der belgische Gesandte in Paris verleiht diesem Eindruck Worte, indem er sagt:

„Man wird sich nicht verhehlen dürfen, daß diese Taktik, die äußerlich den Zweck verfolgt, den Krieg zu vermeiden, dazu angetan ist, in Berlin ein beträchtliches Unbehagen hervorzurufen und in Deutschland den Wunsch zu erzeugen, alles zu versuchen, um sich der Umklammerung durch die englische Politik zu entziehen[1])."

Marokko war es, das der hinter Englands Schild sich immer sicherer fühlenden französischen Politik zum Ende eine Wendung gab, die für Londons Ziele brauchbar wurde.

Immer klarer trat zutage, daß die Geheimabkommen zwischen England und Frankreich diesem die Richtschnur seines Handelns im Scherifenreich gaben und nicht der Wortlaut der auf der Konferenz getroffenen Abmachungen.

„Die Algecirasakte verkündet die völlige Gleichberechtigung aller, außer auf dem Gebiete des Polizei- und Bankwesens. Trotz des klaren Wortlauts liest aber Herr Pichon aus ihrem Text, daß Frankreichs Suprematie überall gelten müsse," bemerkt Baron Greindl am 28. März 1907 zu der immer mehr hervortretenden Tendenz der französischen Politik, die Unabhängigkeit und Integrität Marokkos zu mißachten.

„Die Algecirasakte gewährleistet den Grundsatz der offenen Tür. In Paris erachtet man aber jeden, auch den loyalsten und einwandfreiesten Versuch, in Konkurrenz zu treten, als einen gegen Frankreich gerichteten Schlag und bezeichnet ihn als Intrige[2])."

Er folgert aus diesen Anzeichen, daß der Wendepunkt für Frankreich wieder einmal gekommen sei, wo diese Nation im Bewußtsein ihrer wachsenden Macht das Gleichgewicht zu verlieren droht, und sieht die tiefere Ursache hierfür in dem sich enger schließenden Zirkel zwischen London, Paris und St. Petersburg.

„Die französische Anmaßung wird wieder ebenso groß, wie in den schlimmsten Tagen des zweiten Kaiserreichs, und die Entente cordiale ist hieran schuld. Sie ist sogar noch um einen Grad gestiegen,

1) Nr. 24 (Leghait). 2) Nr. 26 (Greindl).

Digitized by Google

seitdem die Verhandlungen zwischen London und St. Petersburg, denen Frankreich zweifellos nicht fern gestanden hat, zu einer Entente zu führen scheinen[1]."

„Wenn ich mich je der Illusion hingegeben hätte, daß die Versprechungen von Algeciras von der französischen Regierung loyal eingehalten würden," bemerkt er am 8. April, „so hätte mir u. a. die Besetzung von Udja (März 1907) diese Illusion geraubt[2]."

Versuche, weitere Länder in und außerhalb Europas in den Kreis um Deutschland herum hineinzuziehen, wurden unternommen. Waren einmal die Großen gebunden, so würden, hoffte man in London, auch die Kleineren folgen müssen und zu viel Gegner konnte Deutschland nicht besitzen. Japans Interessengemeinschaft lag auf der englischen Seite. Es war mit Rußland auszusöhnen und gerade die Art, wie der Ausgleich erfolgte, hatte hinwiederum Rußland England gegenüber verpflichtet. „Die zur Fortsetzung der Isolierung Deutschlands unternommene Kampagne wird sehr geschickt geführt[3]."

„Nach der französisch-russischen Allianz kamen das italienisch-französisch-englische Mittelmeerabkommen, das englisch-japanische Bündnis, das Abkommen, wodurch England und Frankreich Ägypten und Marokko einander verschacherten . . . Wenn sie keine Geheimklausel enthalten, so scheint man diese Abkommen nur abgeschlossen zu haben, um sich das Vergnügen zu machen, wieder einmal Deutschland bei der Regelung der Weltangelegenheiten beiseite zu lassen[4]."

Diese herausfordernde Einkreisungstaktik war auf psychologische Wirkung berechnet; sie mußte notgedrungen bei den Völkern der Erde zu einer Suggestion führen, die alles eher, als friedensfördernd wirkte:

„Diese gegen imaginäre Gefahren ergriffenen Vorsichtsmaßregeln sind geeignet, bei den Völkern die Idee zu wecken und zu nähren, daß Deutschland die angriffslustige Macht sei, gegen deren Unternehmungen die anderen Mächte sich zusammenschließen müßten.

Der Schaden wäre ja nicht so groß, wenn diese Verträge nur überflüssig wären; aber sie kompromittieren die Sache des Friedens, der sie zu dienen vorgeben, weil sie in den deutschfeind-

1) Nr. 26 (Greindl). 2) Nr. 27 (Greindl). 3) Nr. 26 (Greindl).
4) Nr. 35 (Greindl).

Digitized by Google

lichen Kreisen die Überzeugung wecken, daß der Augenblick für die Verwirklichung ihrer Pläne herannaht[1]).“

„In England hatte man sich daran gewöhnt, die Behandlung der internationalen Fragen als ausschließliche Domäne König Eduards zu betrachten[2]),“ der Spanien jetzt für die Einkreisungspolitik zu gewinnen trachtete (April 1907). „Der Besuch des Königs Eduard bei seinem königlichen Neffen in Carthagena wird vor allem den Zweck verfolgen, die Bande, die Spanien mit Großbritannien verknüpfen, enger zu gestalten und den deutschen Einfluß in Madrid möglichst zu schwächen[3]).“

Und Greindl kommentiert diesen Besuch weiter:

„Wie der Bündnisvertrag mit Japan, die Entente cordiale mit Frankreich, die mit Rußland schwebenden Verhandlungen, so ist der Besuch des Königs von England beim König von Spanien ein Manöver in dem von Seiner Majestät Eduard VII. persönlich mit ebensoviel Ausdauer wie Erfolg geleiteten Feldzuge zur Isolierung Deutschlands. England kann von Spanien kaum materielle Hilfe erwarten[4]).“

Nicht alle Versuche glückten.

Doch es glückte — wenn auch mit Fernwirkung — die mit harter Ausdauer in die Wege geleitete Abtrennung Italiens vom Dreibund (der im Jahre 1907 stillschweigend wieder erneuert worden war).

„Der Besuch, den der König von England dem Könige von Italien heute[5]) in Gaëta machen soll, bringt uns auch nichts Neues. Das Einvernehmen Italiens mit England und Frankreich ist auch eine Tatsache, ungeachtet des Dreibundes. Es datiert von dem Tage, wo Italien sich in Abmachungen mit diesen Mächten über die Abgrenzung der Mittelmeerinteressen eingelassen hat. Wenn das Einvernehmen nicht schon früher bestanden hätte, so würde es sich von selbst ergeben haben, als die Entente cordiale zwischen Frankreich und England abgeschlossen wurde. Wie sollte Italien im Falle eines Konfliktes seine ungeheuer ausgedehnten Küsten gegen die vereinigten Flotten Englands und Frankreichs verteidigen können?“

1) Nr. 35 (Greindl). 2) Nr. 28 (de Cartier). 3) Nr. 28 (de Cartier). 4) Nr. 29 (Greindl). Nr. 35 (Greindl). 5) 18. April 1907. Nr. 29 (Greindl).

Digitized by Google

Nicht nur, daß die Kette sich schließe, sondern daß auch die einzelnen Ringe halten, wird zu diesem Zweck besorgt, und nicht nur der Anschluß an den Mittelpunkt der Einkreisung, England, eifrig weiter betrieben, sondern auch das Bündnis der Ententeländer unter sich gefestigt. Wie vorher Italien an das als sicher geltende Frankreich, wird weiter Japan an dieses Land gekettet, wobei Frankreich eine Sicherung seiner Besitzungen in Indochina erlangt.

„Nach dem französisch-japanischen Übereinkommen[1]), das tatsächlich nur ein geschicktes englisches Manöver darstellt, erlangt Frankreich nunmehr neue Garantien für seine überseeischen Besitzungen dadurch, daß es sich der Politik Großbritanniens anschließt . . . England bereitet sein Terrain mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit vor. Aber hat Frankreich, das sich seiner Politik anschließt, auch alle nötigen Garantien, daß es nicht eines schönen Tages ihr Opfer wird? . . . Frankreich lädt eine Dankesschuld auf sich, die ihm schwer erscheinen wird, wenn eines Tages England die Zwecke enthüllen wird, zu denen es die Kräfte benutzen will, die es heute um sich geschart hat[2])!"

* * *

Mit Recht spricht der belgische Gesandte in Paris von den Kräften, die England um sich geschart hat. Schon bis jetzt unterliegt es nach dem einstimmigen Urteil der Berichterstatter keinem Zweifel mehr, daß die Triebkraft der ausgesprochen feindlichen Bewegung gegen Deutschland, die nimmer ruht, und wo sie ein Einschlafen fürchtet, wieder einsetzt, England heißt. Schon bis jetzt tritt aus diesen Ansichten klar zutage, daß die Seele aller jener Kräfte in England der König war. Wechselseitig ließ er sich von der Stimmung, die im Lande herrschte, tragen und sachte sie durch seine Handlungen wieder an. Mehr als Ludwig XIV. seinerzeit für Frankreich hat er, dessen Fühlung sich tief in die Kapitals- und Pressekreise seines Landes erstreckte, den politischen Machtwillen einer Nation verkörpert, der über Krieg und Frieden entscheidet. Ein neuer Zustand war es, wonach die stillen Gewalten drängten. Ein Zustand, der die beharrenden Tendenzen des Dreibunds aus den Angeln heben sollte:

1) Unterzeichnet am 10. Juni 1907. 2) Nr. 33 (Leghait).

Digitized by Google

„Der Dreibund hat während 30 Jahren den Weltfrieden gesichert, weil er unter der Führung Deutschlands stand, das mit der politischen Gliederung Europas zufrieden war. Die neue Gruppierung bedroht ihn, weil sie aus Mächten besteht, die eine Revision des Status quo anstreben, und zwar in so hohem Grade, daß sie Gefühle jahrhundertelangen Hasses zum Schweigen gebracht haben, um diesen Wunsch verwirklichen zu können[1]).“

Der Umstand, daß eigentliche Differenzpunkte zwischen Großbritannien und Deutschland nicht bestanden, die man entfernen konnte, machte die Spannung nur um so gefährlicher, die Lage um so unheimlicher[2]).

„England sieht mit scheelen Blicken auf die wunderbaren Fortschritte Deutschlands auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und der Handelsmarine. Gewohnt, ohne Nebenbuhler dazustehen, erscheint ihm jedwede Konkurrenz als ein Eingriff in seine Rechte[3]).“

„Die Spannung in den deutsch-englischen Beziehungen kann wohl kleinlichen und kurzsichtigen politischen Spekulationen dienlich sein, aber sie gefährdet das höhere Interesse der Aufrechterhaltung des europäischen Friedens, den das deutsche Übergewicht uns seit 36 Jahren gewährleistet hat. Sie ermutigt die mit dem Status quo unzufriedenen Staatsmänner in ihren Plänen[4]).“

Eine nicht unwichtige Rolle spielte dabei die Flottenangst.

Der „Dreadnought“, jenes Über-Kriegsschiff, war nicht das, was sein Name sagte, ein „Fürchtenicht“, sondern eher das Produkt des Gegenteils. Bei der ungeheueren Überlegenheit der britischen Flotte über die deutsche hatte diese Angst nur den einen vernünftigen Sinn, wenn man Deutschland eine ähnliche Gesinnung gegen England unterschob, wie sie England selbst gegen den Rivalen hegte — nach allem, was die öffentliche Meinung, die Presse, das Verhalten der offiziellen Vertreter und die Haltung des gekrönten Führers der Nation bisher erkennen ließen. Weiter gehören zu einer solchen Gesinnung auch die Machtmittel, ihr Ausdruck zu verleihen, was bei England wohl, bei Deutschland aber nicht der Fall war. Daß diese patriotischen Befürchtungen in England begründet gewesen seien, wagt der belgische

1) Nr. 47 (Greindl). 2) Nr. 31 (Greindl). 3) Nr. 31 (Greindl). 4) Nr. 31 (Greindl).

Digitized by Google

Vertreter in Berlin, der wohl die Stimmung in Deutschland kennen konnte, in Zweifel zu ziehen:

„Ob wohl die Leute, die in England Furcht vor einem unaufführbaren deutschen Angriff zur Schau tragen, ganz aufrichtig sind? Schützen sie derartige Besorgnisse nicht nur vor, um einen Krieg anzufachen, in dem die deutsche Kriegsflotte vernichtet, die deutsche Handelsmarine und der deutsche überseeische Handel gestört werden würden? England befindet sich in sicherer Lage, Deutschland hingegen ist leicht zu treffen. Wenn England eines Tages Deutschland angreift, nur um einen Rivalen los zu werden, so würde es damit nur seinen alten Grundsätzen folgen. Es hat der Reihe nach vernichtet: die holländische Flotte im Einvernehmen mit Ludwig XIV., darauf die französische Flotte, die dänische Flotte, letztere mitten im Frieden und ohne Grund, nur weil sie eine ansehnliche Macht zur See darstellte.

Zwischen Deutschland und England gibt es keinen vernünftigen Kriegsgrund."

Und er führt, daran anschließend, das ganze Treiben wieder auf die einfache Formel zurück:

„Der englische Haß gegen Deutschland entspringt einzig und allein dem Neid, den die Entwicklung der deutschen Marine, des deutschen Handels und der deutschen Industrie hervorrufen[1])."

Und das war schon im Jahre 1905. Und zwei Jahre später, im Jahre 1907, findet derselbe Beobachter, daß weder der Haß, noch die Mißgunst, noch die Erregung gegen Deutschland irgendwie abgenommen hätten, sondern in der Presse der beiden Westmächte ihre phantastischsten Auswüchse zeitigten. Er nennt ein anderes Kampfmittel, das namentlich jene beiden die Weltpresse beherrschenden Länder nutzbar machten, den Verleumdungsfeldzug, la campagne de dénigrement, beim Namen, „den man seit Jahren in der Presse von Paris, London und St. Petersburg führe und in dem sich der „Temps", das offiziöse Organ des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, besonders hervorgetan habe[2])".

„Mit der größten Erbitterung (avec plus d'acharnement que jamais) arbeite in diesem Verleumdungsfeldzug die englische Presse. Wo es für

1) Nr. 12 (Greindl). 2) Nr. 23 (Greindl).

Digitized by Google

England etwas Unangenehmes gibt, sieht sie die Hand Deutschlands und erfindet nach Bedarf ganze Geschichten[1]).“

Die ehrliche Klage über einen solchen Mißbrauch der Presse zur Verhetzung der Weltmeinung zieht sich durch die ganze Berichterstattung der Belgier hindurch bis zu dem Zeitpunkt, wo sie Früchte trug — dem Kriegsbeginn.

Nicht minder beweglich wird die Kehrseite dieser vom Könige genährten[2]) Mißtrauenskampagne gezeigt in dem Bemühen Deutschlands, ihr entgegenzutreten, um die Spannung, die fortwährend anwächst, zu vermindern:

„Weit davon entfernt, eine Spannung in den Beziehungen zu England herbeiführen zu wollen, leidet Deutschland unter diesem Zustand, wie die wiederholten Versuche einer Annäherung beweisen, zu denen die Initiative immer von Berlin ausgegangen ist[3]).“

Mögen die Mittel, deren man sich in Deutschland bediente, ungeschickt gewesen sein, der friedliche, gute Wille war nicht abzustreiten[4]).

In Frankreich nahm die Marokkofrage ihren weiteren Fortgang. Herr Delcassé erscheint wieder auf der Bildfläche, als Abgeordneter, und schlägt in einer Rede, „die von Anspielungen wimmelt, die für Deutschland verletzend sein müssen[5])“, kriegerische Töne an. Verbittert über seinen Abgang vor drei Jahren führt er eine drohende Sprache, insinuiert, daß Deutschland wegen Marokko damals nicht in friedliebender Regung, sondern aus Furcht den Krieg vermieden habe und pocht auf „die mächtigen Freundschaften, die Majorität der Großmächte auf Frankreichs Seite und die öffentliche Meinung der ganzen Welt[6])“, wozu Baron Greindl die Frage aufwirft: „wann denn die Ruhe Europas bedroht gewesen sei — außer durch den französischen Revanche-Gedanken[7])?“

„Und die Abgeordneten, die Delcassé vor drei Jahren fallen ließen, spendeten jetzt Beifall“ — ein beunruhigendes Symptom der neuen Politik, „die König Eduard unter dem Vorwande führt, Europa vor einer imaginären deutschen Gefahr zu retten, die aber eine nur allzuwirkliche französische Gefahr heraufbeschworen hat[8])“.

Aus Paris schallt das Echo zurück in der von dem dortigen bel-

1) Nr. 26 (Greindl). 2—4) Nr. 31 (Greindl). 5—8) Nr. 39 (Greindl).

Digitized by Google

gischen Gesandten aufgeworfenen Frage: „ob nicht die Neugruppierung der Mächte das Ergebnis eines umfassenden Programms sei, das in London wundervoll erdacht wurde und bei dessen Durchführung Herr Delcassé weit mehr Werkzeug als Triebfeder war[1])?“

Wie glaubte doch der ehrgeizige kleine Mann aus Pamiers ein Diener der nationalen Empfindungen seines Volkes zu sein, und wie wenig war es ihm bewußt, daß er in Wahrheit ein Diener des Königshauses war, das Frankreich gedrückt hat, wann und wie es nur gekonnt hat! Er selbst ahnte diese Tragik nicht — der Belgier in Paris hat sie geahnt.

„Man sieht ja bereits, wie man Delcassés Rede in England schätzt[2])!“

Auf die in den Berichten dargelegten Einzelheiten der Vergewaltigung des afrikanischen Sultanats, „auf das brutale Vorgehen Frankreichs[3])“, „auf den Zynismus, mit dem Frankreich den Vertrag von Algeciras verletzte[4])“, einzugehen ist hier nicht der Platz. Genug: „Deutschland konnte nur zwischen dem absichtlichen Ignorieren und dem Kriege wählen, den der Kaiser nicht will und den die deutsche öffentliche Meinung verurteilen würde[5])“.

* * *

Es ist interessant, aus den Berichten die Kurven zu beobachten, die sowohl Frankreich wie auch Rußland beschreibt, ehe die Einkreisung jene Bindung annimmt, von der es keine Lösung mehr gibt. Wir ersehen aus den Berichten, wie Frankreich wiederholte Anläufe nimmt, die Gesetze seines Handelns zu behaupten und wie gewisse Kräfte, unter denen Herr Delcassé an erster Stelle genannt werden muß, diesen Anstrengungen entgegenwirken. „Frankreich wird immer mehr Höriger der englischen Politik (la France inféodée à la politique anglaise)[6]).“

Wir gewahren ein ähnliches Schauspiel bei Rußland, das nur zögernd und nur durch das abgeleitete Verhältnis zu Frankreich genötigt, diesem Wirbel zutreibt.

„Die Absicht habe bestanden, die Bande zwischen den vom König

1 u. 2) Nr. 40 (Leghait). 3) Nr. 44 (Greindl). 4) Nr. 45 (Greindl). 5) Nr. 44 (Greindl). 6) Nr. 51 (Leghait).

Digitized by Google

von England in deutſchfeindlichem Sinne gruppierten Mächten enger zu geſtalten; dieſer Plan ſei aber an dem Widerſtande Frankreichs und Rußlands geſcheitert" (1908)[1]).

Aber die engliſche Ausdauer raſtet nicht. Wird im poſitiven Sinn gegen Deutſchland weiter gewühlt, ſo werden in der negativen Richtung Organe, die für eine Verſtändigung, ja man könnte bereits ſagen, eine Ausſöhnung mit Deutſchland tätig ſind, aus dem Wege geräumt. Sir Frank Lascelles, der fünfzehn Jahre lang als Botſchafter Großbritanniens in Berlin in ſolchem Sinne gewirkt hat, wird abberufen (1908); denn: „Der Eifer, den er entwickelt hat, um Mißverſtändniſſe zu beſeitigen, die er für töricht und für beiden Ländern in hohem Maße nachteilig hält, entſpricht nicht den politiſchen Anſichten ſeines Herrſchers[2])".

Was Herr Delcaſſé England in Frankreich war, war dieſer Macht Herr Iſwolski als Vertreter Rußlands.

„Rußland will nach einer Erklärung des Herrn Iſwolski den gegen ſich gerichteten Berliner Vertrag zerreißen," berichtet unter dem 8. Oktober 1908 Herr Leghait aus Paris „und rechnet dabei auf die Unterſtützung Frankreichs und Englands[3])."

Was konnte England erwünſchter ſein, als einen Treffpunkt zu ſehen, auf dem ſich die Vorſtöße gegen das Deutſche Reich begegneten, und einen Agenten gefunden zu haben, der ſich dieſen Vorſtößen ſo unbekümmert um die Folgen ſeiner Schritte dienſtbar machte?

Es wäre ein Irrtum zu glauben, daß man in Berlin von all dieſen Abſichten nichts gemerkt habe. Man hat von den Tribünen der Parlamente dieſe Annäherungen, Verſtändigungen, Abkommen, als den Ausgleich von Gegenſätzen oder die Verſuche, alte Streitfragen freundſchaftlich zu regeln, hingeſtellt und ſich in Berlin nicht veranlaßt geſehen, der Öffentlichkeit eine andere Lesart zu bieten („da wir von Feindſchaften anderer untereinander doch nicht leben können")[4]); man hat aber in vertraulicher Rede die peinlichen Eindrücke zugegeben, „die ſolche Verabredungen machten, die unter dem Vorwand geſchloſſen wurden, ſich gegen Angriffe zu ſchützen, an die Deutſchland nie gedacht habe[5])". Daß es die perſönliche Politik des Königs von

1 u. 2) Nr. 50 (Greindl). 3) Nr. 52 (Leghait). 4) Fürſt Bülow, 30. April 1907. 5) Nr. 48 (Greindl).

Digitized by Google

England sei, die in diesen ausgesprochen deutschfeindlichen Machenschaften zutage trat, konnte der belgische Diplomat verschiedentlich aus dem Munde verantwortlicher Männer der deutschen auswärtigen Politik in vertraulicher Kundgebung vernehmen[1]).

Während nun in Frankreich, wie wir gesehen haben, der Chauvinismus noch mit der Besonnenheit rang, während man selbst diesem Lande wie auch Rußland noch den Glauben zubilligen mochte, daß sie, wenn auch aus sehr utilitarischen Gründen, noch den allgemeinen europäischen Brand zu vermeiden wünschten[2]), loderte das Kriegsfeuer in England bereits so hoch, daß man versucht war, die Rollen und das Nationaltemperament der beiden westlichen Länder als vertauscht anzusehen.

„Die Verfassung der Gemüter in England erinnert an die in Frankreich während der Jahre 1866 bis 1870. Damals hielten sich die Franzosen für berechtigt, Deutschland an der Wiederherstellung seiner Einheit zu verhindern, weil sie darin eine Bedrohung der Vorherrschaft sahen, die Frankreich bis dahin auf dem Festland ausgeübt hatte. Ebenso betrachtet man heute in London die Weigerung, sich vertraulich dazu zu verpflichten[3]), von der Gnade Englands abhängig zu bleiben, als einen unfreundlichen Akt und eine Bedrohung des Friedens“ (März 1909)[4]).

* * *

Am 7. Mai 1910 starb König Eduard. Englands Politik stand anscheinend noch einmal am Scheideweg. Der „friedensfördernde“ große Hasser, den unzweifelhaft persönliche Verstimmungen in seiner unentwegten Anfeindung der deutschen Macht mit beeinflußt hatten, war nicht mehr. Würde es noch möglich sein, eine Umkehr zu finden von Wegen, die nach dem Urteil aller Einsichtigen geradenschritts zum Kriege führen mußten? Würde mit dem Hinscheiden des berechnendsten und unermüdlichsten aller Träger der unberechenbaren Triebe einer Nation das Staatsschiff wieder in ruhigere Wasser gleiten? Die Frage ist berechtigt, denn wir haben in der Ge-

1) Nr. 50 (Greindl). 2) Nr. 58 (Greindl, der zu diesen Motiven bemerkt, Rußland habe nichts von dem, was man zum Kriegführen braucht und die Franzosen seien weit entfernt, sich des Erfolges sicher zu fühlen). 3) In bezug auf die Einschränkung der Rüstungen zur See. 4) Nr. 57 (Greindl).

Digitized by Google

ſchichte ſchon oft geſehen, daß Bewegungen abflauen, wenn der Atem fehlt, der ſie am Leben erhält. Ohne Danton, im Jahre 1792, wäre die Revolutionsidee zwar nicht geſtorben, aber der Verlauf der Revolution wahrſcheinlich ein anderer geworden; ja, es läßt ſich ausdenken, daß (beiſpielsweiſe nach den Ideen Dumouriez') das Königstum, wenn auch in ſehr geſchmälerter Macht, auf alle Fälle aber die Perſon des Königs, zu retten geweſen wäre.

Wer weiß, ob nicht ein Ausgleich noch möglich war, wenn nicht jene Männer die Gedanken und das Werk des Königs fortgeſetzt hätten, die man geradezu als ſeine Teſtamentsvollſtrecker bezeichnen kann: in England Sir Edward Grey mit ſeinen Richtungsgenoſſen (Nicholſon, Hardinge), in Frankreich Delcaſſé und in Rußland Iſwolski. Sie alle verkörperten jene Potenzen, die bei der „Reviſion des Status quo", von der Baron Greindl ſprach, gewinnen wollten, die engliſchen Staatsmänner aber beſonders jene Stimmung der Nation, die, wie ebenfalls die Belgier klar hervorgehoben haben, ſchon durch Deutſchlands Aufblühen die Hoheit des Britenreichs angetaſtet glaubte. Übrigens war die Baſis der Einkreiſung auch nach dem Fortfall ihres Schöpfers bereits ſo gefeſtigt, daß es nur noch der Nacharbeit der Kleineren bedurfte, um ſie zu vollenden und wirkſam zu machen.

Wenn Graf v. Lalaing ein Jahr nach dem Hingange Eduards, unter dem unmittelbaren Eindruck des letzten Kaiſerbeſuches in London, gemeldet hat, daß es ihm ſcheine, als habe der Tod des Königs „eine leichte Entſpannung" in den deutſch-engliſchen Beziehungen herbeigeführt[1]), ſo gab er damit nur noch einmal einen vernichtenden Hinweis auf das Maß des feindſeligen Einfluſſes, den dieſer Fürſt ausgeübt hatte, ohne in ſpäteren Berichten, auf die wir noch kommen werden, den Eindruck der Entſpannung ſachlich noch einmal vertreten zu können. Die Spannung, die Feindſeligkeit, die Unverſöhnlichkeit[2]), waren zu tief und beſtimmten die Haltung von Englands Volk und Staatsmännern auch in den Jahren, die nach des Königs Hintritt folgten. Und der Widerhall, der Glaube an eine mögliche Umkehr fehlte auf der anderen Seite. Man blieb in Deutſchland auf ſeiner Hut und wog ſchöne Worte mit Taten ab, die, wie die

1) Nr. 71 (Lalaing). 2) Nr. 87 (Lalaing).

Digitized by Google

„Vlissinger Intrige", deren Baron Greindl zum Verständnis des deutschen Mißtrauens gegen England erwähnt[1]), zeigte, was man von Kabinettsreden zu halten habe, und ihren Eindruck wieder aufhoben. Daß England, Volk und Regierung, gesonnen seien, der Tripleentente nicht weiter jenen „aggressiven Charakter zu geben, den ihr Schöpfer, König Eduard, ihr aufgeprägt hatte[2])", war dem Bewußtsein der deutschen Allgemeinheit nicht mehr beizubringen. So sicher diese in ihrem Empfinden war, daß jener aggressive Charakter unter König Eduards Kontrolle bestand, noch ehe solche Beweise wie die belgischen Diplomatenberichte vorlagen, so gewiß blieb ihr mit oder ohne Beweise, daß dieser Charakter fortdauere in dem Lande, wo die öffentliche Meinung in Aufruhr war. — Wir werden sehen, daß das deutsche nationale Empfinden leider nicht im Irrtum war.

* * *

Noch zu Lebzeiten des Königs war Europa über die bosnische Krisis ohne Aufflammen hinweggekommen, dank der Bereitschaft Deutschlands und der Unbereitschaft des Zarenreiches. Aber es war eine Vertiefung des Grolls im Zentrum der Einkreisung darüber geblieben, daß „die vom König von England konstruierte Maschine, die einen Druck — wenn nicht mehr — auf Deutschland ausüben sollte, versagte, als man sie in dem österreichisch-serbischen Konflikt benutzen wollte, das heißt beim ersten Versuch[3])". Zu Lebzeiten des

1) Nr. 65. Die Bemerkung bezieht sich auf den von London, Paris und Brüssel ausgehenden Druck auf die Niederlande, daß die Scheldemündung geöffnet werde. Der Sinn dieser Bestrebungen wird verständlich im Zusammenhang mit den Absprechungen zwischen den englischen und belgischen Stäben (mit denen Greindl nicht sympathisierte; vgl. Nr. 17), die eine Truppenlandung in Belgien zum Gegenstand hatten, in der augenscheinlichen Absicht, Antwerpen zur Verpflegungsbasis für die britisch-belgische Armee zu machen. Daher die Entrüstung in der Presse jener Länder über die Befestigungen in Vlissingen, die eine Verletzung der Neutralität der Niederlande durch Großbritannien verhüten sollten und verhütet haben. 2) Nr. 65 (Greindl). 3) Nr. 60 (Greindl). Ein grelles Licht auf diese Verstimmung wirft die (in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung vom 27. Mai 1916 veröffentlichte) Berichterstattung des deutschen Botschafters am russischen Hofe vom 1. und 5. April 1909, wonach der englische Botschafter in Petersburg, Sir Artur Nicholson, Herrn Iswolski ernste Vorwürfe darüber gemacht hat, daß er den deutschen Ver-

Digitized by Google

Königs noch waren die Vorbereitungen getroffen, die den britiſchen Einfluß auch auf die Balkanangelegenheiten in verſtärktem Maße erſtrecken ſollten. Das Wachſen des deutſchen Einfluſſes in der Türkei hatte in London bereits keine geringe Unruhe verurſacht. England hatte ſich vermutlich durch das mit erheblichen Geldmitteln ausgerüſtete „Balkankomitee“ (Buxton) ſchon ſeit längerem eine Einwirkung auf den Gang der türkiſch-mazedoniſchen Reformangelegenheiten verſchafft und den ruſſiſchen Einfluß in den Balkanländern in ſeine Dienſte geſtellt — natürlich ohne dies Rußland allzu deutlich gewahr werden zu laſſen. Da die britiſche Politik in der mazedoniſchen Reformfrage auch auf Frankreichs und Italiens Unterſtützung zählen konnte, durfte ſie eines nicht gering zu veranſchlagenden Druckes auf das Ottomanenreich ſicher ſein.

Die große Befürchtung, die England hegte, war der Ausbau der Bagdadbahn. In der Abneigung gegen dieſes Projekt begegnete ſich die britiſche Politik mit der ruſſiſchen:

„In Rußland hat man das deutſche Eiſenbahnprojekt in Meſopotamien immer mit ſcheelen Augen angeſehen[1])“.

Es wäre töricht, der britiſchen Politik daraus einen Vorwurf zu machen, daß ſie alle Hebel, über die Staatsmannskunſt und Diplomatie verfügen, anſetzte, um ein Projekt zum Scheitern zu bringen, das ihr mit Rückſicht auf die eigenen Intereſſen im Orient, den Seeweg nach Indien, die Rückwirkung auf Ägypten, gefährlich erſchien. Das Ränkeſpiel, das ſie betrieb, gehört nur zur Vollſtändigkeit in die Darſtellung jener Vorgänge, die mit den Balkankriegen endeten und den folgerichtigen Abſchluß der engliſch-ruſſiſchen Machenſchaften vor dem Ausbruch des Weltkrieges bildeten.

Durch den Anſchluß Frankreichs an England, das Mittelmeer-

mittlungsvorſchlag zur friedlichen Löſung der Annexionsfrage angenommen habe, ohne ſich mit Frankreich und England zu verſtändigen. „Auch Sir Edward Grey hat,“ bemerkte Graf Pourtalès, „wie mir mein Gewährsmann erzählt, ſeine Verſtimmung über die Nachgiebigkeit der ruſſiſchen Politik dem ruſſiſchen Geſchäftsträger g genüber zum Ausdruck gebracht und das Vorgehen des Herrn Iſwolski als übereilt bezeichnet. Der engliſche Miniſter des Äußern iſt ſogar ſo weit gegangen, in eine Erörterung der Frage einzutreten, welche Haltung England eingenommen haben würde, wenn es zu einem Kriege zwiſchen Rußland und Öſterreich ſowie Deutſchland gekommen wäre“. 1) Nr. 62 (Greindl).

Digitized by Google

abkommen, das Italien im Dreibund lockerte, das Abkommen mit Rußland, das im Zusammenhang mit dem japanischen Bündnis den weiten Osten Europas und Asiens in die englische Willenssphäre brachte, schien die Kette nahezu geschlossen, die Deutschland und seinen ihm treu gebliebenen Genossen, die Donaumonarchie, umschnürte. Doch es gab noch eine Lücke, eben den Balkan, zumal der britische Polyp nicht nur die politische, sondern zunächst die wirtschaftliche Macht Deutschlands erdrücken wollte. Da diese sich besonders nach der Türkei zu geltend machte, galt es, im Osten den Riegel vorzuschieben und die Türkei unter englischen Druck zu nehmen. Über den südlichen Anrainer Österreich-Ungarns, das Königreich Serbien und seine notorische Abhängigkeit von der russischen Politik, braucht man kein Wort zu verlieren. Auf die Einzelheiten aller Bemühungen einzugehen, die nach Möglichkeit auf eine Schwächung der Türkei abzielten, würde hier zu weit ab führen. Welcher Freundschaftsgeist die britische Politik der Türkei gegenüber beseelte, sollte später, um ein anschauliches Bild zu geben, die famose Flottenmission des Admirals Limpus offenbaren!

Wir kehren vom alten Wetterwinkel wieder zum neuen an der Nordküste Afrikas zurück, wo die immer kritischer werdenden Ereignisse die politische Welt in Atem hielten und nachgerade das angemaßte englische Interesse vor dem Frankreichs in den Vordergrund schoben.

Das Februarabkommen vom Jahre 1909 hatte wohl den Zweck verfolgt, die Marokkoreibungen zwischen Frankreich und Deutschland endlich aus der Welt zu schaffen; es zeigte sich aber bald, daß der Boden zu einer solchen Behandlung der Dinge in Frankreich und — in England nicht gegeben war.

Als ein unheilvolles Vorzeichen wurde es angesehen, als Delcassé, wenn auch nicht als leitender Minister der auswärtigen Politik, im März 1911 wieder in das Ministerium kam.

„Herr Delcassé wird die auswärtige Politik Frankreichs leiten," bemerkte prophetisch Baron Greindl zum Amtsantritt des neuen Marineministers[1]). Ein Mann, der mit dem König Eduard von England vor acht Jahren Deutschland in die Rolle einer quantité négligeable herabdrücken wollte[2]) und deshalb von der eigenen Regierung fallen

1) Nr. 64 (Greindl). 2) Nr. 66 (Greindl).

Digitized by Google

gelassen wurde, über alle Maßen ehrgeizig („supérieurement ambitieux“)[1]), bekam jetzt Oberwasser.

„England, das Frankreich in den marokkanischen Sumpf gestoßen hat, betrachtet jetzt sein Werk mit Wohlgefallen[2])“ und sicher nicht zum wenigsten den Mann, der Eduards Politik in Frankreich fortsetzte.

Diese Bemerkung Guillaumes verrät mehr, als lange Reden es vermöchten, nach welcher Seite die Wünsche des Britenreichs neigten, nach dem Frieden oder nach dem Krieg. Denn, neigten sie nach der Friedensseite — wie konnte dann eine Macht sich der Verwicklungen in Marokko freuen und noch dazu bei einem so feuerfänglichen Volk, wie es die Franzosen sind?

Um den Status quo zu ändern und bei den Verschiebungen ein Machtwort mitzusprechen, boten der englischen Politik die Zustände in Marokko jetzt die einzige erwünschte Gelegenheit.

Der Konflikt wurde wieder akut mit Frankreichs Zug nach Fez, der die Besetzung der Hauptstadt des Scherifen-Reiches durch die Truppen des Generals Moinier zum Ergebnis hatte (21. Mai 1911).

Vorahnend hat Graf Lalaing in London die Bedeutung, die Absichten und die möglichen Folgen dieses Schrittes mit den Worten gezeichnet:

„Eine Besetzung von Fez, die beispielsweise allzusehr den Anschein einer endgültigen erweckte, oder ein Verstoß gegen den Geist, wenn nicht gegen den Buchstaben der in Algeciras eingegangenen Verpflichtungen, könnte Berlin eine Gelegenheit zum Eingreifen bieten[3]).“

Und Baron Greindl kommentiert am 17. Juni 1911 den erfolgten Einmarsch der Franzosen dahin, daß von der Souveränität des Sultans und der Integrität des Reichs, die doch durch die Algeciras-Akte gewährleistet waren, nunmehr nichts mehr übrig sei. Deutschland wolle noch den Krieg vermeiden; einige seiner Kollegen seien sogar erstaunt über die Langmut Deutschlands[4])!

Der Gegenzug Deutschlands war die bekannte Entsendung des Kanonenboots „Panther“ nach Agadir. Dabei wurde ausdrücklich erklärt, daß das Schiff zum Schutze deutscher Untertanen entsendet

1) Nr. 112 (Guillaume). 2) Nr. 67 (Guillaume, Paris April 1911). 3) Nr. 69 (Lalaing). 4) Nr. 72 (Greindl).

Digitized by Google

sei, sich nur vorübergehend in Agadir aufhalte und keinerlei territoriale Erwerbungen angestrebt seien (Note vom 30. Juni)[1]).

Nun standen die Dinge auf dem Punkte, wo entweder die leidige Marokkosache ein für allemal aus der Welt geschafft werden konnte, oder zu den Waffen gegriffen werden mußte.

Selbst in diesem fortgeschrittenen Stadium chronischer Spannungen und Reibereien wäre eine endgültige Liquidierung des Marokkohandels, der seit 1904 die ganze friedlich gesinnte Welt in Unruhe hielt, noch denkbar gewesen, wenn der englische Einfluß ausgeschaltet geblieben wäre.

Es war dies um so leichter möglich, als von deutscher Seite die wiederholten und bindenden Versicherungen vorlagen, daß eine deutsche Festsetzung in Marokko nicht geplant und nicht beabsichtigt sei.

Warum hat England, trotz dieser Versicherungen, unvermittelt den Schlachtruf ausgestoßen, daß es eine Festsetzung der Deutschen an irgendeinem Punkt des marokkanischen Gebiets niemals dulden würde[2])?

Es war doch in London bekannt, daß der französische Ministerpräsident selbst, Caillaux, der es vermieden hatte, dem Anhänger der marokkanischen Abenteuerpolitik Etienne ein Portefeuille anzubieten[3]), für eine Einigung mit Deutschland auf dem Boden seiner Erklärungen zu haben war.

Fürchteten die Leiter der englischen Politik die friedenserhaltenden Folgen einer solchen Einigung? So scheint es wohl, denn sie bangten alsdann um den Verlust des „Festlanddegens" Frankreich, das jetzt berufen schien, in den Englands Interessen so förderlichen Zwisten der kontinentalen Nationen unter sich die Spitze gegen die Nation zu kehren, die England für die gefährlichste hielt.

Weshalb gebärdete sich ein Mann, der später das imperialistische Steuer in England an sich reißen sollte, als gefährde Deutschland britische Lebensinteressen, indem es einer Situation ein Ende bereiten will, die nur durch fortgesetzte französische Vertragsbrüche zustande gekommen war? Durch Anmaßungen, nebenbei bemerkt, zu denen die „segenbringende" britische Politik ermutigt und den Rückhalt verliehen hatte!

Diese segensreiche britische Politik wurde apostrophiert in einer Rede, die der damalige Schatzkanzler Lloyd George am 21. Juli 1911

1) Vgl. u. a. Bericht Nr. 83 (Lalaing). 2 u. 3) Nr. 73 (Guillaume).

Digitized by Google

im Manſion-Haus gehalten hatte, übrigens nach ſorgfältiger Vorbereitung und Vereinbarung des Textes mit dem Miniſterpräſidenten und dem Miniſter des Auswärtigen[1]).

Sehr wahrſcheinlich iſt es ſogar, daß auch Herr Delcaſſé von der Abſicht oder dem Wortlaut der Rede vorher Kenntnis gehabt hat, denn das franzöſiſche Kabinett hatte ſich, wie Baron Guillaume bemerkt[2]), nach der Panther-Affaire — „dank der Anglomanie des Herrn Delcaſſé — unmittelbar an Großbritannien um Rat gewandt," wobei „die Anſichten einer Verſtändigung, bei einer Konverſation, an der England teilnahm, viel geringer wurden[3])".

Lloyd Georges Rede hat in Berlin ungeheures Aufſehen und in Paris unverhohlene Befriedigung hervorgerufen, da nach Anſicht des belgiſchen Vertreters in Paris „der Kern der ganzen Frage darin lag, wie ſich London zu dem Ereignis ſtellen würde[4])". „Worte, wie die des Schatzkanzlers, bedürfen keines Kommentars," bemerkt Guillaume zu der kritiſchen Stelle, die er, als „beſonders auffallend" in nachfolgendem Wortlaut wiedergibt:

„Ich würde große Opfer bringen, um den Frieden zu erhalten. Ich kann mir nichts denken, was eine Störung des Friedens rechtfertigen könnte, es ſeien denn Fragen von höchſtem nationalen Intereſſe. Aber wenn wir gegen unſern Willen in eine Lage kämen, in der der Friede nur bewahrt werden könnte dadurch, daß wir die großen und ſegenbringenden Errungenſchaften aufgeben, die Großbritannien durch jahrhundertelange heroiſche Erfolge erlangt hat, dadurch, daß ſich Großbritannien dort, wo ſeine Lebensintereſſen im Spiele ſind, ſo behandeln ließe, als ob es im Völkerkonzerte nicht mehr mitzählte, dann, ſo erkläre ich mit allem mir zu Gebote ſtehenden Nachdruck, würde ein um dieſen Preis erkaufter Friede für ein großes Volk, wie das unſere, eine unerträgliche Demütigung ſein. Die nationale Ehre iſt keine Parteifrage, die Sicherheit unſeres internationalen Handels iſt keine Parteifrage[5])"

Die weittragende, ſymptomatiſche Bedeutung dieſer Worte iſt ſelten ganz gewürdigt worden. Derartige Beſchwörungen der nationalen

1) Nr. 78 (Lalaing). Nr. 84 (Lalaing). Nr. 85 (Greindl). 2 u. 3) Nr. 75 (Guillaume). 4 u. 5) Nr. 77 (Guillaume).

Digitized by Google

Ehre in Zeiten, wo niemand ihr zu nahe tritt, oder von Demütigungen, an die niemand denkt, haben etwas äußerſt Gefährliches an ſich. Sie atmen Verdacht und ſind in Wirklichkeit Herausforderungen. Der drohende Ton der Rede war unbeſtreitbar[1]).

Es iſt vielleicht gut, ſich hier einer Rede zu erinnern, die ebenfalls durch das an die Wand malen von Gefahren, die nicht beſtanden, eine bis dahin noch neutrale Stimmung zum Umſchlagen brachte und gewiſſermaßen zum Wahrzeichen wurde, an dem der Krieg nicht mehr vorüber konnte. Nur, daß er nach jener Rede ſchon nach knappen zwei Wochen, nach der Londoner aber nach rund drei Jahren ausbrach. Es war am 6. Juli 1870, als der franzöſiſche Miniſter des Auswärtigen, der Herzog v. Gramont, im Parlament folgende Erklärung abgab[2]):

„Ich komme zur Beantwortung der Interpellation, die der ehrenwerte Herr Cochery geſtern eingebracht hat.

Es iſt wahr, daß der Marſchall Prim dem Prinzen Leopold von Hohenzollern die ſpaniſche Krone angeboten und der Prinz ſie angenommen hat (Aufregung). Aber das ſpaniſche Volk hat ſich noch nicht ausgeſprochen und wir kennen noch nicht die Einzelheiten einer Verhandlung, die man uns verheimlicht hat (Bewegung). Somit würde eine Diskuſſion zurzeit zu keinem Schluſſe führen und wir bitten Sie daher, ſie noch zu verſchieben.

Wir haben nie aufgehört, der ſpaniſchen Nation unſere Sympathien zu bezeugen und alles zu vermeiden, was den Anſchein einer Einmiſchung in die Angelegenheiten einer noblen und großen Nation geben könnte, die ſich der vollen Ausübung ihrer Souveränität erfreut. Wir ſind im Hinblick auf die verſchiedenen Thronprätendenten nicht von der ſtrikteſten Neutralität abgewichen und haben für keinen unter ihnen jemals weder Vorliebe noch Abneigung gezeigt (Zeichen des Beifalls). Wir werden in dieſer Haltung fortfahren. Wir glauben aber nicht, daß der Reſpekt vor den Rechten eines Nachbarvolkes uns zwingt zu dulden, daß eine fremde Macht, indem ſie einen ihrer Prinzen auf den Thron Karl des V. ſetzt, zu unſerem Nachteil das beſtehende Gleichgewicht der Kräfte in Europa verändere (lebhafter

1) Nr 80 (Guillaume). Nr. 85 (Greindl). 2) Nach Henri Welschinger, La guerre de 1870, Paris 1910.

Digitized by Google

Beifall!) und die Interessen und die Ehre Frankreichs in Gefahr bringe (neuer Applaus und längere Bravorufe). Diese Eventualität, das hoffen wir fest, wird nicht eintreten. Um sie auszuschließen, rechnen wir zugleich auf die Weisheit des deutschen wie auf die Freundschaft des spanischen Volkes.

Sollte es aber anders kommen, so wüßten wir, gestützt auf Ihren Rückhalt und den der Nation, unsere Pflicht ohne Zaudern und ohne Schwäche zu erfüllen." —

Wir hoffen nicht in die Lage zu kommen, wenn aber, dann! ... das war die Folgerung der einen wie der anderen Rede, die in beiden Fällen gleich wenig durch die Tatsachen begründet war. In dem einen wie in dem anderen Falle handelte es sich nicht um die Interessen der eigenen Nation, sondern um die einer dritten, die man aber in herausfordernder Weise mit den eigenen verquickte; in dem einen wie in dem anderen Falle lagen bereits positive Versicherungen vor, daß die befürchteten bedrohlichen Absichten nicht bestanden; in dem einen wie in dem anderen Falle hat ein „angemaßtes Vetorecht gegen Unternehmungen Deutschlands[1])" die Wage nach der Kriegsseite hin zum Sinken gebracht.

„C'est la guerre, c'est la guerre" konnte man damals unmittelbar in den Wandelgängen des Parlaments von allen Gruppen hören und Henri Welschinger, der Zeitgenosse und Chronist, kommt in seinem ganzen Buch nicht darüber hinweg, daß diese Erklärung für sich allein der Anstoß war zum Krieg, dessen formale Erklärung durch Frankreich nur der „dämonischen Geschicklichkeit" des leitenden deutschen Staatsmannes zu danken war.

Wenn die Verfassung der Gemüter in England schon zwei Jahre vor der Mansion-House-Rede so beschaffen war, daß sie Baron Greindl an jene der Franzosen in den Jahren 1866—1870 erinnerte[2]), so zeigte sich, daß die Entwicklung der Dinge in England jetzt nur einen etwas langsameren Verlauf nahm, als damals in Frankreich, daß aber auch hier ein Gramont, Lloyd George genannt, aufgetreten war, der Stimmung der Nation Ausdruck zu verleihen und daß diese Stimmung schließlich unaufhaltsam dahin führte, wohin sie führen mußte.

* * *

1) Nr. 86 (Greindl). 2) Nr. 57.

Digitized by Google

Noch ein letztes Mal haben die Linien, die schon hochgestiegen waren bis zum Punkt des Zusammenpralls, vorübergehend eine Kurve abwärts nach der Entspannung zu beschrieben.

Es kam noch zu dem letzten Marokkoabkommen mit Frankreich, vom November 1911, wenn auch unter schwierigen Verhältnissen, da sich der Schein erhielt, als sei Deutschland vor der drohenden Gebärde Englands zurückgewichen — eine Annahme, die den Tatsachen nicht entsprach, die aber durch die Haltung Großbritanniens immerwährende Nahrung erhalten hatte. Namentlich wirkte eine solche Lesart auf Frankreich anfreizend und wir haben keinen Grund anzunehmen, daß England ihr irgendwie entgegengetreten sei, im Gegenteil.

Die endliche Schlichtung des Konfliktes unter so erschwerenden Umständen wird ein stetes Verdienst Deutschlands, insonderheit des deutschen Kaisers, um die Erhaltung des europäischen Friedens bleiben, wie auch von den belgischen Vertretern damals bereitwillig anerkannt wurde.

„Ich habe ein sehr großes Vertrauen in die Friedfertigkeit Kaiser Wilhelms," berichtete Baron Guillaume aus Paris am 28. Juli 1911[1]), trotz gewisser Übertreibungen in seinem Auftreten, die nicht selten sind. Er wird sich von dem überschäumenden Temperament und der schweren Hand seines sehr gescheiten Ministers der auswärtigen Angelegenheiten nicht weiter fortreißen lassen, als er will.

So ist es immer gewesen . . .

Im allgemeinen habe ich ein geringeres Zutrauen zu den friedlichen Absichten Großbritanniens, das nicht ungern sieht, wenn die andern sich gegenseitig verschlingen."

Die Franzosen würden nachgeben, meinte er ferner, um den Frieden zu erhalten; nicht so die Engländer, die sich über gewisse Grundsätze und Forderungen nicht vergleichen würden. Der Schwerpunkt der Situation liege in London[2]). Wir erfahren, daß England den Konflikt herbeiführen wollte, indem es Frankreich nahe gelegt hatte, die beiden Regierungen sollten je zwei Kriegsschiffe nach Agadir senden[3]). Das war der Krieg, wie niemand bezweifeln wird, dem

1 u. 2) Nr. 79 (Guillaume). 3) Nr. 80 (Guillaume).

Digitized by Google

die Ereigniſſe jener Tage noch im Gedächtnis ſind. Und das war offenbar von England gewollt, das ſeine Offiziere des aktiven Heeres plötzlich vom Urlaub zurückberufen, Ankäufe von Pferden für die Kavallerie vorgenommen und das Nordſeegeſchwader in Kriegsbereitſchaft geſetzt hatte[1]).

Der Krieg, der gewiſſermaßen einer von England vorgebrachten exceptio ex jure tertii ſeinen Ausbruch verdanken ſollte, hing damals nur noch an einem Faden und wir dürfen dem Mitglied der engliſchen Kammer und nachmaligen Kabinettsmitglied Herrn Ramſay Macdonald glauben, wenn er verſicherte, daß der Krieg nur durch die perſönliche Dazwiſchenkunft des deutſchen Kaiſers verhütet worden ſei[2]).

Ein Ergebnis war offenkundig geworden: Die Entente cordiale zwiſchen Frankreich und England war aus dieſer Kriſis geſtärkt hervorgegangen und ihr unermüdliches Beſtreben, Deutſchland zu iſolieren („dieſe Wahrheit hört man im engliſchen Parlament ſelten," kommentiert Graf Lalaing einen Angriff des liberalen Lord Courtney of Penrith im Oberhaus gegen die Regierung)[3]), hatte ſich in neuer Stärke manifeſtiert.

Überhaupt darf nicht vergeſſen werden, daß ſowohl öffentlich im Parlament, als im Bemühen einzelner Privatperſonen von Rang und Gewicht (Lord Avebury und andere), gegen eine Politik der Regierung proteſtiert und Stellung genommen wurde, die unabweislich auf den Konflikt mit Deutſchland losſteuerte. Die Männer aber, die eine Détente erwarteten nach dem Tod des Einkreiſungskönigs, ſahen ſich leider um ihre Hoffnungen betrogen.

Edwards „Teſtamentvollſtrecker" hatten die Oberhand und zumal der Mann, der Großbritanniens auswärtige Politik leitete, Sir Edward Grey, war beſtrebt, „die Politik der Triple-Entente in dem Geiſte weiterzuführen, in dem er ſie bisher geführt hatte, das heißt, in deutſchfeindlichem Sinne[4])".

Hieran hatten weder die friedensfreundlichen Bemühungen des deutſchen Kaiſers noch das Entgegenkommen des Kanzlers v. Bethmann Hollweg etwas geändert, der „in kurzer und diskreter Form klar und deutlich dem Wunſche Ausdruck gegeben hatte, den gegen-

1 u. 2) Nr. 82 (Lalaing). 3) Nr. 84 (Lalaing). 4) Nr. 86 (Greindl).

Digitized by Google

seitigen Anschuldigungen wegen der Vergangenheit ein Ende zu setzen, und eine neue Ära guter Beziehungen zwischen beiden Ländern einzuleiten[1])". Sir Edward Grey blieb kühl bis ans Herz hinan und seine Gegenrede auf die Anerbietung des deutschen Kanzlers war „von einem unverhüllten Gefühl des Mißtrauens gegen Deutschland durchsetzt; seine freundlichen Äußerungen waren durch Vorbehalte abgeschwächt, die ihre Bedeutung völlig aufhoben. Er stellte als Bedingung für eine Annäherung an Deutschland die Forderung auf, daß seine französischen und russischen Freunde mit einbegriffen würden, als ob es denn nicht allgemein bekannt sei, daß keine französische Regierung es wagen würde, sich zu einem derartigen Versuche herzugeben, der von der öffentlichen Meinung Frankreichs abgelehnt werden würde[2])!"

Konnte man einer solchen, beinahe zynisch zu nennenden Aufnahme versöhnlicher Vorschläge noch die dürftigste bona fides zubilligen, die doch auf dem Grunde einer jeden wirklichen Verständigung liegen muß? Das Markanteste an Greys Verlautbarung war „der unerschütterliche Entschluß, die Politik der Entente fortzusetzen, die sich später zu einer Tripleentente ausgewachsen hat, und von König Eduard mit Hilfe der konservativen Partei eingeleitet und von der liberalen Partei übernommen worden war[3])". Weder der Wechsel auf dem Thron noch in der Partei hatte Englands Gesinnung irgendwie zu verändern oder abzuschwächen vermocht, und diese war: Haß gegen Deutschland. Gegen Deutschland blieb die Spitze dieses, wie Greindl es benennt, „Defensiv- und Offensivbündnisses" gerichtet und das „entsprach genau dem Charakter, den der verstorbene König von England ihm hat geben wollen. Denn die Entente cordiale ist nicht auf der positiven Grundlage der Verteidigung gemeinsamer Interessen begründet worden, sondern auf der negativen Grundlage des Hasses gegen das Deutsche Reich[4])".

Es ist kaum vorstellbar, daß irgend etwas, was dem Haß entspringt, auf die Dauer defensiv oder passiv bleibe. Kommt zu dem Haß noch der Glaube an Macht, so ist der Ausbruch da. Und Macht war es, unbändige ins Endlose gesteigerte, durch den Zuwachs der ganzen Welt, worauf der Einkreisungsbund lossteuerte.

1—4) Nr. 85 (Greindl).

Digitized by Google

„Der aggressive Charakter des Bündnisses," wollen wir noch daran zweifeln? „den ihm sein Schöpfer, König Eduard aufgeprägt hatte[1])," hatte die Probe bestanden; die Seele des Schöpfers sein Ausscheiden und alle äußeren Wandlungen überlebt. — Ein auf stillem, geduldigem, unversöhnlichem Haß aufgebautes Bündnis, das, wie alle solche Allianzen, natürlich auch defensiven Zwecken dient, bei dem aber der offensive Geist längst durchgeschlagen hat — das ist der Grundton, den wir aus den belgischen Schilderungen heraushören, trotzdem sie in der vorsichtigen Diplomatensprache abgefaßt waren und sie zu einer Kollektivparteinahme für Deutschland wahrlich weder Beruf noch Anlaß hatten! Und da soll man sich wundern, wenn — wie die Dinge lagen — endlich einmal auch ans Deutschland, nachdem alle Bemühungen um ein gutes Einverständnis an Englands starrer Abneigung gescheitert waren, ein Echo zurückschallte, nicht vom Regierungstische wohlgemerkt, aber vom Volk und seiner Meinung.

„Der Deutsche war noch vor sechs Monaten keineswegs englandfeindlich; jetzt ist er es geworden[2])!"

Immer schwächlicher wurden die Einzelzüge, die England noch unternahm, den Schein eines guten Willens zu wahren — versteht sich, stets auf Andringen Deutschlands — und die Mission Haldanes, um „bessere Beziehungen anzuknüpfen" war beispielsweise alsbald wieder wettgemacht durch die unglückliche Wendung, die der Marineminister Winston Churchill gebrauchte, daß die Marine für Deutschland nur ein Luxus sei[3]).

Statt sich einer Besserung zuzuwenden, wurden die Beziehungen immer gespannter, dank auch der übelwollenden Deutung, die man in England jeder einzelnen Maßnahme gab, zu der die deutsche Politik zu ihrer eigenen Sicherheit genötigt wurde. Man handelte in Deutschland, vermied aber ängstlich Provokationen über den Kanal hinweg mit Provokationen zu vergelten.

1) Nr. 65 (Greindl). 2) Nr. 86 (Greindl). 3) Nr. 90 (Lalaing) Der belgische Gesandte in London bemerkt in diesem Berichte ausdrücklich, „das Berliner Kabinett habe in London zu verstehen gegeben, daß das gemeinsame Ziel vielleicht eher erreicht werden würde, wenn ein englischer Minister nach Deutschland käme".

Digitized by Google

„Sie haben im Reichstag zu der Vorlage über die Verstärkung der Armee und Flotte um den Gegenstand herumgeredet," berichtet Baron Greindl unter dem 26. April 1912[1]), „und den wahren Grund kaum gestreift, der Deutschland zwingt, seine riesigen militärischen Vorbereitungen noch zu vermehren, nämlich den beängstigenden Stand der Beziehungen zwischen den Großmächten infolge der Mißgunst der Völker untereinander, infolge des törichten und unüberlegten Streichs Italiens und infolge der Gährung unter den Balkanstaaten."

* * *

Mit der Erwähnung des „törichten und unüberlegten Streichs Italiens", der den Türkenkrieg hervorrief, wird die letzte Phase vor dem Schlußeffekt der Einkreisung eingeleitet, nämlich die der Balkankriege, die in unmittelbarem Anschluß folgten und in ihrer, gegen Österreich und Deutschlands Wehrmacht gerichteten Intrigierung das freilich mißlungene Manöver darstellten, den Ring im Südosten so zuzuschnüren, daß die Mittelmächte darunter ersticken mußten.

Bevor wir zu dieser letzten Phase kommen, sei hier noch kurz auf den zweiten Satz, den wir im Eingang dieses Kapitels anstellten, hingewiesen, daß nämlich Deutschland sich gegen die Umklammerung mit allen Anstrengungen wehrte, entschlossen, bis zum Äußersten zu gehen, damit der Friede erhalten bleibe.

Der Glaube an diesen äußersten Willen Deutschlands zieht sich wie ein roter Faden von Anbeginn an durch die belgischen Berichte. Alle diese Stellen anzuführen, hieße Raum und Zeit verschwenden. Emphatisch teilweise bricht sich der Gedanke in den Berichten der einzelnen belgischen Vertreter in London und Paris wie in Berlin Bahn, daß Kaiser und Kanzler, Regierung und Volk in Deutschland, wie es Baron Beyens noch unter dem 30. November 1912 formulierte, „leidenschaftliche Anhänger des Friedens" waren[2]), „daran besteht kein Zweifel". Wir können nur angelegentlich allen empfehlen, denen die Meinung der fernstehenden Beobachter aus jenem Lande von Wert ist, das, wir wiederholen es, mit seinen Sympathien notorisch auf der anderen Seite stand, die Berichte, die wir nur im Auszug geben konnten, im ganzen durchzulesen und tun dies in der Überzeugung, daß unsere

1) Nr. 91 (Greindl). 2) Nr. 96 (Beyens).

Digitized by Google

Auffassung von der Schuld an den Ursachen des Krieges hierdurch nur bekräftigt werden kann.

Erdrückend, würde man in der Gerichtssprache sagen, ist das Belastungsmaterial dieser Zeugen, und gäbe es in diesem Falle ein Gericht, das ohne Voreingenommenheit Urteil fällte — so gäbe es über die Schuldfrage kaum einen Zweifel mehr. Das Weltgericht ist aber noch nicht gefunden, und das Mißtrauen, das uns in den Vorstadien der großen Katastrophe zum Vorwurf gemacht wurde gegen die Anläufe, ein solches im Keime zu formen, mag in einer späteren Menschheitsepoche Rechtfertigung und Erklärung finden, wenn man übersehen wird, wie einmal ein „Welturteil" sich zu einer Schuldfrage gestellt hat, die im Bereich bürgerlicher Rechtspflege sicherlich ein anderes Erkenntnis gefunden hätte!

Die Ereignisse drängen dem großen Ausbruch zu. Neue Krater öffnen sich und die Lava beginnt im alten Wetterwinkel, dem Balkan, heiß zu strömen.

„Das unversöhnliche Serbien, unter dem Einfluß Rußlands[1])" arbeitet mit seinen Wühlereien gegen Österreich, ungewollt natürlich, dem unversöhnlichen England in die Hände. In Frankreich tritt ein Lothringer an die Spitze der Republik, der von den Wünschen und dem Vertrauen aller „quand-même"-Patrioten getragen, im Februar 1913 in das Elysée einzieht.

„Herr Poincaré ist Lothringer und läßt keine Gelegenheit vorübergehen, daran zu erinnern; er war der Mitarbeiter und der Anstifter der militaristischen Politik Herrn Millerands. Das erste Wort, das er in dem Augenblick aussprach, als er seine Wahl zum Präsidenten der Republik erfuhr, war das Versprechen, über die Erhaltung aller Mittel der nationalen Verteidigung wachen zu wollen[2])" . . .

„In den bewegten Zeiten, in denen sich Europa befindet, liegt hier die Gefahr, die die Anwesenheit des Herrn Poincaré im Elysée bietet. Sind doch unter seinem Ministerium die militaristischen — und etwas chauvinistischen — Instinkte des französischen Volkes erwacht[3])."

Den beiden sich kreuzenden Grundströmungen, die im Wirbelpunkt der Deutschlandbefeindung zusammentrafen, Englands Mißgunst und Frankreichs Revancheverlangen, hatte sich eine dritte hinzugesellt die

1) Nr. 96 (Beyens). 2) Nr. 97 (Guillaume). 3) Nr. 99 (Guillaume).

Digitized by Google

noch elementarer, unlenkbarer zu werden schien, der Panslavismus, der nach den japanischen Mißerfolgen dem Westen zu Raum und Geltung suchte und nach Konstantinopel drängte. Die russische Politik war unter den Fahnen des Zaren, der Hofpartei, der Großfürsten und sonstiger unkontrollierbarer Triebkräfte im Dienste des Panslavismus zur wahren Gefahr für den europäischen Frieden geworden und fand „in der persönlichen Politik und der Undisziplinierтheit ihrer Vertreter im Auslande[1])" Werkzeuge, vor denen es selbst besonnenen Franzosen bangte. Der Balkan war der Haupttummelplatz ihrer Intrigen. Weder Frankreich noch Rußland fühlten sich indes für das letzte Ende „reif". Das Zarenreich hatte insbesondere noch an der Reorganisation seiner militärischen Kräfte zu schaffen und lief durch einen vorzeitigen Konflikt Gefahr, in Trümmer zu gehen — was ja der Ausbruch des Krieges zu gelegenerer Zeit auch nicht verhindert hat[2])!

Allein die panslavistischen Triebe, „les sentiments panslavistes" übersprangen alle Hemmungen und eilten der Politik der Tatsachen voraus. Und schließlich, war der Kalkül so ungeschickt, der damit rechnete, daß die Balkanstaaten einen Block bilden sollten, der nach Ausschaltung der Türkei — mit der man leicht fertig zu werden hoffte — seine Offensive gegen Österreich richtete?

„Während Deutschland eines Tages mit Rußland und Frankreich und vermutlich auch mit England im Kampfe läge, würde Österreichs Hilfe ausfallen, wenn die Doppelmonarchie der Gruppe der Balkanstaaten entgegenzutreten hätte[3])."

Der russische Gedanke irrte somit nicht vom Übermachtproblem der Einkreisungsidee ab, steuerte vielmehr im Einklang mit ihr auf ein sehr wohl realisierbares Endziel los. Waren die Ziele der russischen Politik auch gesonderte, so konnte die Wirkung, die man sich von der unter Rußlands Auspizien[4]) erfolgten Schaffung des Balkanbundes

1) Nr. 94 (Beyens). 2) Baron Beyens hat nicht falsch prophezeit (Nr 94): „Ein Zusammenbruch oder auch nur Mißerfolg in Europa würde für Rußland ganz anders verderblich sein, als seine Niederlagen in Ostasien. Er würde das Zeichen zu einer sozialen Revolution sein, die sich im Dunkeln vorbereitet und heimlich den Thron des Zaren bedroht." 3) Nr. 98 (Guillaume). 4) Vgl. hierüber Baron Beyens, Nr. 102: „Die Vertreter der Balkanstaaten in Berlin machen kein Hehl mehr aus den engen Banden, die ihre Regierungen dauernd

Digitized by Google

erhofft hatte, sich letzten Endes nur mit den Zielen Englands decken. Mit dem Uneinigwerden der Balkanverbündeten um die Beute verlor die Organisation aber ihre Stoßkraft und waren die Pläne, diese nach der Flanke Österreichs und damit gegen Deutschland zu lenken, zunächst vereitelt. Deutschland aber hatte daraus die Lehre gezogen, seine Wehrmacht zu verstärken und Baron Beyens kommt zu dem Schlusse, daß „die Gefahr eines Balkanbundes, der später einen großen Teil der österreichischen Kräfte lahm legen konnte, der Hauptgrund für das deutsche Wehrgesetz vom Jahre 1913 gewesen ist[1])".

Die russischen und französischen Strömungen greifen von nun an fortwährend ineinander über, während England sich scheinbar im Hintergrunde hält, ja durch seine Vermittlungstätigkeit in den Balkanstreitigkeiten sogar einen beruhigenden Eindruck erweckt, bis es, nach Serajewo, wie wir sehen werden, in Petersburg seine Kriegsentschlossenheit in die Wage wirft und damit automatisch den Völkerkrieg auslöst.

Die Versuche und Mühen, die wir jetzt noch in allen Ländern gewahren, einen Ausweg aus dem Netz der friedensbedrohenden Verstrickungen zu finden, erschöpfen sich in Einzelhandlungen besonnener, teils verantwortlicher, teils unverantwortlicher Männer, die aber an den Grundlagen, auf denen die europäische Situation aufgebaut ist, nichts mehr zu ändern vermögen. Die Kraft, die die Einkreisung erzeugt hat, nimmt fortwirkend ihre Bahn.

War Herrn Delcassés Wiedereintritt in das Ministerium schon als ein böses Omen angesehen worden, so wirkte seine Berufung auf den Botschafterposten in St. Petersburg zu Beginn des Jahres 1913 noch beunruhigender und noch symptomatischer.

„War dieses Zusammentreffen mit dem Text der Botschaft des Präsidenten (vgl. Nr. 97) beabsichtigt?" fragt Baron Guillaume und fährt dann fort: „Die Persönlichkeit des Herrn Delcassé ist sehr bekannt und recht bedeutsam. Er war einer der Urheber des russisch-französischen Bündnisses und in noch höherem Maße der französisch-englischen Freundschaft[2])."

Mit dieser Berufung des französischen Ministers, der notorisch

mit dem Kabinett von St. Petersburg verknüpfen. Dieses allein war von ihrem Bunde unterrichtet und erst mit seiner Zustimmung haben sie losgeschlagen." 1) Nr. 118 (Beyens). 2) Nr. 99 (Guillaume).

Digitized by Google

Englands Geſchäfte beſorgte, nach St. Petersburg, korreſpondierte ſpäter die Berufung des ruſſiſchen Miniſters, des Herrn Iſwolski als Botſchafter nach Paris, „der ſich perſönlich an Öſterreich-Ungarn rächen will und ſich Mühe gibt, das Spiel zu verderben, wenn es den Anſchein hat, daß jene Macht die Partie gewinnt[1])".

Erhebende Ausſichten für den europäiſchen Frieden!

Rußlands Einfluß wird gebieteriſcher. Frankreich bekommt ihn in einer Frage zu ſpüren, die wie geſchaffen iſt, das „Leidenſchaftsreſervoir" dieſer Nation in ſeinen ganzen Tiefen aufzuwühlen und es den fremden Intereſſen dienſtbar zu machen, der dreijährigen Dienſtzeit.

Die chauviniſtiſchen Ausbrüche in Frankreich mehren ſich. „In der Hälfte der Pariſer Theater ſpielt man jetzt nationaliſtiſche und chauviniſtiſche Stücke[2])." Eines dieſer Stücke verurſachte eine pöbelhafte Ausſchreitung gegen deutſche Reiſende in Nancy. „Die öffentliche Meinung in Frankreich wird immer mehr chauviniſtiſch und unbeſonnen. Man ſollte Maßregeln ergreifen, um dieſe Strömung einzudämmen, die von der Regierung ſeit den Zwiſchenfällen von Agadir und der Bildung des Miniſteriums Poincaré-Millerand-Delcaſſé tatſächlich ermutigt worden iſt[3])."

Und um dieſelbe Zeit in Deutſchland? Wer wollte behaupten, daß der Franzoſe, der Ruſſe, der in Deutſchland reiſte oder ſich aufhielt, in jenen Tagen, in denen für Deutſche das Reiſen in Frankreich mitunter an das Herausholen des Ringes aus dem ſiedenden Keſſel erinnerte, in ſeinen nationalen Empfindungen gekränkt worden wäre?

* * *

Wir ſtehen am Ende des Jahres 1913 und an der Schwelle des Schickſalsjahres 1914. Zwei Mächte ſchauten mit geſpannter Erwartung auf die Entwicklung der Dinge, die jetzt Frankreich beſchäftigten, vor allem auf die Frage der dreijährigen Dienſtpflicht: England, wo Herr Poincaré, der Vater dieſer Neuerung, „persona grata" war[4]), und Rußland, das wie wir ſehen werden, ein direktes Intereſſe an den Schickſalen dieſer Vorlage nahm.

Wie bangte man in London um das Zuſtandekommen des Geſetzes,

1) Nr. 102 (Beyens). 2) Nr. 104 (Guillaume). 3) Nr. 105 (Guillaume). 4) Nr. 109 (Lalaing).

Digitized by Google

deſſen Wurzel und Ziel nur eine Deutung zuließen, die ſich aber nicht gegen das britiſche Weltreich, ſondern das Deutſche Reich richtete! Man fürchtete für ſein Verſagen! „Man ſtellte in London mit einer gewiſſen Betrübnis feſt, daß die dreijährige Dienſtzeit in der Tat unpopulärer iſt, als man glaubte, und man war über die Schwierigkeiten erſtaunt, in denen ſich die franzöſiſche Regierung wegen der Anleihe befindet[1]).“ Die äußerſte Anſpannung der Rüſtungen wurde zum Wetteifer zwiſchen Frankreich und Rußland.

„Zuſammen mit den Herren Delcaſſé, Millerand und einigen anderen predigte Herr Poincaré unabläſſig die politiſche und militäriſche Wiederaufrichtung Frankreichs im Verein mit der Schaffung engerer und vertrauensvollerer Beziehungen zu Rußland. Er ging als Miniſterpräſident nach Petersburg; in einigen Monaten wird er als Präſident der Republik dorthin zurückkehren. Er ſchickte Herrn Delcaſſé dorthin, den er mit der Miſſion beauftragt hatte, mit allen Mitteln die Wohltaten der franzöſiſch-ruſſiſchen Alliance zu unterſtreichen und das große Kaiſerreich zu einer Vergrößerung ſeiner militäriſchen Vorbereitungen zu veranlaſſen[2]).“

Und wie verhielt ſich Rußland?

„Iſt es wirklich ſo,“ fragt der belgiſche Geſandte in Paris, „daß das Petersburger Kabinett Frankreich zur Annahme der dreijährigen Dienſtzeit gedrängt hat und deſſen Aufrechterhaltung mit Einſatz ſeines ganzen Gewichts verlangt[3])?“

Und er ſcheint dieſe Frage, die er in ſeinem Bericht aufwirft, in ſeinem Innern zu bejahen, indem er anſchließend an die Meldung, daß man in Paris zu allen Mitteln gegriffen habe, um die öffentliche Meinung zugunſten der dreijährigen Dienſtpflicht zu beeinfluſſen, bemerkt: „Auch den franzöſiſchen Botſchafter in Petersburg haben wir — gegen alle Gepflogenheit — eine für die Zukunft Frankreichs recht gefährliche Initiative (in dieſer Richtung) ergreifen ſehen[4]).“

Die Annahme liegt zu nahe, daß jede dieſer großen Militärmächte von der anderen, mit der ſie auf Angriffs- und Eroberungsziel (Elſaß-Lothringen, Konſtantinopel) verbündet war, das Äußerſte an militäriſcher Stärke erwartete, da man ſich zu einem Waffengang an-

1) Nr. 109 (Lailing). 2) Nr. 112 (Guillaume). 3 u. 4) Nr. 116 (Guillaume).

Digitized by Google

ſchickte mit einem Reich, das nur die Übermacht erdrücken konnte. Sehen wir die Vorgänge im Lichte der Tatſachen, wie ſie offenbar geworden oder ſpäter wirklich eingetreten ſind, denken wir an die Milliarden, die Frankreich dem Zarenreich zum Ausbau ſeiner Heeresmacht und ſeiner Verbindungs- und Transportmittel geopfert hat, an die ruſſiſche „Dampfwalze", die Deutſchlands öſtliche Wehrkraft niederwalzen ſollte, wie ſpäter das „Tank" den Schützengraben, und anderes mehr, ſo werden dieſe Anſtrengungen, mit denen jeder Staat die Wehrkraft des anderen auf den Höchſtpunkt zu ſpannen ſuchte, verſtändlich.

Auch auf Englands militäriſche Mitwirkung wollten jene Mächte, die wohl fühlten, daß ſie allein noch nicht ſtark genug waren, um ihre Abſichten zu verwirklichen, nicht verzichten. Englands politiſcher Unterſtützung waren ſie ſo ſicher, wie England es ihrer militäriſchen war. Die Mitwirkung des engliſchen Expeditionskorps, das bereits in früheren Nachrichten ſpukte, und deſſen Körperlichkeit die Indiskretionen des Kapitäns Faber[1]) im Herbſt 1911 wieder enthüllt hatten, ſollte verbürgt werden.

Auch Baron Beyens rechnet mit dieſer Ausſicht, an die er ſeine patriotiſche Befürchtung hinſichtlich der Folgen für ſein Land knüpft:

„Wir hatten den Beweis dafür, daß die Mitwirkung der engliſchen Armee und die Entſendung eines Expeditionskorps auf den Kontinent von den Militärbehörden beider Länder ins Auge gefaßt worden war. Würde es heute noch ebenſo ſein und müßten wir immer noch befürchten, daß engliſche Soldaten in Belgien einmarſchieren, um uns in der Verteidigung unſerer Neutralität dadurch beizuſtehen,

1) „Sir Edward Grey hatte verſucht, mit einem Witzwort über die Verlegenheit hinwegzuleiten, die ihm die Enthüllungen des Kapitäns Faber bereiteten, aber er beſtritt nicht ihre Richtigkeit, was er zweifellos getan hätte, wenn er es gekonnt hätte. Sein Schweigen kommt einer Beſtätigung gleich. Bis auf weiteres muß man demnach als feſtſtehend anſehen, daß man ſich in London mit dem Plan befaßt hat, Frankreich in einem Kriege mit Deutſchland durch die Landung eines Korps von 150 000 Engländern zu Hilfe zu kommen. Hierin liegt nichts Überraſchendes. Es iſt nur die Fortſetzung der eigenartigen Vorſchläge, die dem General Ducarne vor einigen Jahren von dem Oberſten Barnardiſton gemacht worden ſind, ebenſo wie die Fortſetzung der Bluſſinger Intrige." Nr. 85 (Greindl).

Digitized by Google

daß sie sie von vornherein kompromittieren[1])?" Und die französischen Blätter können ihre Ungeduld kaum mehr zügeln, „indem sie mit unzeitgemäßer Energie auf eine Vermehrung der britischen Armee drängen[2])".

Das waren keine Sicherheitsmaßnahmen mehr; insonderheit war das nicht die Einbringung des Gesetzes über die dreijährige Dienstzeit, von der Baron Guillaume bei ihrem Auftauchen bemerkte:

„Die Zeitungen — und vor allen der „Temps" — haben unrecht, wenn sie bei Besprechung der Pläne der französischen Regierung diese als Antwort auf die deutscherseits ergriffenen Maßnahmen darstellen; viele sind nur das Ergebnis seit langer Zeit unternommener Studien[3])".

Das waren Gefahren.

„Die Kriegsgelüste der Türkei und das Gesetz über die dreijährige Dienstzeit scheinen mir die einzigen Gefahren zu bilden, die den Frieden Europas bedrohen," meldet der belgische Gesandte in Paris unter dem 16. Januar 1914 seiner Regierung[4]) und knüpft an den Vortrag seiner Gründe eine vielsagende Frage:

„Ich glaube die Gefahren darlegen zu können, die die gegenwärtige Heeresgesetzgebung der Republik in sich birgt. Frankreich, durch den Geburtenrückgang geschwächt, kann nicht lange das System des Gesetzes über die dreijährige Dienstzeit ertragen. Die Anstrengung ist zu groß sowohl in finanzieller Hinsicht, wie im Hinblick auf die persönlichen Lasten. Eine solche Anstrengung wird Frankreich nicht ertragen können, und was wird es tun, um aus der schwierigen Lage herauszukommen, in der es sich befinden wird[5])?"

1) Nr. 113 (Beyens). Wir wissen aus der in Brüssel gefundenen vertraulichen Aufzeichnung über die Unterredung des englischen Militärattachés, Oberstleutnant Bridges, mit dem belgischen Generalstabschef General Jungbluth, vom 23. April (vermutlich 1912), daß die englische Regierung während der letzten Ereignisse eine Landung in Belgien vorgenommen hätte, selbst wenn Belgien keine Hilfe verlangt hätte. — „Der General hat eingewandt, daß dazu unsere Zustimmung notwendig sei. Der Militärattaché hat geantwortet, daß er das wisse, aber da wir nicht imstande seien, die Deutschen abzuhalten, durch unser Land zu marschieren, hätte England seine Truppen in Belgien auf jeden Fall gelandet." (Amtliches deutsches Weißbuch.) 2) Nr. 113 (Beyens). 3) Nr. 98 (Guillaume). 4 u. 5) Nr. 110 (Guillaume).

Digitized by Google

Doch die Antwort findet er schon in einem seiner folgenden Berichte (vom 8. Mai 1914); sie ist klar und hat sich nur noch in bezug auf den Zeitpunkt geirrt:

„Eines der gefährlichsten Momente in der augenblicklichen Lage ist die Rückkehr Frankreichs zum Gesetz der dreijährigen Dienstzeit. Sie wurde von der Militärpartei leichtfertig durchgesetzt, aber das Land kann sie nicht ertragen. Innerhalb von zwei Jahren wird man auf sie verzichten oder Krieg führen müssen[1])." ... Daß es einen solchen Verzicht, ein Zurück von der „nationalistischen, militaristischen, chauvinistischen Politik, die die Herren Poincaré, Delcassé, Millerand erfunden haben[2])", nicht mehr gebe, dafür bürgte die Stimmung, die von jenen Herren im Lande entfacht war und die, wie wir beim Weggang des Königs Eduard betrachten konnten, auch nicht mehr weicht, wenn ihre Urheber gegangen sind.

„Unstreitig ist die französische Nation in diesen letzten Monaten chauvinistischer und selbstbewußter geworden. Dieselben berufenen und sachverständigen Persönlichkeiten, die vor zwei Jahren sehr lebhafte Befürchtungen bei der bloßen Erwähnung von möglichen Schwierigkeiten zwischen Frankreich und Deutschland äußerten, stimmen jetzt einen anderen Ton an; sie behaupten des Sieges gewiß zu sein, machen viel Aufhebens von den übrigens wirklich vorhandenen Fortschritten, die die französische Armee gemacht hat, und behaupten, sicher zu sein, das deutsche Heer zum mindesten lange genug in Schach halten zu können, um Rußland Zeit zu lassen, mobil zu machen, Truppen zusammenzuziehen und sich auf seinen westlichen Nachbar zu stürzen[3])!"

Wenn aber Frankreich behauptet, des Sieges gewiß zu sein — dann wehe dem europäischen Frieden! Die Geschichte hat von den Zeiten Ludwig des XIV. bis zu den Tagen der Gironde und der Jakobiner und darüber hinaus für jeden, der nur einmal mit Verständnis in ihren Blättern gelesen hat, nur allzu deutlich die Wahrheit erhärtet, die Baron Greindl bereits in einem früheren Zeitraum in die Worte zusammengefaßt hat:

„Jedesmal, wenn Frankreich sich im Laufe der Geschichte stark genug dazu fühlte, versuchte es, sich die Vorherrschaft über die ganze

1) Nr. 115 (Guillaume). 2) Nr. 110 (Guillaume). 3) Nr. 115 (Guillaume).

Digitized by Google

Welt anzumaßen. Jetzt gibt ihm die Entente cordiale mit England hierzu das nötige Selbstvertrauen[1])."

So war es denn gekommen, wie derselbe Berichterstatter vor Jahren vorausgesehen hatte:

„Die Politik, die König Eduard VII. unter dem Vorwand führte, Europa vor einer imaginären deutschen Gefahr zu retten, hatte eine nur allzu wirkliche französische Gefahr heraufbeschworen[2])."

Und daß „die Kundgebungen, um das Prinzip des schwerdrückenden Gesetzes über die dreijährige Dienstzeit mit allen seinen persönlichen, wirtschaftlichen und finanziellen Folgen durchzusetzen[3])," gerade in den drei Tagen, an denen das englische Königspaar im Frühjahr 1914 in Paris weilte, am lautesten waren, verlieh ihnen noch ihre besondere Signatur: England ist gegenwärtig; England wird uns beispringen, besagten diese Kundgebungen, wenn wir die Fahnen nach Osten tragen, die Tricolore, die seit Poincaré und dem Wiedererwachen des militärisch-nationalistischen Geistes der Mann auf der Straße durch Entblößen des Hauptes grüßte. Ave Britania! Morituri te salutant!

Und auf denselben nahen Moment wartete das Zarenreich, „wo die Männer, die seine Geschicke lenkten, wohl wissen mußten, daß die dem französischen Volke zugemutete Anstrengung zu groß ist und nicht lange andauern kann. Sollte sich daher", so fragt Baron Guillaume noch einmal, indem er der Wahrheit noch näher rückt und beinahe schon den Schleier lüftet, den die Zukunft über bevorstehende Ereignisse noch gebreitet hält, — „vielleicht die Haltung des Petersburger Kabinetts auf die Überzeugung gründen, daß die Ereignisse nahe genug bevorstehen, um sich des Werkzeugs bedienen zu können, das es seinen Verbündeten in die Hand geben will[4])?" Geschrieben am 9. Juni 1914.

Wie nahe diese Ereignisse bevorstanden, daß nicht derselbe Monat mehr verstreichen sollte, ehe das Fatum in Gestalt der Tragödie von Serajewo hervortrat, konnte auch der Mann nicht ahnen, der mit staunenswerter Sehergabe in die Vorhalle, aus der es in die Weltgeschichte treten sollte, geblickt hatte. Nicht in dem Ob? sondern nur in dem Wie? war es der Irrung unterworfen.

1) Nr. 27 (Greindl) 2) Nr. 39 (Greindl). 3) Nr. 114 (Guillaume). 4) Nr. 116 (Guillaume).

Digitized by Google

Nicht die französische Gefahr ist berufen gewesen, die Explosion herbeizuführen, wie es nach der Wahrscheinlichkeitsberechnung hätte kommen müssen. Die Geschichte handelt nicht nach einem Schema, wohl aber gesetzmäßig. Wir kennen ihre Gesetze nicht vorher; unser unbestimmtes Ahnen weiß, daß sie existieren und läßt sich vom Ereignis zum Ende rechtfertigen und in den Einzelheiten korrigieren. — Ganz unvermutet, aber in strenger Folgerichtigkeit der von Rußland genährten serbischen Aufruhrgesinnung gegen Österreich hat die Ermordung des Thronfolgers der Habsburgischen Monarchie und seiner Gemahlin den Brand entzündet. „C'est la guerre" — das war das Wort der Einsichtigen damals über den Eindruck der Bluttat von Serajewo gewesen.

Noch einmal kommt uns in einem belgischen Bericht die Hand Englands zu Gesicht, als es sich darum handelt, ob im letzten Moment die fürchterliche Verantwortung für den Weltkrieg von der Zarenmacht und ihrem auf Gedeih und Verderb Verbündeten, Frankreich, getragen oder abgelehnt werden soll. Am 30. Juli, zwei Tage also vor der deutschen Mobilmachung, gibt der belgische Geschäftsträger in St. Petersburg, Herr de l'Escaille, einen Bericht an seine Regierung zur Post, der am 31. Juli in Berlin nach Brüssel aufgegeben werden soll und in deutsche Hände fällt. Er findet sich im amtlichen deutschen Weißbuch über den Kriegsausbruch (samt der Geschichte seiner legalen Verwertung) veröffentlicht. Noch einmal ist ein Belgier dazu berufen, zu bezeugen („unbestreitbar bleibt, daß" . . .), daß Deutschland die letzten Mittel versuchte, den allgemeinen Konflikt zu vermeiden, daß aber diese äußersten Anstrengungen an dem Mißtrauen des Petersburger Kabinetts gescheitert sind, daß Rußland bereits alle Vorbereitungen zum momentanen Losschlagen getroffen und in einem offiziellen Communiqué (vom 30. Juli) die Reservisten in einer bestimmten Anzahl von Gouvernements zu den Fahnen gerufen hatte, wobei der Belgier bemerkt: „Wer die Zurückhaltung der offiziellen russischen Communiqués kennt, kann ruhig behaupten, daß überall mobil gemacht wird". Er deutet ferner an, daß Krieg und Frieden noch auf der Wage der machthabenden Faktoren Rußlands schwankten, ja, daß Rußland möglicherweise noch dem Zusammenprall ausgewichen wäre, hätte nicht im entscheiden-

Digitized by Google

den Moment England sein Gewicht für den Krieg in die Wage geworfen.

„England gab anfänglich zu verstehen, daß es sich nicht in einen Konflikt hineinziehen lassen wolle ... Heute ist man in St. Petersburg fest davon überzeugt, ja, man hat sogar die Zusicherung, daß England Frankreich beistehen wird. Dieser Beistand fällt ganz außerordentlich ins Gewicht und hat nicht wenig dazu beigetragen, der Kriegspartei Oberwasser zu verschaffen" ... „Die Bekanntgabe der Mobilisierung war gestern verschoben worden, aber seitdem ist ein Umschwung eingetreten; die Kriegspartei hat die Oberhand gewonnen und heute früh um 4 Uhr wurde die Mobilmachung bekannt gegeben."

Es war die Entscheidung. Allein mit Frankreich, ohne die Unterstützung durch England, hätte allem Ermessen nach Rußland den Krieg nicht auf sich genommen. Englands Beistand hatte den Ausschlag gegeben und nun — war es wahr und klar geworden!

* * *

Wir haben uns nicht zur Aufgabe gestellt, in dieser Schrift jenen Einzelheiten zu folgen, die in den kritischen Tagen von der Ermordung des Erzherzogs bis zum Kriegsausbruch gewissermaßen die letzte Form gebildet haben, in der der Krieg ins blutige Leben treten sollte. Sie sind tausendfach, wie man weiß, zum Gegenstand von Abhandlungen gemacht worden, je nach der Stellung der Parteien. Die deutsche Stellungnahme ist bekannt und wir lassen kein Jota von ihr ab, da sie uns die rechtlich begründete erscheint. Wir bemerken nur, daß der Gegner, der den bequemeren und für die Weltpropaganda leichter zu verwertenden Standpunkt vertritt, sich nur auf formale Vorgänge (die Kriegserklärung an Rußland und Frankreich, die Stellung gegen Belgien) zu stützen, sich gebärdet, als gäbe es vor dem Juli 1914 keine Entwicklung des Weltkrieges und beginne dessen Lebensgeschichte gleich der eines Kindes, das keine Eltern hätte, mit dem bezeichneten Datum[1])!

1) Gewisse tiefgründige Untersuchungen über die Vermeidbarkeit des Weltkriegs aus dem österreichisch-serbischen Konflikt heraus kranken an dem Fehler, daß sie mit der unseligen Atmosphäre nicht rechnen, die durch die Einkreisung

Digitized by Google

Wir haben uns gefliſſentlich darauf beſchränkt, die Einkreiſung als den Urgrund der Schuld am Kriege ausſchließlich, und ohne mehr Seitenblicke als gerade notwendig, aus den belgiſchen Dokumenten darzuſtellen. Wir rechneten dabei mit den Reſten jenes Urteils, das vor dem Krieg und ſeiner Verhetzung den Wert der Forſchung ausmachte und das bei der Prüfung ſolcher Urkunden ſich frägt: Was ſollte denn die Belgier bewogen haben, übereinſtimmend ein ſolches Bild von der Sache zu geben, wenn nicht die ſubjektive Überzeugung, daß es richtig ſei? Was ſollte dieſe Übereinſtimmung anders hervorgerufen haben, außer die gleiche Spiegelung der Tatſachen vor dem Auge eines jeden Beobachters?

Uns genügte es, aus einer wohl über dem Verdacht der Parteinahme ſtehenden Berichterſtattung nachgewieſen zu haben, daß der Aufbau aller Machenſchaften der ſchließlich geeinten Gegner den Abſchluß finden mußte, den er fand. Uns genügte die Feſtſtellung aus allen dieſen Dokumenten, daß die Einkreiſung und ihr Schluß genau das Gegenteil von dem war, was Deutſchlands Politik und Deutſchlands eigenſter Nutzen brauchte[1]) — nicht der Frieden war ihr Ergebnis, in dem das Reich ſich weiter entwickeln und entfalten konnte, ſondern der Krieg, durch den es vernichtet werden ſollte! Uns genügte es, und mit uns wohl allen, die wahre Urſachen für ein beiſpielloſes Weltgeſchehen erkennen wollen, greifbare Beweiſe vorgelegt zu haben für das Beſtehen einer aggreſſiven und darum ſchuldbeladenen Politik; Beweiſe, an denen man nur um den Preis der Unkenntnis vorübergehen kann oder um den Preis der Furcht vor dem, was ſie uns heute ſagen und was ſie einer ſpäteren, kühleren Epoche einmal künden werden.

geſchaffen war. Gewiß hätte, abſolut betrachtet, dieſe Vermeidbarkeit beſtanden! Aber die Vermittlung fand keine res integra mehr vor. Dies Hinwegſehen über die Vorgeſchichte zeugt bei allem Streben, zu einer ſelbſt über nationales Empfinden ſich erhebenden Objektivität zu gelangen, von einem Mangel an geſchichtlich ſkeptiſchem Denken, deſſen auch eine ſtreng juriſtiſche Behandlung der Dinge nicht gänzlich entraten darf. 1) Vgl. Baron Beyens, Nr. 118.

Digitized by Google

II.

Der Hexenprozeß

Es iſt nie daran zu denken, daß die Vernunft populär werde. Leidenſchaften und Gefühle mögen populär ſein; aber die Vernunft wird immer im Beſitze einzelner Vorzüglicher ſein.
Goethe zu Eckermann.

Das πρῶτον ψεῦδος, der falſche Unterſatz, war gegeben. Man negierte [mit der Übermacht, die dem Wort in der Affirmative zu Gebote ſtand[1]), und mit ſeiner Unterdrückung] die Einkreiſung und konſtruierte letztlich auf jener Seite die Schuld, die im Unrecht ſtehen muß, wenn der Kriegszweck erreicht werden ſoll. Man vertauſchte die Rollen des Angriffs und der Verteidigung und erſchütterte die Welt mit dem Ruf nach Sühne für den Friedensbruch. Man organiſierte die Propaganda des Haſſes. Nicht aus unchriſtlicher Geſinnung — beileibe nicht —, ſo wenig als Peter de Arbuéz, ein im Leben tadelfreier und ehrenwerter Mann, je auf den Gedanken gekommen wäre, daß alle Leidenſchaften und Qualen, die er zur Unterdrückung der Ketzerwelt aufbot, gegen den Sinn des chriſtlichen Weſens verſtoßen hätten, das er gerade durch das Inquiſitionsgericht ſchützen wollte! Denn das Engländertum ſtellt ſich ſelbſt im Wert nicht niedriger als die chriſtliche Gemeinſchaft.

Immer ſtoßen wir auf die unausrottbare inſulare Weltanſchauung der Engländer, die Weltordnung mit Britenreich identifiziert. Wer das Britenreich antaſtet, taſtet das Reich und die Weltordnung an. Seine inſulare Lebens- und Geiſtesform hält der Engländer gewiſſermaßen für das Naturgeſetz; ſeine Geſchichte für die im Grunde einzig mögliche Form menſchlichen Tuns. Henry Thomas Buckle hat ſeine berühmte „Geſchichte der Ziviliſation in England" geſchrieben

[1]) Von der Technik, mit der die Übermacht des Wortes nutzbar gemacht wurde, handelt meine Schrift: „Der Krieg der Worte" von Cincinnatus, Cotta 1916.

Digitized by Google

und wollte, wie er ſelbſt angibt, eigentlich eine Geſchichte der Ziviliſation der Menſchheit ſchreiben. Er hat das damit motiviert, daß die Ziviliſation aller anderen Nationen ſo von fremden Einflüſſen durchſetzt worden ſei, daß eigentlich nur die engliſche Ziviliſation ſozuſagen als Reinkultur dargeſtellt werden könne. Wenn wir bis zum Überdruß jetzt immer hören, daß dieſer Krieg den Kampf um die Ziviliſation bedeute, ſo erinnern wir uns deſſen, daß dem Engländer ſeine Ziviliſation eben die Ziviliſation iſt. Wenn aber die Welt in einen Schwung gerät, der ein Nebeneinander der britiſchen Welt mit einer anderen auf dem Fuß der gleichen Machtgeltung in Gang bringt, fühlt ſich England ſo aus dem Gleichgewicht geworfen, daß es alle Beſinnung verliert und auf die Idee verfällt, die Kreuzzüge ſeien nur ſchwächliche Abenteuer geweſen gegen die Kämpfe um die höchſten Güter der Menſchheit, wie ſie jetzt auf dem Spiele ſtehen. Dieſer Glaube ſteigert ſich bis zu dem Wahnwitz, der die Hexenverfolgung kennzeichnete — dem bekanntlich ebenfalls perſönlich unbeſcholtene Männer erlegen ſind, glaubend, Gott zu dienen, indem ſie eine Höllenbrut ausrotteten. Mit dieſem Wort ſind wir ſchon bei der höchſt modernen Terminologie angelangt, die die Welt, der Himmel weiß wie lange noch! ſich von England bieten läßt. Irren wir nicht, ſo finden ſich derartige oder ähnliche Ausdrücke wie die Höllenbrut im Katechismus Englands — über die Deutſchen. Auf welchen Abwegen die öffentliche Meinung Englands bereits irrt, laſſen gelegentliche Äußerungen der einflußreichſten Blätter erkennen. Um nur ein Beiſpiel herauszugreifen, ſchreibt die bekannte „Morning Poſt“ (es wird immer noch ſo und nicht „Mourning Poſt“ geſchrieben) unter dem 14. Mai 1917:

„Soweit man unter der Ziviliſation die Sicherheit von Haus und Hof, die Pflege von Kunſt und Wiſſenſchaft und die Freiheit des Einzelnen, ſich ſein Leben nach ſeinen Wünſchen im Einklang mit ſeinen Mitmenſchen zu geſtalten, verſteht, war das Ideal in keinem Lande der Welt erreicht. Soweit es aber verwirklicht worden war, kämpft Deutſchland jetzt mit aller Macht gegen dieſes ſo kunſtvoll errichtete und ſo heilig gehaltene Gebäude (!). Und doch hat niemand zuvor daran gedacht, dieſes leichte Bauwerk genügend zu ſchützen. Stets drohen äußere und

Digitized by Google

innere Gefahren der Ziviliſation, und Deutſchland iſt heute die Verkörperung aller dieſer böſen Kräfte."

Wir verhüllen unſer Angeſicht — aber nicht, weil wir uns für uns ſchämen.

Iſt es nun echter Glaube, der aus ſolchen Worten ſpricht? Die Frage möchte müßig erſcheinen, ſo lange nur der Glaube exiſtiert, und zwar in einer Stärke, die Nachhaltiges vollbringt. Sie iſt aber nicht müßig im Zuſammenhang mit einer Unterſuchung über Schuld und Recht. Es hängt außerordentlich viel davon ab, in welchen Seelenkräften dieſer Glaube wurzelt, vor allem, ob ihm jener ſittliche Wert zugrunde liegt, den der Engländer im Phariſäerdünkel dem Feinde abſpricht.

Bis in welche Schichten des Engländertums reicht die Überzeugung von dem Phänomen, das der Welt ſo lange verborgen geblieben iſt, daß nämlich im Herzen Europas ein Volk hauſt, ſchändlicher als weiland die „hiſtoriſchen" Hunnen, deſſen Niederkämpfung ein Gebot für die höheren Nationen iſt, die wiederum von der allerhöchſten, der engliſchen, geführt werden? Es iſt nicht ganz leicht, zu ergründen, was „der Engländer" in dieſen Fragen „glaubt". Aber wir ſehen, wie er die Frage praktiſch angreift und wie er handelt. Wir kommen der Analyſe dieſes Glaubens wohl am nächſten, wenn wir ihn rückwärts konſtruieren, aus der Notwendigkeit, welche jeweilig die Tat diktiert. Die Tat war im Anfang der engliſchen Geſchichte, und ihr Ziel war die Herrſchaft. Was die Herrſchaft begründete und befeſtigte, war notwendig, war gut. Die jungfräuliche Königin Eliſabeth, von der ſelbſt Macauley nach einer recht abfälligen Beurteilung ihres Charakters ſagt: „Indes, ſie war eine große Frau" und „Ihr Andenken iſt noch ſtets dem Herzen eines freien Volkes teuer" (Burleigh and his Times), hat an Blut und Elend und Gewiſſensnöten und ſittlichen Defekten ein ſchweres Maß im Lande gehäuft und über das Land gebracht; aber: ſie war gut, denn ſie hat England groß gehoben. Sie iſt ein Idol, ein Gegenſtand der Verehrung für jeden Engländer, dem der Hunnen-Deutſche mit ſeiner Weltbereicherung durch die Künſte, die Muſik, die Philoſophie, ein Gegenſtand des Abſcheus iſt. Baſutos, Matabeles und Zulukaffern ſind böſe, ſo lange ſie Engländer und wohl auch, wenn ſie einen franzöſiſchen

Digitized by Google

Thronprätendenten massakrieren, der der Obhut eines englischen Offiziers anvertraut war[1]), und notabene, wenn sie den Engländern die Zugänge zu den Bodenschätzen des afrikanischen Hochplateaus sperren — aber sie werden gut, segenreich und kulturfördernd, wenn sie, wie jetzt, mithelfen, die Deutschen niederzuwerfen. Die schaudervolle Tatsache, daß Menschengebilde von diesem Tiefstand im Schützengrabenkampf auf Söhne einer Nation losgelassen werden, mit denen man vor dem Jahre 1914 auf allen Gebieten des kulturellen Fortschritts zusammen arbeitete und konferierte, ja vielleicht von Mann zu Mann auf eben die in Feldgrau ihrer Pflicht genügenden Professoren, Privatdozenten oder Künstler, kann nur verstanden werden, wenn man dem Gedankengange folgt, den Engländer von Gewicht und Stellung wiederholt verlautbart haben: „Wenn es um die Macht des Britenreiches geht, ist jedes Mittel gestattet.“ Edmund Burke, mit dem wir uns später noch etwas näher befassen werden, hat diesem Gesetz die berühmt gewordene Fassung der doctrine of expediency gegeben, der Lehre von der absoluten Zweckdienlichkeit, die selbst von der vorurteilslosen englischen Kritik der späteren Zeit auf die Debetseite dieses großen Mannes gebucht und angefochten worden ist, gleichwie die sittliche Haltbarkeit des bekannten Spruches: „Right or wrong, my country“. Auch ein Handeln, das Ekel erregt, wird in

1) Der kaiserliche Prinz Louis Napoleon, wurde am 1. Juni 1879 bei einem Rekognoszierungsritt im Zulukrieg überrascht und durch 17 Assagaistiche getötet. Der englische Offizier, der den Prinzen begleitete, Leutnant Carey, hat sich gerettet. Bei dieser Gelegenheit mag hier eine wohl nur wenigen bekannte interessante Einzelheit angeführt werden. Der Prinz hatte von einem angesehenen Bürger in Durban ein Pferd gekauft. Der Verkäufer, Mr. B., hatte als ehrlicher Händler den Prinzen darauf aufmerksam gemacht, daß das Pferd bei allen Vorzügen eine kleine Untugend besitze, nämlich dem Reiter mitunter Schwierigkeiten beim Aufsitzen zu bereiten, indem es sich im Kreise drehe. Lächelnd hatte Prinz Louis gemeint, damit würde er schon fertig werden, je suis un chevalier consommé usw. Das Unheil wollte es aber, daß das Pferd diese Kapriolen machte just in dem Moment, als die abgesessene Erkundigungsabteilung von den Zulukriegern aus dem Busch überrascht wurde, und tatsächlich gelang es dem kaiserlichen Volunteer nicht mehr, es zu besteigen, während Leutnant Carey und die anderen Engländer von der Schnelligkeit ihrer Pferde Gebrauch machen konnten. So hatte gewissermaßen das Schicksal einer Dynastie und vielleicht einer Nation an einem Pferdekauf gehangen.

Digitized by Google

dieſem Sinne: gut. Jede Scheußlichkeit findet ihre Rechtfertigung in der Überzeugung von ihrer Notwendigkeit. Die Befürworter der Hexenprozeſſe dachten und fühlten nicht anders, die Geiler von Kaiſersberg, die Nider und ſelbſt Luther noch: „Man ſoll mit dieſen Hexen und Zauberinnen keine Barmherzigkeit haben. Ich wollte ſie ſelber verbrennen“ (Luther nach Tiſchredenſammlungen von Aurifaber 1566). Daß die Hexen, ganz abgeſehen von dem Schaden, den ſie anrichten, ſchon wegen des Bundes mit dem Teufel mit Recht verbrannt werden, betonte Luther nicht nur in ſeinen Tiſchreden, ſondern auch in ſeiner 1539 erſchienenen Schrift von den Konzilien und der Kirche. Jakob I. von England, ein Verfechter der Reformation, war ein unerbittlicher Hexenverfolger. „Dieſer König ſchürte mit der reformierten Geiſtlichkeit das Feuer um die Wette; er ſelbſt bildete ſich ein, „um ſeines Religionseifers willen vom Teufel verfolgt zu werden“ (Soldan-Heppe, Geſchichte der Hexenprozeſſe). König Georg des V. Zeitalter ſcheint ſich wieder zu der Geiſtesverfaſſung ſeiner Epoche zurückgeſchraubt zu haben. Die Unerbittlichkeit, die haßerfüllte Wut gegen die Hunnenbrut, die mit dem Teufel im Bunde ſteht, lodert in der gleichen Stärke; nur dem Wunſche, gegen ſie ebenſo verfahren zu können, wie gegen die Hexen und Zauberer in den Tagen Jakob I., ſtellen ſich gewiſſe Hinderniſſe entgegen. Toller kann ſich die Phantaſie den Hexenſabath ſchwerlich ausmalen, als der Wirbelſturm von Schmähungen iſt, der durch die Preſſe des modernen England ſpukt. Wir müſſen hier notgedrungen vereinzelte Beiſpiele anführen, der Veranſchaulichung halber. Es ſind die zumeiſt geleſenen Blätter, gute Blätter alſo, wie der Brite annimmt, die das richtende Wort führen:

„Deutſchland iſt der Ausſätzige Europas, dem nahe zu kommen tödliche Befleckung iſt,“ ſchreibt die konſervative „Morning Poſt“. Und „Tief iſt unſer Haß; wie ein Inſtinkt. Generationen müſſen vergehen, bis in unſerem Lande auch nur der Name Deutſchland aufhört, ein Wort des Schimpfes und des Abſcheus zu ſein“.

„Daily Mail“, Harmsworths Stammblatt mit ungeheuerer Verbreitung, die ſich die Pflege des Deutſchenhaſſes beſonders angelegen ſein läßt, verſucht den bibliſchen Ton anzuſchlagen und hält den Nachkommen der Pilgerväter und der Hugenotten in Amerika und in Holland in folgendem das Spiegelbild der Deutſchen vor:

Digitized by Google

„Dein eigener Mund verurteilt Dich und nicht ich“ (Buch Hiob XV, 3). Mehr und mehr offenbart sich die deutsche Scheußlichkeit dem Volk der Vereinigten Staaten und den Niederländern, die bisher noch verhältnismäßig gut von dem Volk der Menschenfresser an ihrer Ostfront dachten. Die fürchterliche Tatsache bleibt bestehen, daß, wenn die Verbandsmächte geschlagen würden, Deutschland imstande wäre, mit der Welt zu tun, was ihm paßte. Nichts würde die mörderische Grausamkeit ihrer Führer aufhalten. Das neue Volk der Assyrer mit ihrem Sanherib würde die Völker zu Sklaven machen und die Welt nach seinem Belieben aufteilen.“

Die Verleumdung wird fortgesetzt in diesem Artikel durch eine Verdächtigung, die selbst eine „Daily Mail“ nicht mit der Stütze innerer Wahrscheinlichkeit bieten kann: „Man nimmt selbst an, daß Deutschland die Ermordung des Erzherzogs von Österreich veranlaßt habe, um den Krieg zu beginnen.“

Die Aufreizung zu Mord, Vergiftung und Dynamitanschlägen werden als die gewohnheitsmäßigen Beschäftigungen eines deutschen Gesandten erklärt von der „Morning Post“ (3. März 1917), die ein so schwaches Gedächtnis besitzt, daß ihr nicht einmal der Name „Findlay“ mehr in Erinnerung ist.

„Fair play“, eine Londoner Wochenschrift, will offenbar ihrem Namen Ehre machen, indem sie, anknüpfend an Amerikas Entscheidung, darüber jubelt, daß Deutschland jetzt tatsächlich in Acht und Bann erklärt sei, denn jetzt „bekennt jede Nation, daß Deutschland aussätzig ist“. Vergeltung für die verübten Schandtaten könne man freilich nur dadurch üben, daß man sich an die deutschen Gefangenen halte, indem man für jeden auf der See ermordeten Angehörigen der Verbandsmächte eine Anzahl davon erschießt. „Wenn wir dann gar zehn Gefangene für jeden Ermordeten erschossen hätten, dann würde das viehische Deutschland bald einen beträchtlichen Teil seines simulierten Wahnsinns aufgegeben haben.“

Das sind einige Proben des englischen Kriegsparoxismus. Wir könnten sie noch beliebig verlängern, wenn man nicht ein Anrecht hätte, vom Ekelerregenden nur die kleinste erforderliche Dosis zu bieten. Beinahe vergebens späht man nach den Ausnahmen. Auch der Londoner „Punch“, den man zu George du Mauriers Tagen geneigt

Digitized by Google

war, als das vornehmſte Blatt dieſer Gattung in der Welt anzuſprechen, hat von Harmworths und Bottomleys Denkart eingeſogen und gefällt ſich — aber vermutlich ſelbſt nicht in England mehr allen Leſern — in Plattheiten niedrigſter Sorte. Man ſehe nur ſeine „Charivaria“ oder die Texte unter den Illuſtrationen, die eintönig, langweilig immer die Hände hoch hebende deutſche Soldaten darſtellen. Was mag der engliſche Frontſoldat von dieſen Bildern denken, der deutſche Krieger beſſer kennt? „Die Geburtsziffer in Berlin“, heißt es zum Beiſpiel unter dem 31. Januar 1917 in „Charivaria“, „ſcheint erheblich niedriger zu ſein, als im Vorjahr.“ „We can quite understand this reluctance to being born a German just now.“ Etwa: „Wir können es wohl verſtehen, daß die Natur ſich ſträubt, Deutſche um dieſe Zeit zur Welt kommen zu laſſen“.

Geifer, ſudelnder Geifer — faſt immer ein ſicheres Kennzeichen, wenn aus der Feder geſpritzt, für den ſenilen Kopf, gleichwie für den ſenilen zahnloſen Mund, wie ihn etwa der „wicked old nobleman“ in Thackerays „Vanity Fair“ von ſich gegeben hat, nachdem er von dem betrogenen Oberſt Rawdon Crawley ſeine ordentliche Tracht Prügel bekommen hatte und „die Narbe an der Stirn, die ihm geblieben iſt“.

Und ein Miniſter billigt dieſen Ton, ja überbietet ihn gewiſſermaßen noch durch den Ausſpruch von verantwortlicher Stelle: „Es gibt Menſchen und Deutſche“ (Bonar Law im Unterhaus am 20. Februar 1917). Es liegt Methode in dieſer jeder Vornehmheit baren Kampfart, die es auf eine Vergewaltigung der neutralen Seele der Völker dieſer Erde abgeſehen hat.

Genug hiervon. Vielleicht findet ein fleißiger Chroniſt die Muße, dieſe Ausbrüche zu ſammeln und als „documents humains“ der Nachwelt zu erhalten, ſo wie es ein in ſeiner Art einziger Hiſtoriograph aus einer Epoche der engliſchen Geſchichte getan hat, die heute rund hundertfünfundzwanzig Jahre hinter uns liegt.

Vermutlich werden aber nicht hundertfünfundzwanzig Jahre vergehen, vielleicht nicht einmal fünfundzwanzig, bis man zu der Entdeckung gelangt, daß nur periodiſcher Wahnſinn eine Denk- und Ausdrucksweiſe erzeugen konnte, die ſo dem Glauben an das Echte ins Geſicht ſchlägt, wie es heute Englands allerdings zielbewußte mora-

Digitized by Google

liſche Abſchlachtung des Deutſchen tut. Vielleicht wird es einer jener grundgeſcheiten Franzoſen ſelbſt ſein, mit feinen durchgeiſtigten Zügen und ohne den Menſchenhaß im Buſen, der jetzt allem Deutſchen gilt, der dieſe Geiſtesexkremente geſammelt in einer Schrift verwerten wird, von der wir uns den Titel etwa vorſtellen: „L'Europe, la dupe de l'Angleterre". Doch zügeln wir unſere Vorſtellung, und kommen wir auf die Tatſachen zurück.

Henry Thomas Buckle, deſſen „Geſchichte der Ziviliſation in England" (ſollte heißen: „Geſchichte der Ziviliſation") wir bereits gedacht haben, widmet eine längere Abhandlung dem Wirken eines der größten Staatsmänner Englands und ſingulärſten Männer aller Zeiten, Edmund Burke. Von iriſchen Eltern in Dublin geboren war Burke eine jener Geſtalten, die die grüne Inſel dem Britenſtaat geſchenkt hatte, und die berufen waren, leuchtende Sterne für ihn zu werden. Sein politiſcher Einfluß in England bis an ſein Lebensende kann ſchwerlich überſchätzt werden. „Kein Menſch von Verſtand konnte Burke zufällig einmal unter einem Torweg begegnen, ohne von dem Schauer erfaßt zu werden, der von der Überzeugung ausging, den erſten Mann Englands getroffen zu haben[1])". Sein Name bleibt für alle Zeit verknüpft mit der Anklage gegen Warren Haſtings, die er führte, und den Kampf Englands gegen das revolutionäre Frankreich, den er verkörperte. Von der Leidenſchaftlichkeit, mit der Burke im letzteren Falle auftrat, können wir uns ein Bild machen, wenn wir die Stellen aus ſeinen Reden und Schriften überſehen, die Buckle in ſeinem Werke zuſammengeſtellt hat. Wir ſtoßen in ſeinem Werk auf eine lange Reihe von (mit Quellen belegten) Anführungen, die uns wie eine Sammlung der Wutausbrüche engliſcher Geſinnung gegen uns Deutſche von heute anmuten, klärte uns nicht der Zuſammenhang darüber auf, daß faſt genau dasſelbe Regiſter von Inſulten und Verwünſchungen einem anderen Lande gilt. Das Land, das ſo geehrt wurde, iſt dasſelbe, das damals Englands Herrſchaft und, wie Burke annahm, Englands geiſtige Unverſehrtheit bedrohte, und das heute ſo ungefährlich für den Briten iſt, der ſich in Calais eingeniſtet hat, ja, verehrungswürdig, weil es den britiſchen Intereſſen dient. Hören wir alſo, wer in jenen Tagen „der entehrte Auswurf der Menſchheit" war:

1) Lecky, Geſchichte Englands im achtzehnten Jahrhundert, Band III.

Digitized by Google

„Frankreich iſt eine Kannibalenburg", „die Republik der Meuchelmörder", „eine Hölle", ſeine Regierung beſteht aus „den unreinlichſten, gemeinſten, betrügeriſchſten, ſchurkiſchſten Rechtsverdrehern", ſeine Nationalverſammlung aus „Böſewichtern", ſein Volk aus „einer Armee von Amazonen und männlichen Kannibalen von Paris", es iſt eine „Nation von Mördern", die Franzoſen ſind die „niederträchtigſten Geſchöpfe", „mörderiſche Atheiſten", „eine Bande Räuber", „der entehrte Auswurf der Menſchheit", „eine verzweifelte Bande Plünderer, Mörder, Tyrannen und Atheiſten". Einem ſolchen Volk das geringſte Zugeſtändnis zu machen, um den Frieden zu erhalten, hieße ſchon „unſere Lazarusswunden vor der Tür jedes ſtolzen Dieners der franzöſiſchen Republik ausſtellen, wo die Hofhunde ſich nicht herablaſſen würden, ſie zu lecken". Frankreich hat keinen Platz mehr in Europa, es iſt von der Landkarte ausgelöſcht, man „ſollte ſelbſt ſeinen Namen vergeſſen". „Warum ſollte man darin reiſen? warum unſere Kinder ſeine Sprache lernen? und warum ſollen wir die Sitten unſerer Geſandten in Gefahr bringen? Können ſie doch kaum anders, als mit verderbten Grundſätzen und mit dem Wunſche, ſich gegen ihr eigenes Vaterland zu verſchwören, aus einem ſolchen Lande zurückkehren."

Die reine Ketzer- und Hexenverfluchung „contra hoc hominum damnatum genus". Der Geſchichtsſchreiber der „ſpäteren, kühleren Epoche", Buckle, hat rund 60 Jahre ſpäter etwas wie ein Unbehagen empfunden ob ſolcher Wuttiraden und findet eine Erklärung oder ein milderndes Moment für ſie in der Aufführung, daß Burke damals und bis zu ſeinem (im Jahre 1797 erfolgten) Tode nicht mehr ungeſtörten Geiſtes geweſen ſei. Gewöhnlich meldet die Geſchichte über jenen Staatsmann, daß er von heftigem, leidenſchaftlichem Temperament geweſen ſei, und daß er gegen Ende ſeines Lebens Spuren großer Überreiztheit gezeigt habe. Daß er in Geiſtesumnachtung verfallen ſei, finde ich in engliſchen Geſchichtswerken ſonſt nicht beſtätigt. Sollte aber ſelbſt Burkes Nervenüberſpannung von einer Beſchaffenheit geweſen ſein, daß ſie ihn der Zurechnungsfähigkeit beraubte, ſo iſt es bezeichnend, daß dieſe mildernden Umſtände von einer ſpäteren Zeit herangezogen werden müſſen, um dieſelbe Geſinnung, dieſelben Worte und dieſelben Abſichten zu entſchuldigen, die wir heute, vielleicht noch in

Digitized by Google

verstärktem Maße, wiederum in einem Teile Kultur-Europas antreffen.

Wie trostlos mutet es uns doch heute an, wenn wir den Verfasser der „Geschichte der Zivilisation" wie von einem überwundenen Standpunkt von jenem Mann und jener Zeit vor über hundert Jahren sagen hören:

„Als wenn ein Krieg, auch in der mildesten Form, nicht schon hinlänglich gehässig wäre, suchte Burke ihm noch den Charakter eines Kreuzzuges zu geben, den die wachsende Bildung längst verbannt hatte, er erklärte laut, es wäre mehr ein religiöser, als ein weltlicher Krieg, und weckte so alte Vorurteile wieder auf, um neue Verbrechen zu veranlassen. Auch erklärte er, der Krieg müsse ebensowohl zur Rache als zur Verteidigung geführt werden, und wir sollten unsere Waffen nicht eher niederlegen, als bis wir alle die Männer vertilgt hätten, durch die die Revolution hervorgebracht sei. Und als ob dieses noch nicht genug wäre, bestand er darauf, daß dieser Krieg, der schrecklichste von allen, wenn er einmal begonnen wäre, nicht übereilt beendigt werden dürfe, obgleich er sowohl um der Rache als um der Religion willen geführt werden sollte, obgleich alle Mittel der zivilisierten Völker noch durch die rohen Leidenschaften der Kreuzzügler belebt werden sollten, dennoch wollte er ihn nicht rasch beendigt haben; es sollte ein dauernder Krieg werden, er sollte in Permanenz sein, er muß, sagte Burke, im Geiste brennenden Hasses zu einem großen Kriege in die Länge gezogen werden: „ich spreche es mit Nachdruck aus und wünsche es bemerklich zu machen, zu einem langdauernden Kriege" (I say it emphatically it will be a long war). Es sollte ein Krieg sein, in dem man ein großes Volk zwingen wollte, seine Regierung zu ändern. Es sollte ein Krieg sein, mit dem man strafen wollte; es sollte auch ein religiöser Krieg sein, und endlich, es sollte ein langer Krieg sein."

Die Motive, aus denen die Anfeindungen Burkes und die der Männer von heute entsprangen, sind so grundverschieden, daß es sich lohnt, über sie ein Wort zu sagen. Burke fürchtete, wie wir bereits sagten, für die Unversehrtheit des englischen Geistes. Er fürchtete auch für die Unversehrtheit der englischen Institutionen. Mag sein,

Digitized by Google

daß jener Bruchteil von Herrſchaftswillen, der nun einmal zu allen Handlungen des aktiven Politikers für die engliſche Sache gehört, ihm ſelber unbewußt die leitende Triebkraft ſeiner Kämpfertätigkeit war, es ſtanden ihm auf alle Fälle Beweggründe zu Gebote, mit denen er ſeine Sache vor der Öffentlichkeit auf dem Boden ethiſcher und ſtaatsmänniſcher Fundamente vertreten konnte. Er ſah die tatſächlichen Gefahren, welche der Jakobinergeiſt, um es mit einem Wort zu geben (gegen den das gute und beſte Frankreich ſelbſt verzweifelt ſtritt), für die Welt bedeutete, früher und klarer als ſeine Zeitgenoſſen. „Kein Land kann ſich ſicher fühlen, während im Herzen von Europa ein Staat errichtet wird (wenn man ihn ſo nennen darf), gegründet auf die Prinzipien der Anarchie und in Wirklichkeit ein Bund bewaffneter Fanatiker.“ (Burke, Correspondence III, 192.)

Die franzöſiſche Revolution hatte nach ſeiner Anſicht nichts mit der engliſchen oder nordamerikaniſchen gemein, ſondern gehörte in die Kategorie jener Welterſcheinungen wie der Mohammedanismus, deren Proſelyten-Charakter die übrige Welt ſich untertan zu machen trachtete. Die ausgeſprochene Abſicht des revolutionären Frankreich, die Umſturzideen ſozuſagen auf der Spitze der Bajonette über die Länder Europas zu tragen, bedeutete für ihn eine Einmiſchung in das Eigenleben der übrigen Nationen und machte ihn für die Grundfeſten und die Sicherheit der alten Staaten, natürlich zunächſt Englands, zittern.

Anlaß hierzu war gegeben. Kleinere Staaten (Naſſau, Saarbrücken, Nizza, Savoyen) hatten bereits der Loſung „Weltbefreiung“ ans Paris praktiſch Gehör gegeben, indem ſie Frankreich um Hilfe gegen ihre Deſpoten angingen und um Einverleibung in die große Familie der franzöſiſchen Nation baten. Die anarchiſchen Elemente in England ſtanden in geheimem Verkehr mit den anarchiſchen Gewalten Frankreichs. Der Präſident des franzöſiſchen Nationalkonvents, Grégoire, hatte in einer Erwiderung an ſolche Bittſteller bemerkt, daß die Freiheit in zwei Welten, namentlich in England und dem innerſten Aſien, explodieren werde, und mit dem Ausruf geſchloſſen: „Alle Regierungen ſind unſere Feinde, alle Völker unſere Genoſſen.“

Die dreifarbige Kokarde wird die Reiſe um die Welt machen, hatte Lafayette geſagt. Jetzt war man ſo weit gekommen, daß man das

Digitized by Google

Freiheitskammer zugleich an der Themse und an der Donaumündung, am Ganges und am Miſſiſippi zu entfalten hoffte[1]).

Die Bewegung, von der Frankreich erſchüttert wurde, war nicht eine Revolte gegen lokale Beſchwerdepunkte innerhalb der eigenen Nation, ſondern vielmehr eine Art geiſtiger Expanſion mit dem Drang, neue Ideen und Regierungsgrundſätze, die ſich mit dem Leben und Beſtand der alten nicht vertrugen, in der Welt einzuführen — eine Einmiſchung, zu deren Zurückweiſung ein Staatsmann das volle Recht und die Pflicht hatte.

Wenn man ſo will, ſtand England damals genau ſo in der Abwehr gegen unberufenes Einmengen in ſeine eigenſten inneren Angelegenheiten wie heute Deutſchland, wenn es ſich den Anmaßungen Fremder widerſetzt, ihm Form der Verfaſſung oder Art der Regierung oder der Verwaltungsmaximen vorzuſchreiben. Nichts könnte ſchlagender den verkehrten Standpunkt zeigen, den England mit ſeiner hochfahrenden Schulmeiſterei gegen das deutſche Volk einnimmt, als ein Vergleich mit ſeiner Haltung von damals, da es ſich ſelbſt die Einfuhr von fremden Ideen und Methoden, die für das eigene Volk nicht paßten, verbat. Ja, wir ſtehen nicht an, in dem Sinne, in dem wir die Dinge hier betrachten, von einem Kampf ums Recht zu ſprechen, den England damals geführt hat. Wir glauben, daß mit dieſem Vergleich Deutſchlands Recht, ſich gegen eine Menſchheits- oder Volksbeglückung zu ſchützen, die wahrlich nicht der ſelbſtloſen Hingabe für fremde, ſondern der Verfolgung der eigenen Intereſſen entſpringt, nur noch in das hellere Licht gerückt wird!

Die politiſche Umwälzung in Frankreich entſprang einer neuen Gedankenwelt, die, namentlich auf den Ideen Rouſſeau's fußend, ſich in den ſogenannten Menſchenrechten ausprägte, die in Nordamerika ihre erſten Erfolge und Triumphe zeitigte und in der Rückwirkung auf Frankreich zu einer teils ſegensreichen, teils furchtbaren Ausgeſtaltung kam. Hier auf die Weſenszüge der franzöſiſchen Revolution näher einzugehen, würde viel zu weit führen. Aber jeder, der nur einigermaßen in ihrer Geſchichte bewandert iſt, weiß, daß ihr, wenigſtens zu Anfang, ein gewiſſer, faſt möchte man ſagen religiös-fanatiſcher Zug eigen war, und daß ihren Schwärmern, wie dies Carlyle in

1) Vgl. Sybel, Geſchichte der Revolutionszeit, Band II.

Digitized by Google

seiner Geschichte der Revolution so künstlerisch schön ausführt, am letzten Ende aller Arbeit, die auch Blut nicht sparte, das Millenium vorschwebte.

Dieser idealistische Zug, der sich darin zeigt, Errungenschaften, für die man selbst begeistert ist, wenn nötig im Zwangswege, auch anderen mitzuteilen — Proselytenbeglückung könnte man es nennen —, ist jedenfalls einer Politik gänzlich fremd, die auf Reformen drängt oder zu drängen vorgibt, die nur den eigenen Zwecken dienen. Was England dem deutschen Volke in dieser Richtung bietet, gehört in die letztere Gattung. Es bietet ihm, laut hinausschreiend, die Hand zur Befreiung von dem, was man mit „Militarismus" bezeichnet, und leiser, aber nicht minder eindringlich, auch zur Befreiung von der Monarchie. Hätte England damit Erfolg, so hätte es wohl die beiden stärksten Quellen der Kraft, über die Deutschland verfügt, beseitigt und damit — wer wollte das Gegenteil behaupten? — für seine eigensten Interessen Großes erreicht. Der Militarismus, den wir mit dem deutschen Ausdruck: „lebendige Wehrkraft" wiedergeben, gehört nun einmal zu den Schutzeinrichtungen eines Landes, das schon durch seine Lage von Natur aus wie geschaffen ist, um eingekreist zu werden (vgl. Lloyd George vor dem Kriege), und was Deutschland seinen monarchischen, die Zentralisierung der Kräfte fördernden Institutionen verdankt, hat der Weltkrieg erwiesen, der wohl einen anderen Verlauf genommen hätte, wenn Parlamentsbeschlüsse und Ausschüsse in das Heereswesen, die Stellenbesetzung und überhaupt in die ganze Kriegführung hineinzureden gehabt hätten. „Wir haben das Friedensangebot zurückgewiesen," bemerkte Bonar Law, anscheinend im Namen des Kabinetts, unter dem 24. Januar 1917 in seiner Antwort auf die Botschaft Wilsons, „weil der Frieden, der jetzt geschlossen würde, ein Frieden wäre, der die militärische Maschine ungebrochen ließe; wir würden aber auf dem halben Wege zum Erfolg ihrer Einkreisung stehen geblieben sein" — zwei Geständnisse, gleich wertvoll für die Unentbehrlichkeit dieser „militärischen Maschine" wie für die beabsichtigte Einkreisung, deren Erfolg eben die deutsche Wehrkraft zu verhindern vermochte. Aus dem Kreislauf, daß die Einkreisung nötig sei, um die deutsche Wehrkraft zu vernichten, und die Wehrkraft nötig sei, um die Einkreisung unschädlich zu machen, befreit natürlich nur

Digitized by Google

die Stellung oder Sympathie, die man der einen oder der anderen Seite entgegenbringt. Daß aber Deutschlands Wehrkraft nicht imstande gewesen wäre, die Mächte der Welt zu unterjochen, welche die Einkreisung darstellen, liegt doch wohl auf der Hand. — Welche Seite brauchte also den Schutz?

Es handelt sich, wenn wir die vergleichende Betrachtung weiter fortführen, für den Engländer heute nicht um das Eindringen gefährlicher, staatsumwälzender Ideen in sein Land, sondern um die Darstellung, besser Herstellung, solcher Ideen, die sich als Schreckmittel verwerten lassen. Gleich dem Türkenschrecken der Kreuzzüge — dieses Wort ist wiederholt vom Ministertische aus gefallen — soll der Deutschenschrecken der Menschheit in die Glieder fahren und sie zur Vernichtung eines gemeinsamen Feindes der Kultur und der Zivilisation einen.

„Die Deutschen waren es, die den Krieg entfacht haben, zu Eroberungszwecken, weil sie nach der Weltherrschaft strebten."

Wir haben gesehen, daß die belgischen Diplomaten durchaus nicht dieser Anschauung gewesen sind, soweit sie sich mit der Vorgeschichte dieses Krieges bis zum Januar 1914 befaßten.

„Sie sind Feinde der Menschheit, denn sie haben verderbliche Grundsätze aufgestellt, wie z. B., daß die Macht vor Recht gehe[1])."

Wo finden sich solche Grundsätze?

In ihren Schriften und Büchern.

Wohl ebenso viele Schriften und Bücher sind erschienen, für alle, die sie lesen wollen, die diese Vorwürfe entkräften. (Auch meine Schrift „Der Krieg der Worte" mag in dem Absatz, der von dem Satze: „Macht geht vor Recht" handelt, hierunter genannt werden.)

Es ist leider bei uns viel törichtes Zeug verausgabt worden, das man in solchem Sinne deuten kann, und wir berühren hier eine schmerzende Wunde, die der guten Meinung über Deutschland von etlichen unverantwortlichen Wortführern einer in ihrem Einfluß weit überschätzten Richtung zugefügt worden ist. Übrigens hat es wohl kaum ein macht-

1) „Die Entente behauptet, daß sie gegen diesen Grundsatz kämpfe," sagte der Nieuwe Rotterdamsche Courant zur erzwungenen Abdankung des Königs von Griechenland. „Ihr Vorgehen ist aber nichts anderes, als das klassische Beispiel für die brutale Anwendung des Satzes: Macht geht vor Recht."

Digitized by Google

volles Volk gegeben, bei dem das Bewußtsein der Macht sich nicht in einzelnen Köpfen in ekstatischen, weit über Ziel und Augenmaß gehenden Kundgebungen ausgelöst hätte. Phantasie und Wirklichkeit! *Verantwortliche* Männer haben sich weder in ihren Worten *noch in ihren Taten* zu solchen Maximen bekannt — was von der englischen Politik, deren ganzer Größenwuchs auf die Vergewaltigung der Rechte der Inder, der Ägypter, der Buren usw., ja der Irländer im eigenen Reiche aufgebaut ist, nicht behauptet werden kann. „An ihren Taten sollt ihr sie erkennen!“

Auch hier können wir nur angelegentlich wieder eine Betrachtung der so lehrreichen Epoche von Edmund Burkes Wirkungstagen anempfehlen, damit der Unterschied klar werde, der zwischen einer vielleicht übertriebenen, aber echten Befürchtung liegt und dem traurigen Abklatsch davon, bei dem das alte Modell angewendet wird auf Fälle, für die es gar nicht paßt. Ja, damals hatten sich freilich jene gefährlichen Ideen in unheimlicher Weise unmittelbar in die Tat umgesetzt. Der englische Staatsmann hatte ein Recht zu rufen: Tua res agitur paries cum proximus ardet[1])! Das Feuer brannte wirklich und warf seine Funken auf die Strohdächer der Nachbarstaaten hinüber. Die Jakobinerideen waren weiß Gott nicht platonischer Art gewesen. Die Idee der Menschenrechte war, wie Burke sich ausdrückte, in die Gesetzlosigkeit einer „proskribierenden, plündernden, wilden (ferocious), tyrannischen Demokratie“ umgemodelt worden; die der Gleichheit hatte sich in der Konfiskation des Privateigentums ausgedrückt; „sie hatten die Axt an die Wurzel allen Eigentums und damit allen Nationalwohlstands gelegt durch die Grundsätze, die sie aufgestellt und das Beispiel, das sie gegeben hatten mit der Konfiskation des Besitzes der Kirche“ (Burke); die Idee der Freiheit und der Brüderlichkeit hatte ihre entsetzliche Verzerrung bereits in den Septembermorden und die der Volkssouveränität ihre letzte Folgerung in dem Königsmorde gefunden. Da lag ein Anlaß vor für den Patrioten, diesen Nachtgespenstern Einhalt zu gebieten — und dennoch sieht man, daß eine kühlere, spätere Epoche die Maßlosigkeiten jener Achtung und Verwünschung eines ganzen Volkes (und ich finde diese englische Beurteilung nicht nur bei Buckle) verurteilte. Was wird eine spätere

1) Es geht dich an, wenn die Nachbarwand in Flammen steht!

Digitized by Google

Zeit, in der der Geschmack und die Billigkeit wieder zu ihrem Rechte kommen, wohl einmal von den unerreicht in der Weltgeschichte dastehenden Schmähungen von heute und all dem Unflat sagen, der auf das deutsche Volk gehäuft worden ist!

Und die Taten auf seiten der „für den Frieden und die Freiheit der Welt" so gefährlichen Deutschen?

Wir nennen nur einige:

Die Fürsorge für die wirtschaftlich Schwächeren, nicht durch den „Wohlfahrtsausschuß", sondern durch die Sozialgesetzgebung; die Erhaltung des Friedens um jeden Preis (man erinnere sich, was die Belgier hierüber sagten: „Die Langmut gewissen Provokationen gegenüber hatte selbst das Erstaunen des diplomatischen Korps erregt" —); der Schutz alles dessen, was unter den Begriff Ordnung oder Recht fällt; der Kultus der Pflicht; dazu das Fehlen jeder Korruptionsader bei unserem Beamtenstand — diese langweiligen Eigenschaften hat man uns freilich nicht verziehen. Die Ausbreitung des Handels ohne Eroberung von Gebieten — diese Betätigung verzieh man uns noch weniger.

„Sie haben Verträge geschändet." Das berühmte Kapitel Belgien. Wir werden später diesem einige Worte widmen. Die belgischen Diplomaten waren übrigens nicht gerade der Anschauung, daß andere, neuere Verträge, wie zum Beispiel der von Algeciras, von den vertragschließenden Mitgliedern der nunmehrigen Ententegenossenschaft beobachtet worden sind.

„Sie haben Kriegsgreuel verübt." Doch halt — die „Kriegsgreuel", die sogenannten atrocities, die sich gelinde ausgedrückt und ohne hier in Einzelheiten zu gehen, reichlich kompensieren lassen, und die auf deutscher Seite militärischen Notwendigkeiten entsprangen, was vom Ertrinkenlassen wehrloser Matrosen durch F. 51 beispielsweise nicht gesagt werden kann — gehören bereits in das Stadium des Krieges selbst. Auch die Vorwürfe über die U-Boot-Kriegführung gehören in das gleiche Kapitel; auch sie werden wir später noch vornehmen. Die Anschuldigungen gegen den Feind der Menschheit und der Zivilisation lagen aber, wie man sich erinnern wolle, schon fix und fertig vor, als man in den Weltkrieg eintrat und ihrer bedurfte, um ihn zu rechtfertigen und den Ring der Feinde durch Zuwachs neuer Verbündeter zu erweitern. Sie tragen so sehr alle Merk-

Digitized by Google

male des Kampfmittels an der Stirn, des wirksamen, nützlichen, erfolgreichen Kampfmittels, daß es uns Deutschen, die wir darunter getroffen sind, schwer wird zu glauben, daß ihre Urheber selbst von der Wahrheit ihrer Behauptungen durchdrungen gewesen seien! Oder — sie waren es doch nur mit dem halben Glauben, den eine geübte Seelengymnastik im Dienste einer „höheren Idee" sich aneignen kann.

Die Nützlichkeit dieser Taktik ist so einleuchtend und so hervorragend, daß man nur sich zu fragen braucht, was ohne ihre Anwendung geschehen wäre? Die ganze Erweiterung der Einkreisung ins Gigantische, ihre Ausdehnung auf das Dreibundsmitglied Italien, auf Rumänien, das ebenfalls vertraglich mit dem Dreibund verknüpft war, und endlich vor allem auf Amerika, „ohne dessen Mithilfe England den Krieg nicht gewinnen kann", wie Lord Kitchener erklärt hat — das sind alles Dinge, die man nur wegzudenken braucht, um sich ein Bild davon zu machen, was jene Kampagne gegen Deutschland als Menschheitsfeind für Erfolge brachte, ja selbst Rettung, wenn es überhaupt eine Rettung Englands gibt, vor dem Verlust des Prestiges und der absoluten Seeherrschaft! Noch leben ja beide von der Suggestion, und die Suggestion war es, wie wir den Dingen auf den Grund zu blicken glauben, die im Besitz von Presse und Kabel die Weltherrschaft Englands bisher gestützt hat. Wir stellen damit der Urteilsfähigkeit anderer Nationen ein ungünstiges Zeugnis aus, nicht ungünstiger aber, als den Einzelindividuen oder Korporationen, die gern glauben, daß sich eine Sache so und so verhält, wenn ihnen gesagt wird, daß ihre eigenen Wünsche damit befriedigt werden, und wenn das Angebot so lockend oder — die Furcht vor der Weigerung so gewaltig ist, daß sie Partner werden. Das ist menschlich, ereignet sich im menschlichen, gesellschaftlichen Leben täglich, ist weder verdammenswert noch gegen den Geist der Logik, sondern ganz einfach eine Tatsache, die der Psychologe wie der Politiker registriert.

Die Inszenierung des Kreuzzugs, „den die wachsende Bildung längst verbannt hatte", wie Buckle um die Mitte des vorigen Jahrhundert bemerkte, gegen Deutschland ist, wie man sieht, auf andere Grundlagen gestellt als zu Ende des 18. Jahrhunderts gegen Frankreich und dessen tatsächlich gefährliche Propaganda der Anarchie.

Digitized by Google

England steht als einigender Faktor zwischen den Völkern, die sich diesem Kreuzzug angeschlossen haben, und suggeriert ihnen mit Parolen, die es auf den Markt der öffentlichen Meinung geworfen hat, die Moral. Ja, wir vermögen aus gewissen Kundgebungen beinahe die Worte, die Phrasen, die Redensarten herauszuhören, die an der Themse fabriziert wurden und von den politischen Keans oder Booths jetzt vorgetragen werden, genau wie die politischen Souffleurs, die Balfours, Lloyd Georges und andere, es ihnen eingaben. Ja, wir sind fest überzeugt, daß letzten Endes nur noch Englands Interessen an diesem Völkerringen beteiligt sind und nur Englands Suggestivkraft an seiner langen Dauer die Schuld trägt. Wir dürfen überhaupt nicht vergessen, daß dieser Krieg eine verdächtige Ähnlichkeit mit den Kämpfen eines großen amerikanischen Eisenbahnkonzerns oder eines Riesentrusts mit Gesellschaften hat, die ihm im Wege stehen, deren Existenzrechte von den seinen nicht verschieden sind, die aber solch ein Leviathan, ein Octopus[1]) um seiner eigenen Verstärkung willen zerdrücken oder aufsaugen will! Nur daß man in diesen Wirtschaftskämpfen, die ebenfalls über Leichenfelder menschlicher Existenzen gehen, ehrlich genug verfährt, die Macht Macht zu nennen und nicht Kampf um geheiligte Güter; daß der Fortschritt dort Nutzen heißt und nicht Tugend! Wer diesen Gedanken festhält, wird dem noch vielfach unentwirrbaren Wesen dieses größten Krieges aller Zeiten um Meilensteine näher gekommen sein. Der Trustgedanke, der die Unterdrückung des berechtigten schwächeren Handels- und Industrielebens durch den mächtigen Konzern für rechtens hält, findet sich hier in das Gebiet der Weltpolitik übertragen — ein gänzliches Fiasko für jede rechtlich-sittliche Grundlage. Soweit sind wir also mit einer zweitausendjährigen Pflege des Rechtsgedankens gekommen, daß glatte Brutalisierung ganz natürlich und selbstverständlich als das Mittel genommen wird, Völkerdifferenzen zur Lösung zu bringen! Wenn Deutschland durchhält, ungebrochen, unzerschmettert, und damit siegreich hervorgeht, so hat es der Welt einmal exemplarisch über die Zeiten hinaus geoffenbart, daß der Übermacht nicht in der Weltordnung die Rolle zukommt, die dem Recht gebühren muß und ihm

1) Der „Octopus" ist in Amerika eine gang und gäbe Bezeichnung für die Rockefellersche Standard Oil Company.

Digitized by Google

bisher grundsätzlich zugebilligt war, und dieser Gedanke wird nachwirken, wenn unser Hoffen nicht allzu sanguinisch ist, vielleicht auch auf die Entmaterialisierung oder die „Enttrustung" der Welt. Der Zeitpunkt wird kommen, daß man „Tank- und Trustmoral" zu dem Vergangenen zählt; daß man die Tanks, an deren Fähigkeit, alles vor sich niederzuwälzen, sich die englische Phantasie berauschte, und die „Trusts", die es im anderen Sinne wirklich tun, zusammen mit dem „Wagen des Juggernaut" in einem Namen nennt als Symbole barbarischer, Menschenschicksale zertrümmernder Gewalten. Die Säfte, aus denen das Recht quillt, müssen wieder zum siegreichen Durchbruch kommen, nachdem sie die plumpe Materie, die sich gegen sie herangewälzt hat, um sie zu ersticken, überwunden. Das ist der Sinn, der vielfach vom einfachen Mann im Schützengraben bis zu den Lenkern der Schlachten und der Organisationen im Reiche den Deutschen beseelt, und aus dem heraus er die Kraft schöpfte, durchzuhalten. Das Problem ist aufgerollt. Die Welt steht an einem Scheidewege. „Die Sache, die auf dem Spiele steht, ist folgenschwer, furchtbar und bedeutungsvoll für das ganze menschliche Geschlecht." So sprach — Herr Wilson. — Wenn der Führer der amerikanischen Nation, dessen Worte aus seiner Botschaft an das russische Volk wir hier anführten, sie in seinem Sinne gegen die deutsche Sache gebraucht hat, so verstehen wir ihn allerdings, wie wir stets seine eigene phänomenale Verständnislosigkeit für den deutschen Standpunkt aus gewissen Zusammenhängen heraus begriffen haben. Ist doch Amerika gerade das Land, dem der Trustgedanke seinen Ursprung, seine Entfaltung und seine Herrschaft verdankt! —

„Sie haben die Weltherrschaft angestrebt."

Im Munde der Engländer ein fürchterlicher Vorwurf! Die beste Antwort vielleicht erteilt hierauf der Schwede Rudolf Kjellén (Dezember 1916), indem er bemerkt:

„Wenn England Deutschland als Kriegsziel die Herrschaft über die Welt vorwirft, so muß man sich daran erinnern, daß dieses Deutschland wenig mehr als 2% der Welt und höchstens 6% der Menschheit besitzt, während die Entente die halbe Erde vertritt" (heute bereits wohl drei Viertel der Erde). „Das Interessante ist die vollkommene Sinnlosigkeit dieser Theorie."

Digitized by Google

Und über solche Sinnlosigkeiten muß man noch reden! Allein sie führen hinüber zu dem Vorwurf, den sie uns *nicht* gemacht haben, und den wir deshalb aussprechen wollen:

Die Deutschen sind die Feinde des Menschengeschlechts, denn sie haben die britische Weltherrschaft angetastet. Deutschland hat mit seiner Entfaltung, nach den Gesetzen des Völkerauf- und niedergangs, Englands Weltherrschaft angetastet. Die Deutschen besaßen zwar kein Gold und keine Diamanten in ihrer Erde, wie die Transvaal-Buren, aber die Industrie- und Handelskraft, die noch mehr wertet als jene Schätze. Auflehnung aber war es schon, Anmaßung nennen sie es, so zu wachsen und das Wachstum so zu schützen, daß ihm gefährliche Zukunft blühte. Deutschlands gewerbliche Gütererzeugung hatte im Jahre 1905 — also um die Zeit der beginnenden Einkreisung — bereits die Höhe erreicht, die die britische im Jahre 1907 einnahm. Im Jahre 1905 war Deutschlands gesamte Gütererzeugung, wie man ausgerechnet hat, der britischen um 11 Milliarden brutto überlegen, welcher Vorsprung auf die Überlegenheit der Produktion der deutschen landwirtschaftlichen Güter von damals zurückgeführt wird. Wohin sollte dies führen, wenn Deutschland in diesem Tempo weiter schritt? Die Einkreisung war also in einem gewissen Sinn ein Notwehrakt; aber sie war die Notwehr des Lebensuntüchtigeren, der aus eigener Kraft und allein nicht mehr der Lage Herr wird und deshalb zu Mitteln greift, die gelassen fortschreitende Tüchtigkeit verschmäht. Würde England in diesem Kampfe obsiegen — es wäre der schwerste Schlag, den der Geist der Tüchtigkeit und der schöpferische Idealismus des technischen Fortschritts je erlitten hätten! Der britische Baum fürchtete, unter den Schatten des deutschen Baumes zu kommen. Erinnert Euch dessen, was die Belgier sagten! Ein Vorgang übrigens aus der Natur, dem seit Menschengedenken die Völker in gleicher Weise unterworfen sind. Man bleibe also bei der Natur und ihren Trieben und sehe entweder zu, wie der jüngere Baum mit den stärkeren Säften und Ästen den älteren verdrängt, oder haue ihn meinetwegen um, wenn man das scharfe Beil hierzu besitzt. Wem fiele es aber bei, des jüngeren Baumes Wurzeln zu vergiften? Solch einem Beginnen gleicht aber der Lästerfeldzug gegen das deutsche Volk, der Aqua-tofana-Instinkte und Pickermänner-

Digitized by Google

Praktiken wieder an die Oberfläche von Kultureuropa geworfen hat und das Ergötzen des gesamten Mobs der Erde bildet. Nichts Wonnigeres für den Pöbel aller Zeiten, als mit „richten" zu dürfen! Die hinauszogen auf den Hexenrichtplatz, um sich das Schauspiel mit anzusehen, waren wohl nicht alle von dem Bewußtsein erfaßt, daß hier ein Teil des Bösen zu Schanden werde, sondern vielfach von der niedrigen Lust, sich am Anblick der Qualen und des schmorenden Fleisches zu weiden. Nichts kennzeichnet das Wesen des Pöbelhaften mehr, als die Freude, sich einem Vogelfreien gegenüber zu befinden! Und als solchen hat man sogar den König der Hellenen, den noch körperlich leidenden Märtyrer für sein Volk, betrachtet, der in Lugano mit Steinen beworfen und von einer Dirne ins Gesicht geschlagen wurde, weil er zu den Proskribierten gehört, die gegen die Interessen der Entente handelten. Das alles für die Kultur und die höheren Interessen der Menschheit! Das heult und geifert und fletscht die Zähne gleich einer Meute von Wölfen. Das ist, Ihr Herren an der Themse und an der Seine, „die Tat von Euren Gedanken". Auch der Mob der Vorstadt von St. Antoine, der zum Ende Paris regierte, hat seinen Instinkten ungehemmten Lauf gelassen im Namen der Güter der Menschheit, für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit! Ist es zu viel gesagt, wenn ein holländisches Blatt (mitgeteilt im Haager „Nieuwe Courant" vom 6. Juni 1917) bemerkt: „Man könne nicht sagen, daß alle Deutschfeinde zum Abschaum der Menschheit gehören; aber es sei sicher, daß der ganze Abschaum der Menschheit deutschfeindlich ist?"

Was haben die Probleme der Ethik, die man zur moralischen Vernichtung Deutschlands heranholt, das Gerede von den Menschenrechten und den Menschenfeinden, mit der Utilität zu tun, die einfach darnach verlangt, daß der Nebenbuhler aus dem Wege geräumt werde? Sie geben Folie, sie betören und schaffen die Gläubigen, im Lande wie in der Welt. Wir glauben es, daß die Hunderttausende braver englischer Landsoldaten, die unermüdlich gegen das Vernichtungsfeuer angehen, die Fischerleute der Küstenplätze, die sich im Wachtdienst opfern, die Kapitäne der Handelsschiffe, die jetzt im Kriegsdienst fahren, die Australier und Kanadier, die dem bedrängten Mutterland zu Hilfe eilten, die Frauen Englands endlich, die in den Fabriken arbeiten,

Digitized by Google

daß sie alle davon durchdrungen sind, einer Pflicht und einer Notwendigkeit zu genügen, um das gefährdete Britentum zu retten und den frevelnden Feind zu züchtigen. Anstrengungen, wie sie England gemacht hat, und Leistungen, wie seine kämpfenden Menschen erbringen, lassen sich nicht vollführen, wenn sie nicht vom Glauben an ein Recht getragen werden. Dieser Glaube tritt in England noch wesentlich mehr in den Vordergrund als in Frankreich, das doch zu einem Teil vom Feinde besetzt ist. Auch die Beschwerden, die das ganze Land erträgt, sind keine Geringfügigkeiten. Die Verdunklung der Städte, das Abblenden aller Lichte, damit kein Schimmer nach der offenen See hinausdringt; das Tasten im Dunkeln bei Nacht und die schleichende Sorge bei Tag, daß die Vorräte immer knapper werden, die zum Lebensunterhalt gehören, Einschränkungen und Umbilden aller Art bringen auch dort zum Bewußtsein, daß der Krieg eine schwere Bürde ist, die man ohne einen seelischen Imperativ nicht auf sich nehmen würde oder könnte. Und trügen uns nicht die Nachrichten, so vernehmen wir von England noch weniger den Wunsch, daß der Fortdauer des Krieges Einhalt geboten werden möge, wie auf unserer Seite. „It will be a long war" ist ganz wie zu Burkes Zeiten die Losung, die England am Anfang dieses Krieges ausgegeben hatte, und die heute noch oben angeschrieben steht! Man möchte sonach, wenn zwei Parteien der Kulturwelt sich zerfleischen, von denen jede glaubt, im Recht zu sein, seinen Glauben an „das Irrationale im Weltgeschehen" verstärkt sehen, läge nicht der fundamentale Unterschied in den Ursachen des Krieges und in dem Standpunkt, den die beiden Welten am Ausgang des Riesenduells eingenommen haben, das zwischen ihnen ausgetragen wird. Wir haben deshalb der Schuldfrage einen so breiten Raum gewährt, weil an ihr das wirkliche Recht oder Unrecht des Glaubens an die Sache hängt, weil der Unterschied darin liegt, ob ein Volk in den Kampf gezogen ist, um sich der Erdrosselung zu erwehren, oder ob eines in den Krieg eintritt, um sein Übergewicht über andere Nationen weiter behaupten zu können; denn am letzten Ende schwingt doch unbewußt bei jedem Briten, der gegen die Schützengräben stürmt oder im bewaffneten Fischerboot die Küsten bewacht, die Melodie des Sanges mit: „Rule Britannia", herrsche Britannien, über die Wogen und damit über die Welt. Herrschen wie

Digitized by Google

bisher und üppig leben, ohne immer vor dem Mitbewerber zittern zu müssen, das wollen sie fernerhin; um dieser „Interessen Englands" willen mag zugrunde gehen, was immer in der Welt aufgebaut worden ist, Bestand, Besitz, Menschenleben in Hekatomben und nicht zuletzt der gute Name! Wir finden den gewichtigen Unterschied ferner darin, daß bei einer Partei der Krieg auf den Krieg beschränkt blieb, der zugegeben seine Härten und Greuel mit sich bringt, bei der anderen aber die Herabwürdigung die andere Hälfte des Krieges geworden ist, mit der man einen künstlichen Glauben an die gute Sache schuf, der aussieht wie der echte, ebenso wirkt, aber auf wurmstichiger Basis ruht. Würde die englische Regierung, statt mit Lügen und Verdunkelungen zu operieren, die wir gleich noch näher belegen werden, sich halbwegs an die Wahrheit der Tatsache halten, so käme, daß sind auch wir überzeugt, manch einem Briten das Nachdenken und manch einem Außenstehenden, der nur die englischen Quellen kennt, die natürliche Stimmung zurück, daß in solchen Kriegszeiten das Gute und Böse zum mindesten ziemlich gleichheitlich auf beiden Seiten verteilt liegen müsse und nicht das Unrecht und alles Böse nur auf einer Seite. Wenn die geradezu dummeinfältige Nachricht, die Deutschen verwendeten die Leichen gefallener Feinde zur Fettgewinnung, statt über die ganze Welt verbreitet zu werden, damit der Abscheu vor den Deutschen nicht einschlafe, nur kritisch betrachtet worden wäre, so hätte die Feindespresse sich eine Blamage erspart, die Jahre nach dem Frieden noch gebucht werden wird. So aber hat die englische Regierung selbst, durch den Mund ihres Vertreters Lord Robert Cecil, erklären lassen, „die Regierung habe allerdings keine weiteren Informationen, als die in der Tagespresse erschienenen Auszüge aus deutschen Zeitungen; aber die fraglichen Anklagen gegen die deutschen Militärbehörden enthielten angesichts anderer Handlungen derselben nichts Unglaubwürdiges. Daher habe die Regierung die Verbreitung der Tatsachen durch die üblichen Kanäle zugelassen." Die Forderung des Interpellanten im Unterhaus (Dillon), die Regierung möge die Wahrheit ergründen, wurde von Cecil mit dem Bemerken abgefertigt, daß sie unvernünftig sei. Damit hat die britische Regierung dem blödsinnigen Gerücht den der Mehrheit genehmen Stempel der Glaubhaftigkeit verliehen, eine

Digitized by Google

Handlung, die um so bezeichnender wird, als selbst französische und englische Blätter (L'Oeuvre, Manchester Guardian) dieser Auslegung einer falsch gelesenen Meldung ihre Zweifel entgegengebracht haben. Eine schwedische Zeitung (Vidi, Göteborg) bezeichnet diesen Vorgang als den Höhepunkt der Roheit und sprach von einer „totalen Bankerotterklärung der englischen Vernunft". Uns scheint, das schwedische Blatt hat Unrecht. Nicht die englische Vernunft — wenn man mit Vernunft bezeichnet, daß man etwas will — hat damit den Bankerott erklärt, wohl aber das englische Anstandsgefühl. Wir können uns nicht in Beispielen dieser Art von Infamierungstechnik erschöpfen, zumal wir hoffen dürfen, daß ein solcher typischer Fall genüge, um zu sehen, wessen „diese andere Hälfte der Kriegführung" fähig ist und welche Zwecke sie verfolgt. Wir sprechen auch in diesem Zusammenhange absichtlich weniger von den leidenschaftlichen Landsleuten des Herrn Tartarin und Emile Zolas mit ihrer unerschöpflichen, das Grauen liebenden Phantasie, „denn sie wissen nicht, was sie tun", sondern wir sprechen von den kühlen, zweckbewußten Söhnen Albions, die wohl wissen, was sie tun und warum sie es tun. Und in dem Maße, als der Glaube an die gute Sache — von dem „selbstlosen Eintreten Englands für Belgien" bis zur Kadaverfettgewinnung — sich auf solche Quellen und Kommentare zurückverfolgen läßt, scheint uns die Einschätzung dieses guten Glaubens im Werte zu sinken oder wenigstens das Anrecht einzubüßen, das er beansprucht. Der Deutsche weiß, wofür er kämpft und der Engländer weiß es auch. Der eine will leben und nicht erdrückt werden, und der andere will leben und erdrücken. Daß es auf die Ausschaltung Deutschlands abgesehen war, das wissen wir selbst aus den fremden Diplomatenberichten, und daß die Vernichtung, ja Versklavung Deutschlands heute noch geplant ist, das vernehmen wir von Männern und Organen, die man in England selbst nicht der Flunkerei bezichtigen wird.

So hat Lord Esher, der bekannte Freund des Einkreisungskönigs und ständige Vermittler zwischen englischen und französischen Staatsmännern, im Januar 1917 in einem Aufsatz „Die Federn des schwarzen Adlers" erklärt, daß Deutschland jeden Pfennig, den der Krieg den Alliierten gekostet habe, zahlen müsse. Das Land müsse Jahre hinaus abzahlen, „was den großen Vorteil bringe, daß es während

Digitized by Google

der ganzen Zeit nicht wieder zu Kraft kommen könne". Einzelheiten des Planes, wie Deutschland für hundert Jahre zum Schuldknecht Englands werde, werden mit Behagen ausgearbeitet. Andere sprechen von drei Jahrhunderten. Die Vernichtung solle „mit einer Erbarmungslosigkeit durchgeführt werden, die in der Geschichte nicht ihres Gleichen findet". (Aus einem Leitartikel der Londoner Zeitschrift „Financial News" vom Frühjahr 1917.)

Wahrhaftig, wir leben in Tagen, von denen das Wort Hamlets gilt: „The time is out of joint", die Zeit ist aus den Fugen. Die Menschheit ist aufgewühlt wie in den Schreckenstagen der Guillotine, deren glorifizierte Opfer eine Lappalie bedeuten gegen jene, die der Weltkrieg fordert. Der Wahnwitz steht in seiner Maienblüte wie nur im Zeitalter der Ketzer- und Hexenverbrennung, die Vernichtungswut wie in den Tagen des Voltaireschen verbissenen Sturmlaufens gegen die Kirche: — „Ecrasez l'infame". Wurde im Zeitalter des aufkeimenden Christentums von Rom aus die Liebe organisiert, auf daß sie die Menschheit beglücke und ihre Gebrechen mildere, so bleibt die tatsächliche weltumspannende Organisation des Hasses dem Beginn des zweiten Jahrtausends nach der Lehre des Heils vorbehalten, in dem das Pseudo-Römerreich, das Britische Reich, auf der Höhe seiner Weltherrschaft stand, aber zu allen Mitteln griff, um sich in ihr zu behaupten. Der Haß gegen Deutschland, das England im Wege steht, ist auch den anderen Völkern der Erde ins Blut eingeimpft worden — helfet, damit es uns wahr werde — écrasez l'infame!

Will man nun von Portugiesen, Brasilianern, Bolivianern, Haïtianern usf. erwarten, daß sie „den Feind der Menschheit" wirklich und leibhaftig kennen? Sie kennen die Stimmungsbilder und die Fälschungen, die die Presse- und Kabelmacht der Einkreisungskoalition ihnen aufgedrängt hat! Die Absicht ist klar. Das Hereinziehen aller dieser Völker geschah nicht zu dem Zweck, daß damit irgendeine effektive Entscheidung auf den Kriegsschauplätzen erzielt werde, sondern fügte sich folgerichtig in den großartig angelegten Plan Englands, Deutschland durch den Weltverruf matt zu setzen, der Pressionen auf allen sonstigen Gebieten zur Unterbindung des deutschen Lebens ermöglichte. Nord-Amerika leistete dazu seine Hilfe. An seiner beschränkten Beurteilung des deutschen Gesichts trägt es wohl nur eine ab-

Digitized by Google

geleitete Schuld. Der Amerikaner weiß im allgemeinen, ach so wenig! von den Zuständen außerhalb seines Landes. Die äußere Politik seiner Presse liegt bekanntermaßen überwiegend in der Hand kanadischer oder englisch-geborener Journalisten, die englische Politik schreiben. Es war nicht so schwer, die öffentliche Meinung jenes Landes gegen das im Schleichwege schon längst diskreditierte Deutsche Reich mobil zu machen. Kritiklosigkeit ist eines der Attribute seliger Kinderzeit und begnadeter Völkerkindheit! Wir treten mit dieser Auffassung zur vermutlich kleineren Gruppe derer hinüber, die nicht den Dollargewinn — bei dem allerdings eine gewisse Reise entfaltet wird! — als den allein ausschlaggebenden Grund für Amerikas Kriegsbeteiligung ansehen. Im übrigen ist hier kein Raum, auf die außerordentlich komplizierte Struktur des amerikanischen Geistes und die Kette der Verhängnisse näher einzugehen, wodurch Amerika mit nahezu unentrinnbarer Notwendigkeit in die Reihen unserer Gegner getrieben wurde. Genug — auch Du mein Brutus zückst den Dolch gegen den Feind, der einst Dein Freund gewesen! Was in Amerika „populär" ist, setzt sich durch. Keine Macht der Vernunft, auch in der inneren Politik des Landes, kann gegen das aufkommen, was *nicht* populär ist; keine Gewalt vermag einer Bewegung Kraft und Atem zu verleihen, die *nicht mehr* populär ist . . .

Die Erkenntnis des großen Seelenkenners Goethe, dessen Wort wir am Eingang dieses Kapitels gegeben haben, daß die Vernunft niemals populär sei, Leidenschaften und Gefühle es aber sein mögen, haben die Engländer in die Praxis der nützlichen Politik umzusetzen fertig gebracht. Die in den Menschen schlummernden Leidenschaften haben sie zum wahren Fanatismus aufgeblasen, der, um ein Gleichnis in der Geschichte der Menschheit zu finden, wieder in die Dämmerzustände des Hexenglaubens zurückversetzt. Und dieser Fanatismus von heute ist noch gefährlicher, weil er noch mehr Blut und Opfer fordert, und betrüblicher, weil der Stolz der Menschheit wähnte, daß seine Tage wohl vorüber wären. Gibt es, allgemein gesprochen, für den Fanatismus derer, bei denen die Stimme der Menschlichkeit vom harten Glauben an das Ausschneiden- und Ausbrennenmüssen erstickt wird, eine Entschuldigung, so wird man vergeblich nach einer solchen suchen, für jene, die ihm nicht verfallen, aber mit kühlem

Digitized by Google

Kopf und Herzen nur bestrebt sind, seine verheerende Kraft zu nützen.

Fein und treffend hat Macaulay, ein Bewunderer der jungfräulichen Königin selbst, diesen Unterschied hervorgehoben, in dem er über Elisabeth und die unter ihrer Regierung verübten Grausamkeiten mit folgenden Worten Gericht hält:

„In konfessionellen Dingen selbst gleichgültig (being herself an adiaphorist), ohne Skrupel, sich der römischen Kirche anzupassen, wenn diese Anpassung für ihre eigene Sicherheit nötig war, bis zu ihrem Lebensende mit einer gewissen Vorliebe für vieles aus der Lehre und dem Zeremoniell der römischen Kirche behaftet, unterwarf sie dennoch diese Kirche einer Verfolgung, die selbst noch gehässiger war als jene, mit der ihre Schwester die Protestanten gepeinigt hatte. Wir sagen, noch gehässiger. Denn Maria hatte wenigstens die Entschuldigung des Fanatismus für sich. Sie tat nichts für ihre Religion, was sie nicht bereit gewesen wäre, selbst zu erdulden. Sie hatte diese unter Verfolgung mit fester Hand aufrecht gehalten. Sie glaubte dies nötig für ihr Seelenheil. Wenn sie die Körper ihrer Untertanen verbrennen ließ, geschah es, um ihre Seelen zu retten. Elisabeth hatte keine solche Entschuldigung. Ihrem Glauben nach war sie wenig mehr als Halb-Protestantin. Sie hatte sich, als es ihr paßte, als Ganz-Katholikin bekannt. Es gibt eine Entschuldigung, eine armselige Entschuldigung für die Massaker in Piemont und die Autodafés in Spanien. Was kann aber zugunsten eines Herrschers gesagt werden, der zugleich indifferent und untolorant ist?" (Burleigh and his times.)

Lord Cecil, der die Kadaververwertungs-Geschichte zirkulieren ließ — wider besseres Wissen natürlich, wie wir zu Ehren seiner Urteilskraft annehmen —, ist ein Mann vom Geiste Elisabethianischer Staatsmoral, für die selbst Englands größter Geschichtsessayist, wie wir sahen, keine Entschuldigung fand. Eifernder Glaube mag Entsühnung finden; dem Fabrikanten dieses Kampfgeräts aber wird sie versagt werden.

Die Nutzbarmachung des Wahnwitzes, der Leichtgläubigkeit und der Leidenschaften der Welt in diesem Ausmaß ist ein Novum in der Weltgeschichte, das erst entstehen konnte infolge der ausschließlichen Beeinflussung der Menschheit durch die Publizistik in der Hand der

Digitized by Google

einen der kriegführenden Parteien. Sie bedeutet einen Rückschritt hinter das Zeitalter der Hexenprozesse, angesichts der Triebkräfte, die damals im Glauben an die Seelenrettung wurzelten, und angesichts der Ausdehnung der hervorgerufenen Leiden. Hinter dem Hexenprozeß stand frommer Übereifer, der dem Teufel trotzte; hinter dem Lästerprozeß von heute stehen aber Einzelgestalten, denen der fromme Übereifer nicht gerade angedichtet werden kann, und die viel eher mit dem Teufel, wenn es einen gibt, auf alle Fälle mit seiner irdischen Verkörperung, dem Mammon und der Mammonspresse, längst Freundschaft geschlossen haben . . .

Und nun, Ihr Menschenkinder, gehet hin und sammelt Stück um Stück aus diesem Pandämonium der Volksverlästerung. Auch diese Dokumente gehören in die „Geschichte der Zivilisation der Menschheit", die vielleicht einmal ein anderer Buckle schreibt. Bewahret sie für Euere Kleinen, die dereinst, wenn sie groß geworden und die Tage der Besinnung wieder gekommen sein werden, vernehmend, wie von Durban bis Porto Alegre die deutschen Geschäftshäuser loderten, in den deutschen Klubs die Balken und Fenster splitterten, und die Flüche gegen den Feind der Menschheit erschallten, mit Staunen, Entrüstung oder überlegenem Lächeln sagen werden:

Hexenprozeß im Weltverkehrsumfang!

Digitized by Google

III.

Der Kampf um's Recht

Das Verhalten eines Menſchen oder Volkes angeſichts einer Rechtskränkung iſt der ſicherſte Prüfſtein ſeines Charakters.

* * *

Der Schmerz, den der Menſch bei der Verletzung ſeines Rechts empfindet, enthält das gewaltſam erpreßte, inſtinktive Selbſtgeſtändnis über das, was Recht in ihm iſt, zunächſt was es ihm, dem Einzelnen, ſodann aber auch, was es dem Individuum der Gattung iſt.

Rudolf v. Ihering, Der Kampf um's Recht.

Der Grundcharakter alles Rechtes iſt konſervativ. Das Recht ſchützt den Beſtand. Es ſchützt die Perſon in ihrer leiblichen Exiſtenz und ihren guten Namen; es ſchützt das Eigentum und den Beſitz. Was unter ehrlichem Titel beſteht oder gutgläubig beſeſſen wird, ſoll geſichert ſein.

Dieſem Grundelement des Rechtes wird man in jeglicher Verzweigung oder Veräſtelung der einzelnen Rechtsgebiete wiederbegegnen, im Privatrecht mit allen ſeinen Gliederungen gleichwie im Staats- und Völkerrecht. Es gehört gewiſſermaßen zur unverrückbaren Pſyche des Rechts und läßt ſich aus keinem ihrer Bereiche bannen. Wir dürfen ſomit dieſen, im techniſchen Sinne „privatrechtlichen" Zug ohne Scheu auch auf Verhältniſſe übertragen, die dem öffentlichen Recht angehören, ohne die dogmatiſche Scheidung zwiſchen dieſen Gebieten damit antaſten zu wollen, um auf dem Wege der Vergleichbarkeit zu der Anſchauung zu gelangen, die dem inneren Weſen einer Sache gerecht wird.

Im Weſen des Rechts liegt es, daß es nicht ſich ſelbſt ſchützt, ſondern erſtritten ſein will. Themis, die Göttin der Gerechtigkeit, führt nicht nur die Wage, auf der „die Rechte" und Anſprüche auf beiden

Digitized by Google

Seiten abgewogen werden, damit „das Recht" gefunden werde, sondern auch das Schwert. Kämpfen diese Rechte miteinander innerhalb eines Staatsgebiets, in dem es Gerichte und Rechtsprechung gibt, so entscheidet über sie die richterliche Instanz. Treten aber Konflikte zwischen einzelnen Völkern auf, so hat die Welt bisher noch nicht das Mittel gefunden, sie ohne die ultima ratio des Krieges zu entscheiden, weil das Vertrauen, das die Bürger eines Staates in ihre eigenen Gerichte setzen, noch nicht auf Einrichtungen übergegangen ist, die man bestenfalls als Schiedsgerichte denken und aufstellen kann. Der arbiter ist kein judex. Er kann in einer großen Anzahl von Fällen schlichten und treffliche Dienste leisten, ihm fehlt jedoch die Vollstreckungsgewalt, die dem Erkenntnis des Richters den Nachdruck verleiht. Dem Wahrspruch des Schiedsrichters unterwerfen sich beide Streitsteile nach freier Vereinbarung; dem Ausspruch des Richters haben sie sich zu fügen. Ob die Zeit für ein Völkertribunal heranreifen wird, das ständig tagt, und dem alle Differenzen zwischen den einzelnen Nationen zur Schlichtung und nötigenfalls zur Erzwingung des Wahrspruchs übertragen werden, mag zunächst noch auf sich beruhen.

Wir wissen, daß unter den ungezählten Vorwürfen, mit denen Deutschland belastet wird, auch der erhoben wird, daß wir dem Gedanken an die dauernde Einrichtung der Schiedsgerichte Widerstand entgegengebracht und der Ausführung eines solchen Programms Schwierigkeiten in den Weg gelegt hätten.

Ob es sich nicht empfohlen hätte, der Idee des Schiedsgerichts selbst mehr entgegenzukommen, auf die andere schworen und Häuser bauten, soll hier nicht untersucht werden. Die Veranlagung des deutschen Denkens, den Dingen mehr auf den Grund der Wirklichkeit zu sehen, hat sich mit einer Offenheit gegen die Aufnahme der Grundidee gewandt, die deren innerlich überzeugte Anhänger verletzte und auf den Gedanken brachte, daß wir mit der ablehnenden Haltung brutale Eroberungszwecke verbänden. Allein nicht nur das Mißtrauen gegen die Ausführbarkeit einer solchen Völkergerichtsbarkeit hat in Deutschland keine besondere Vorliebe für internationale Schiedsgerichte aufkommen lassen, die ihrem Wesen nach auf einer Einmischung fremder Elemente in nationale Lebensfragen beruhen. Auch unsere Ge-

Digitized by Google

schichte stand uns im Wege. Das Eingreifen fremder Gewalten in seine inneren Angelegenheiten hatte das deutsche Volk jahrhundertelang verspürt und die Erinnerung hieran saß noch zu tief im Blut für einen Optimismus, wie er beispielsweise die Amerikaner bei solchen Experimenten beseelt. Neben der Ehrlichkeit, die bekanntlich nicht zu den liebenswürdigen Tugenden zählt, so wenig wie die Gerechtigkeit — wurde uns das Betonen unserer Stärke nicht verziehen, und die Ablehnung bestimmter Vorschläge nicht als theoretisierende Offenheit, sondern als Hervorkehrung des Machtgedankens gedeutet, wobei die Mißgunst einzelner Nationen gegen Deutschlands Weltmachtstellung schon ziemlich unverhüllt zum Vorschein kam. Die Beantwortung der Frage, ob die von Kant in seinem „Entwurf zum ewigen Frieden" aufgestellten Bedingungen jemals eintreten werden, unter denen die Menschheit aus dem Naturzustand des Kriegs in den vollkommenen Kulturzustand des ewigen Friedens übergehen kann, liegt im Schoße der Zukunft. Wir können uns nur an die bis zum Völkerkrieg gegebenen Tatsachen halten und mit der Lage befassen, die durch den Krieg selbst geschaffen wurde.

Das Recht schützt den Bestand. Ist nun der Bestand des Staates gefährdet, so kann dieser — da er des schützenden Rechtes so wenig zu entbehren braucht, wie die Menschheit innerhalb seines Hoheitsbereichs — wie die Dinge heute noch liegen, nur sich selber schützen, aus eigener Kraft und aus eigenem Recht.

Hier mag man einwenden, daß die Konsolidierung wohl aller Staaten Europas durch kriegerische Handlungen erfolgt ist und daß Kriege an und für sich nicht das geeignete Mittel sind, um Recht zu begründen oder wieder herzustellen. Wer aber an den bisher durch den Krieg geschaffenen Zuständen in Europa rütteln wollte, käme wohl auf eine Auflösung sämtlicher Staatsgebilde in ihre Einzelstämme zurück, bei Deutschland nicht weniger als bei Frankreich oder England, wo der Prozeß der Zusammenschweißung verschiedengearteter Völkerschaften sich nur früher und vor allem gewaltsamer vollzogen hat als bei uns. Die Schöpfung des Deutschen Reiches stellt sich im Gegenteil als eine nahezu mustergültige Art einer staatlichen Einheitsbegründung dar, die auf freier Vereinbarung beruht und nach Form und Rechtstitel jeden Vergleich mit dem der solidesten

Digitized by Google

Eigentumsbegründung aushält. Die Völker der Bundesstaaten haben sich unter freiem Willensakt durch die Versailler Verträge zusammengeschlossen und geeinigt; das Reichsland Elsaß-Lothringen, das dazukam, war Rückerwerb. Ein Wort hierüber ist um so angebrachter, als gerade der Fall Elsaß-Lothringen klar erkennen läßt, auf welcher Seite das Recht, formell und materiell, und auf welcher die Willkür liegt.

Daß die beiden Provinzen, die kerndeutschen Lande eines Gottfried von Straßburg und eines Erwin von Steinbach, eines Martin Schongauer, eines Tauler und eines Fischart, unter Ludwig XIV. dem Deutschen Reiche alter Ordnung geraubt worden waren, ist eine historische Tatsache. Sie waren aber selbst im neuen Staatsverband Fremdkörper geblieben bis zur französischen Revolution. Noch gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts waren die Lande sich anscheinend nicht im klaren darüber, ob sie endgültig zu Frankreich gehörten oder noch Glieder des Deutschen Reiches seien. Häußer überliefert uns in seiner Geschichte der französischen Revolution ein bedeutsames Zeugnis hierfür. Der Moniteur bringt in seiner Nummer 53 vom Jahre 1790 unter der Rubrik „Allemagne" einen Artikel, dessen Schluß also lautet: Der Bischof von Straßburg habe (gegen die Säkularisation des Kirchengutes) beim Deutschen Reich, dessen Glied er sei, um Hilfe nachgesucht. „Ce secours ne lui sera point refusé et il se pourroit, comme on le dit généralement et tout haut, que sa réclamation, jointe aux plaintes des autres Etats de l'Empire qui possèdent des biens en Alsace, donnat lieu à la réunion de ce pays à l'Empire d'Allemagne, duquel il fut détaché par l'ambiton et auquel il doit maintenant appartenir de nouveau, selon les principes du droit des gens." Auf deutsch: „Diese Hilfe wird ihm sicherlich nicht verweigert werden und es wäre wohl möglich, wie man allgemein und ganz laut sagt, daß seine Beschwerde, mit den Klagen der anderen Staaten des Reiches vereint, die Besitztümer im Elsaß haben, Anlaß gäbe zur Wiedervereinigung dieses Landes mit dem Deutschen Reiche, von dem es durch Ehrsucht losgerissen wurde und zu dem es gegenwärtig von neuem gehören muß gemäß den Grundsätzen des Völkerrechts".

„Valmy", das kleine, taktisch unbedeutende Treffen und doch eine

Digitized by Google

der entscheidenden Schlachten der Weltgeschichte!, die den Sieg der Revolution besiegelte, und dem Elsässer Kellermann den Ruf gab, zum erstenmal wieder den Sieg an Frankreichs Fahne gekettet zu haben, hat auch das Land, das dem Lilienbanner nur frostige Unterwerfung entgegengebracht hatte, der Tricolore der Republik erst eigentlich angetraut. Die Spanne Zeit, in der die beiden Provinzen französisch waren und französisch fühlten, war somit nur etwa doppelt so groß, als die zwischen ihrer Wiederabtretung an Deutschland und heute liegt. Es ist klar, daß eine Periode, in der Elsässer oder Lothringer Namen, die Rapps, die Kellermanns, die Klebers und Lefèbvres und andere in Frankreich zur Berühmtheit gelangen konnten, nachwirkt und jene kürzere Periode überschattet, in der dies für das neue Vaterland noch nicht möglich war. Damit stehen wir aber auf dem Boden der Stimmung, die wir vollauf verstehen, und nicht auf dem Boden des Rechts, von dem wir sprechen. Diese Stimmung ist es, und sie allein, worauf Frankreich seine Ansprüche stützt. Das Recht ist materiell, wenn man so sagen darf, durch revindicatio, formell aber durch das Traktat des Frankfurter Friedens geschaffen worden, der bedingungslos und ohne Protest die Abtretung der ehemals deutschen Lande begründet hat. Es ist außerordentlich bezeichnend, daß die berufenen Vertreter Frankreichs auf der Nationalversammlung in Bordeaux eine Anregung aus dem Elsaß, einen Protest gegen die Abtretung zur Unterlage der Verhandlungen zu machen, in aller Form abgelehnt haben. Dabei war es Gambetta, als Vertreter eines elsäßischen Kreises, der diesen Protest entworfen hatte, der von der Nationalversammlung zu den Akten gelegt wurde. Unzweideutiger wird kaum jemals der Verzicht auf einen Anspruch erklärt werden können und ungerechtfertigter wird kaum ein Anspruch sein, als der, den man auf die clausula salvatoria stützt, daß der Willensakt nicht den Wünschen entspricht, die man dabei hegte! Damit ist jedem Rechtsgeschäft, als das auch ein Friedensschluß zu gelten hat, der Boden entzogen und könnte die Revision eines jeden Pakts, der irgendwie geschlossen wird, aufgegriffen werden. Von einer elsäßischen Frage zu reden, die sich auf ein Recht gründe, ist ein Unding, und zu allem Überfluß hat auch noch die Stimme der berufenen Vertreter der Provinzen in den beiden Kammern des Landes ihren Willen der ferneren unlösbaren Zugehörigkeit zum

Digitized by Google

Deutschen Reiche kundgegeben. Der französische Anspruch auf dieses Land, der sich, wie es scheint, zum Schlußprogramm dieses Weltkrieges ausgestaltet, ist Prestigestreit; Deutschland aber kämpft um sein Recht des Besitzes, und zwar des ungeschmälerten.

Der gegnerische Wille, diesen zu verletzen, Deutschland nicht nur diesen Besitz zu rauben, sondern überhaupt niederzuwerfen und in seinem Dasein zu verkümmern, ist unbestreitbar. Wir brauchen nach den Ausführungen der früheren Kapitel in dieser Hinsicht nichts zu wiederholen.

Wie konnte, wie kann Deutschland diesem Geschick entgehen?

Eng im Zusammenhang mit dieser Frage, und wir müssen es deshalb noch einmal berühren, steht das Kapitel Belgien.

Mit einem hochkultivierten Angehörigen eines kleinen neutralen Staates hatte ich eine Unterredung, die sich ungefähr in folgenden Bahnen bewegte und die ich wegen des Gedankenganges, den wir später in der Argumentierung eines großen bis dahin neutral gewesenen Staates wiederfinden, hier anführe:

„Deutschland durfte unter keinen Umständen die Neutralität Belgiens verletzen. Es hat einen Vertrag zerrissen und damit die Heiligkeit der Verträge überhaupt geschändet."

„Deutschland — nebenbei bemerkt — hatte mit Belgien überhaupt keinen Vertrag. Belgiens Neutralität gründete sich auf den zwischen dem Könige der Belgier und dem König der Niederlande am 19. April 1839 in London abgeschlossenen Vertrag, den unter dem gleichen Tage Österreich, Frankreich, Großbritannien, Preußen und Rußland als Garantiemächte sanktioniert haben. Doch lassen wir die Frage unerörtert, inwieweit das Deutsche Reich an die von Preußen, unter obsolet gewordenen Voraussetzungen eingegangene Verpflichtung gebunden war, nehmen wir also an, sie habe zu Recht bestanden."

„Dann mußte das Deutsche Reich die Unverletzlichkeit Belgiens anerkennen und durfte nicht mit Waffengewalt in sein Gebiet einrücken."

„Gerade auf die Unverletzlichkeit (inviolabilité) Belgiens wollen wir keinen Nachdruck legen; denn sie ist bezeichnenderweise (neben der intégrité) in dem Vertrage vom Jahre 1839 nicht mehr verbürgt worden. Der Text des Protokolls vom Jahre 1831 sprach noch von

Digitized by Google

einer garantierten „inviolabilité et intégrité"; der endgültige Vertrag vom Jahre 1839 erkennt (in seinem Artikel VII) aber nur noch, daß Belgien einen unabhängigen und für immer neutralen Staat (un état indépendant et perpétuellement neutre) bilden solle. Man hat diese vielsagende Änderung, die zweifellos wohldurchdacht und im Bewußtsein ihrer Tragweite abgefaßt wurde, kurz in dem Sinn kommentiert, daß an Stelle einer „undurchlässigen" Neutralität, die eine Barrière gegen das droit de passage bildete, eine „durchlässige" getreten war[1]). Die neue Fassung vom Jahre 1839 bedeutet lediglich in der Umschreibung:

„Unabhängig ist ein Staat, der das Recht hat, frei zu handeln und Entschlüsse zu fassen, ohne fremder Beeinflussung unterworfen zu sein" (Larousse), und „immerwährend neutral ist der Staat, dem eine mit anderen Staaten geschlossene Übereinkunft den steten Frieden garantiert hat" (van Nys). Diese Deutung findet sich bereits in einer im Jahre 1906 in Belgien vertriebenen Flugschrift eines belgischen Patrioten, der sich „Cassandra" unterschreibt. Diese Schrift rechnete bereits mit dem deutschen Einmarsch in Belgien, weil eben der Wortlaut der dort erörterten Verträge keinen Schutz gegen einen solchen Schritt gewährt, wenn dieser für Deutschland notwendig werden sollte.

Das Wesentliche aber an der ganzen Frage ist: Deutschland hat nichts von Belgien begehrt, als das Recht, dessen Gebiet zu betreten, und zwar mit der Erklärung, keine Feindseligkeit zu beabsichtigen, Besitzstand und Unabhängigkeit Belgiens in vollem Umfange zu garantieren, das Gebiet nach Friedensschluß wieder zu räumen und allen Schaden zu ersetzen. Es hat um das Wegerecht nachgesucht, das in Kriegen, wenn ein besonderer Notstand vorlag, des öfteren erbeten und gewährt worden ist. In der völkerrechtlichen Theorie mag das Wegerecht der Kontroverse unterliegen[2]) — Geschichte und

1) „Neutralité impénétrable" gegenüber einer „neutralité perméable" — siehe die betreffenden Ausführungen des belgischen Majors Girard in seinem Buche: Avant la guerre, Bruxelles 1916, II. Abschnitt, Kap. 5. 2) Es wird von Autoritäten der neueren Zeit — wie Martens, Klüwer — anerkannt, die die Auffassung des „Vaters des Völkerrechts" Hugo Grotius teilen, der den Kriegführenden im Fall dringender Not das Recht der Benutzung neutraler Gebiete zugestand, während andere, wie Bluntschli, es bestreiten.

Digitized by Google

Praxis haben auf alle Fälle mit ihm Rechnung gehalten. Als Notrecht ist es noch in der neueren Kriegsgeschichte verschiedentlich ausgeübt worden. Man denke nur an den Durchmarsch der Russen durch Schlesien im Jahre 1805 und an den typischen Fall, als Fürst Schwarzenberg 1813 auf 1814 mit der böhmischen Armee durch die Schweiz nach Frankreich zog, ohne daß die eidgenössischen Truppen ihm entgegengetreten wären. Am bezeichnendsten aber ist Englands eigene Stellungnahme zur Frage des Wegerechts und gerade mit bezug auf den Durchmarsch durch Belgien. Als im Jahre 1887 der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich drohte, entstand die Frage, ob England verpflichtet sei, gegen einen Durchmarsch der einen oder anderen Armee durch Belgien zu intervenieren. Die Erklärung des „Standard", des anerkannten Organs des damaligen leitenden Ministers, lautete summarisch dahin, daß die Geltendmachung eines solchen Wegerechts keinen Kriegsgrund für England bedeute. Eindringlich wurde in diesem Sprachrohr Lord Salisburys der Unterschied betont, der zwischen einer Gebietsbesetzung bestehe und zwischen einer nur zeitweisen Benutzung des Wegerechts — selbst wenn dessen Inanspruchnahme in gewissem Sinne unrechtmäßig wäre! In ersterem Falle sei Britannia als Garantin des Neutralitätsabkommens zum Einschreiten verpflichtet; in letzterem Falle solle sie sich in keinerlei Verantwortlichkeiten stürzen. Es ist nicht zu bestreiten, daß diese Darlegung den Standpunkt der englischen Regierung wiedergab[1]) und auf unmittelbare Veranlassung Lord Salisburys erfolgte. Ihm schien also damals eine Verpflichtung nicht gegeben, für die Heiligkeit des Garantievertrags das Schwert zu ziehen, während Sir Edward Grey, der Leiter der englischen Politik im Jahre 1914, im gleichen Falle diese Verpflichtung ausspielte — um das Fazit der Ein-

1) Wortlaut des Artikels und genaue Darlegung siehe in der Veröffentlichung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", Nr. 21 vom 22. Januar 1917. Vgl. auch die in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" vom 19. August 1917 veröffentlichten Dokumente, aus denen hervorgeht, daß Belgien selbst in diesen Auslassungen die Stimme der englischen Regierung erkannt und deren ganze Tragweite erfaßt hat, die eine veränderte Orientierung erheischte. Das letztere beweist am schlüssigsten der dort veröffentlichte Brief des Königs der Belgier an den Staatsminister Baron Lambremont vom 13. Februar 1887.

Digitized by Google

kreisungspolitik zu ziehen in einem ungeheueren Kriege, durch den man das inzwischen zu stark gewordene Deutsche Reich endgültig matt zu setzen hoffte.

Will man nun dem engbrüstigen, in Deutschfeindlichkeit verkümmerten Testamentsvollstrecker Eduard des VII. die höhere ethische und intellektuelle Persönlichkeit zuerkennen, als dem breitbrüstigen Lord Salisbury, einem der weitsichtigsten und größten Staatsmänner, die das Britenreich besaß? (Von dem sein eigener, freilich ihm nicht wesensgleicher Sohn, Lord Robert Cecil, selbst bemerkt hat: Wenn mein Vater noch am Leben gewesen wäre, so wäre dieser Krieg nicht ausgebrochen!)

So wenig also England damals eine Verpflichtung für sich gelten ließ, um des Wegerechts willen in den Krieg einzugreifen, ebensowenig bestand für Belgien eine Verpflichtung, sich dem Wegerechtsansuchen zu widersetzen durch eine Ablehnung, mit der es sich selbst „in die größten Verantwortlichkeiten stürzte".

Belgien konnte, wie das Beispiel Griechenlands später zeigte, den ihm vorgeschlagenen Weg wählen, unbeschadet seiner nationalen Würde; aber es glaubte an den Ruin, der Deutschland zugeschworen war, und wählte den anderen!

„So hat also Deutschland kein Unrecht begangen, indem es in Belgien einfiel?"

Man mag es, menschlich betrachtet, als ein Unrecht erklären, wenn ein Land, das von sich aus keinen Anlaß zu einem Kriege hat, gegen seinen Willen in einen solchen hineingezogen wird. Nebenbei bemerkt: Der Versuch, ein Land, das von sich aus keinen Anlaß zum Kriege hatte, in einen solchen hineinzuziehen, wurde Griechenland gegenüber mit stärkeren Druckmitteln und schwächeren inneren Gründen unternommen, fand aber Widerstand an der gänzlich anderen Haltung des Königs! Zwischen dem Begehren des Durchzugsrechts mit seinen Folgen für den Fall der Weigerung und dem subjektiv empfundenen Unrecht, das unter Umständen durch die Geltendmachung des Wegerechts geschaffen wird, gähnt eine Kluft, die kein Rechtlicher gern überschreitet, wenn nicht bittere Not ihn zwingt. Aufgehoben, exkulpiert, wird dieses Unrecht aber durch den Notstand, dessen Begriff ein Gemeingut aller Rechte und insonderheit auch des Völkerrechts

Digitized by Google

ist. Das hat der Reichskanzler in seiner Rede vom 4. August zum Ausdruck gebracht und hat, nach den Berichten des belgischen Gesandten in Berlin an seinen Minister[1]) der Kaiser erklärt, der „den Tod in der Seele" (la mort dans l'ame) sich genötigt gesehen hat, diesen Entschluß zu fassen. „Der Durchmarsch durch Belgien war für Deutschland eine Lebensfrage[2])."

Das Gespräch drehte sich nun um die Fragen, was Deutschland hätte tun sollen oder tun können, um ohne den Einmarsch in Belgien sich zu retten. Kein Ausweg wurde gefunden. Auf jeden Vorschlag, jeden Einwurf fand sich ein „ja dann". *Hätten* wir den Einmarsch durch Belgien vermieden, *dann* hätten Rußlands Armeen — „das zahlreichste Heer, das die Welt je gesehen" —, die deutschen Lande überflutet. Gegen diese Fluten gab es keinen Damm, nur die Schnelligkeit eines Erfolges auf dem westlichen Schauplatz konnte retten. Jeder Tag, den die Mobilisierung verlor, war uneinbringlich. Rußlands Heersäulen waren in dem ganzen unermeßlichen Reich seit langem in Bewegung, wie wir heute wissen, mindestens seit dem Frühjahr des Jahres 1914. Unmöglich hätte sonst Rußlands durch Verkehrsmängel aller Art gehemmte Mobilmachung mit der deutschen Schritt halten können. Glaubt mein freundlicher Opponent, daß in einer Demokratie, beim Heranwälzen erdrückender Feindesmacht, die Hemmungen gegen den Krieg so lange und so bis zum äußersten Moment gehalten hätten, wie es nur unter der straffen Leitung in einer Monarchie geschehen konnte? Ja, es gibt heute Stimmen, die es für einen Fehler halten, daß Österreich nicht unmittelbar nach dem Fürstenmord in Serajewo den Krieg erklärt hat, wozu der Anlaß reichlich ebenso triftig gewesen wäre wie der von hundert Kriegen, die in der Welt geführt wurden, weil man das Schwert über dem Nacken hängen sah. Um einen vollen Monat wäre dadurch die Bereitschaft Rußlands noch verzögert worden. Wenn die Deutschen durch Belgien zu marschieren genötigt wurden, so hat die französische Sperrfortstrategie selbst sie auf diesen Weg gedrängt. Wir hätten uns an dieser Mauer von Verdun bis hinab nach Belfort die Schädel eingerannt, und, wäre selbst, so überraschend wie

1) Vom 5. August und 21. September 1914, belgisches Graubuch Nr. 25 und 51. 2) Vgl. Zitat ebenda, Nr. 51.

Digitized by Google

bei Lüttich, der Durchbruch an einer schmalen Stelle der Kette gelungen — der Raum für die Entwicklung und den Aufmarsch der Heeresmassen durch die geschaffene Lücke hätte gefehlt, kurz, die Dinge lagen so, daß die Verantwortlichen sich sagen mußten: Was steht uns näher, was können wir vor dem Volk und seiner Zukunft eher vertreten, die Gewißheit unserer militärischen Überwältigung, oder eine Démarche, bei der unter Umständen dem Nachbar kein Haar gekrümmt würde? Es gab keine andere Wahl.

„In einem solchen Falle muß man dann eben in Ehren untergehen" — — —.

Ich dankte für die Aufrichtigkeit. Mir wurde manches klar.

Im ähnlichen Gedankengang bewegt sich die Botschaft des Vertreters der einzigen bis dahin noch nicht am Krieg beteiligten Großmacht, die glaubte, „neutral" zu sein oder doch zu verstehen, was neutral, was unparteiisch sein, heißt. In seiner Botschaft an den Kongreß vom 3. April 1917 erklärte Präsident Wilson (nach der Reutermeldung, die uns hiervon in Kenntnis setzte): „Deutschland habe das Minimum von Völkerrecht, das bis dahin bestand, unter dem Vorwand der Wiedervergeltung und der Notwendigkeit aufgehoben, weil es keine Waffen besaß, die auf der See verwendet werden könnten außer solchen, die nicht angewendet werden dürften, wie man sie jetzt verwende."

Diesen Einwurf hat wohl im Lauf der Kriegsgeschichte noch ein jeder gemacht, der sich durch eine neue Waffe, die nur der Gegner besaß oder mit Erfolg zur Anwendung bringen konnte, er selbst aber nicht, benachteiligt fühlte. Es liegt eine gewisse Naivität in dem Gedanken und noch mehr in seiner Verlautbarung, daß man einem Land zum Vorwurf macht, es habe keine dem Feinde ebenbürtige Kriegsflotte, es sei daher im Unrecht, wenn es von einem neuen technischen Mittel, das diesen Mangel ausgleicht, den der Nutzbarmachung aller Vorteile seiner Eigenart entsprechenden Gebrauch mache. Daß gerade Amerika sich zum Wortführer einer solchen Auffassung macht, hat ebenfalls seine guten Gründe. Wir gönnen der Entrüstung menschlichen Empfindens angesichts des Untergangs so vieler Nichtkombattanten bei der Durchführung des U-Boot-Handelskrieges den ihr gebührenden Platz. Wären wir unbeteiligt und nicht durch bittere

Digitized by Google

Not zum Gebrauch dieses Wehrmittels gezwungen, wir stünden vermutlich mit unseren platonischen Sympathien ebenfalls „auf der Seite der Menschlichkeit". Ein so großes Interesse wir aber daran haben, eine Waffe zur Geltung zu bringen, die wir haben, so wenig wir es vor dem Murren des leidenden Volkes verantworten könnten, sie, die den Krieg technisch dem Ende zuführen soll, ungenutzt zu lassen — ein so geringes Interesse haben die Vereinigten Staaten daran, daß dieses Kampfmittel sich in seiner Eigenart durchsetzt. Ein Land, das selbst eine mächtige Flotte besitzt und ein Gebiet, das wegen seiner Ausdehnung und wirtschaftlichen Fundierung niemals in Ernährungsschwierigkeiten geraten wird, sieht an der neuen Waffe, die berufen ist, eine totale Umwertung in der Frage der Seeherrschaft herbeizuführen, nichts Gutes, sondern nur das Übel, das sie der Menschheit (und vor allem der befreundeten angelsächsischen Menschheit) zufügt. Umgekehrt mögen die kleinen Seestaaten schon lange in der U-Boot-Waffe ihren Schutz gegen eine übermäßige Flotte erblickt und im stillen bei sich beschlossen haben, sie ebenso zu gebrauchen, wie wir es lehrten, wenn der Notstand an sie herantritt. Proklamiert wird so etwas natürlich zur Jetztzeit nicht!

Es wird das Los einer jeden großen technischen Neuerung im Gebiet des Kriegswesens gewesen sein, daß man sie so lange mit Entrüstung ablehnte, als nur der Gegner sie besaß oder mit Gewinn handhabte, und daß die Entrüstung verstummte, sobald auch die andere Seite wacker damit hantierte. So war es in diesem Kriege mit den Gasangriffen und so ist es wohl zu allen Zeiten gewesen, vom Kampf der Bogenschützen gegen die Ritterlanze, von der Verwendung der Feuerwaffen gegen Fußvolk und Reiterei, vom Gebrauch der Hohlkugeln gegen Vollgeschosse, beim ersten Auftreten der Granaten und Kartätschen und so fort. „Jede Kunst besitzt ihre Vorbilder, ihre Regeln. Sollte der Krieg, der das Vaterland verteidigt und die Völker vor dem Untergang rettet, dieselben entbehren?" schrieb der König von Preußen an Voltaire. Die neue Waffenkunst aber galt stets als Barbarei oder unritterliche Methode dem gegenüber, der sie ersann oder mit Geschick anwendete und wurde erst gutgeheißen, sobald die Allgemeinheit ihren Teil daran hatte. Es galt als unritterlich, sich im Gefecht gegen die Reiterei des Bogens oder

Digitized by Google

der Armbruſt zu bedienen. Die engliſche Ritterſchaft machte davon zuerſt eine Ausnahme und verdankte dieſer Taktik ihre Erfolge in den engliſch-franzöſiſchen Kriegen jener Zeit. Wir haben leider keine Berichte über den Eindruck und die Stimmung im franzöſiſchen Ritterheer, als bei Crécy (1346) nach Villianis Chronik die Engländer zum erſtenmale mit dem Gebrauch eiſerner Kugeln auftraten. Es gehört indes wenig Phantaſie dazu, um ſich vorzuſtellen, welche Vorwürfe der Unritterlichkeit, Unmenſchlichkeit, Heimtücke gegen die Anwendung einer Waffe laut geworden ſind, „die aus feigem Hinterhalt gegen tapfere Männer gebraucht wurde, die keine Abwehr dagegen beſaßen“ uſw. Hätte Herr Wilſon damals gelebt (notabene auf franzöſiſcher Seite ſtehend), ſo hätte er über die gröbſte Verletzung des Völkerrechts gezetert, weil der Feind, „der ſonſt nicht die Macht beſaß, die ihm zum Siege verhelfe, Waffen anwendete, die nicht angewendet werden dürften“ . . . Und wäre in jenen glücklichen Tagen, die noch keinen „Weltmarkt der öffentlichen Meinung“ kannten, ſchon eine Nachrichtenverbreitung über Europa ausgedehnt geweſen, ſo wäre der Kontinent ebenfalls vom Geſchrei über Barbarei erfüllt worden. Man muß jedoch ſchon die Einführung der Feuerwaffen gegen den Lanzen- und Schwerterkampf im Landkrieg zum Vergleich heranziehen, wenn man die Umwälzung vollauf würdigen will, die das Unterſeeboot im Seekampf herbeiführen wird. Man ſieht die ganze Tragweite dieſer Neuerung nur noch nicht oder ſieht ſie nur zu gut und ſetzt deswegen Himmel und Hölle in Bewegung gegen das kleine Ungeheuer, das am Palladium der Seeherrſchaft rüttelt, die bisher feſtſtand, und das vielleicht der Schrittmacher werden wird für die Freiheit der Meere.

Was zur Verteidigung des U-Boots und ſeiner Kampfeigentümlichkeiten im einzelnen zu ſagen iſt, gehört nicht in den Rahmen dieſer Schrift. Es iſt hundertfach dargelegt worden, hiſtoriſch, techniſch, kriegspolitiſch, und vor allem auch für das Verſtändnis der Menſchheit, die begreift oder begreifen will, daß der Schwächere nicht für allezeit dazu verurteilt iſt, ſich vom Stärkeren brutaliſieren zu laſſen — indem er ein Mittel findet oder mit Geſchick anwendet, die rohe Kraft zu brechen — wie ſchon die Schleuder des kleinen David, der vermutlich von jeher die Sympathien der Menſchheit auf ſeiner Seite hatte, gegen den Goliath bewies.

Digitized by Google

Ein hohes Loblied hat vor dem Krieg der französische Vorkämpfer des Unterseeboots, Laubeuf, der bahnbrechenden neuen Waffe in dem von uns vertretenen Geiste gesungen, indem er (Revue hebdomadaire vom 2. Juli 1910) folgendes schrieb:

„Le sous-marin assurera, dans un avenir prochain, la liberté des côtes et même celle des mers étroites. De plus, il constitue une arme de haute moralité, puisqu'elle permet au faible de se défendre contre un ennemi puissant. C'est le plus beau titre de gloire du sous-marin que d'avoir pû etre proclamé l'arme du faible, l'arme du pauvre."

„Eine Waffe von hoher Moralität, weil sie dem Schwächeren erlaubt, sich gegen einen übermächtigen Feind zu verteidigen, berufen, die Freiheit der Küsten und der Binnenmeere zu sichern."

Nur der Binnenmeere? Wer engt heute, nach den ungeahnten Erfolgen der U-Bootentwicklung, seine Hoffnungen noch auf jene ein, die der Franzose solcherart schon vor sieben Jahren im Busen trug?

Das U-Boot wird im Lichte dieser Auffassung, die wir teilen, zum Machtbrecher, zum Symbol gewissermaßen, das den Kleinen, den Vergewaltigten, die der britische Löwe unter den Schutz seiner Pranke gestellt hat, Bahn und Richtung weist. Und wie viele gehören nicht zu diesen Vergewaltigten, selbst wenn sie nicht klein sind, aber ohnmächtig, die Klaue zu entfernen, die das Raubtier in ihrem Fleische sitzen hat! Schlössen sie sich alle zusammen, statt noch immer vor dem Gebrüll des Löwen zu zittern, und achteten sie auf die Zeichen der Zeit, die eine Wende im Leben aller Völker bedeutet — sie würden dem Rechte dienen, das der Gewalt trotzt und sich selbst. Sollen wir Namen aufführen? Besser nicht. Sympathien für den Riesenkampf gegen die Vergewaltigung, wie ihn Deutschland aufgenommen hat, sollen die nicht kompromittieren, zu deren Gunsten er letzten Endes ebenfalls geführt wird. Sie, die es hören, wissen, was wir meinen. Und wenn wir jetzt beispielsweise noch einige Stimmen aus der Fremde geben, die unsere Stellung in der U-Bootfrage zu würdigen verstehen, so sei ausdrücklich bemerkt, daß unsere Gedanken nicht an einem einzelnen Lande hafteten, sondern weiter schweiften.

Fachmännisch urteilt die „Svensk Militär Tidskrift" (Heft 5, 1917) über eine Seite der U-Bootverwendung, der noch einige Worte

Digitized by Google

zu widmen sind, ehe wir zum Ausgangspunkt, zu jener klassischen Wendung zurückkehren, daß Deutschland auf seine Selbstbehauptung verzichten und „in Ehren hätte untergehen sollen“:

„Bei Kriegsausbruch kannte man vom U-Bootkrieg nur Friedenserfahrungen, und die Fachleute, zumal in England, warnten vor seiner Überschätzung als Kampfmittel. An die Möglichkeit, dem feindlichen Seehandel durch U-Boote zu schaden und ihn zu blockieren, dachte man noch nicht. Diese Tätigkeit ist ganz neu und ergab sich von selbst aus der Art der Kriegführung, nach der alle völkerrechtlichen Abmachungen in einer Weise beiseite geschoben wurden, wie es nicht für möglich gehalten wurde. Die Ausnutzung der U-Bootwaffe ist zugleich die einzige Antwort, die die deutsche Heeresleitung den Engländern auf ihre unerhörte Absicht geben konnte, ein ganzes Volk auszuhungern — eine Absicht, die sich weder völkerrechtlich noch rein menschlich irgendwie verteidigen läßt“.

Ein anderes schwedisches Blatt (Ernst Liliedahl im Aftonbladet 21. II. 17) bemerkt:

„Die Lage ist jetzt so, daß England seit 2 1/2 Jahren die Hungerblockade aufrecht erhält. Aber keine Moral kann das deutsche Volk zwingen, freiwillig zu verhungern. Es hat lange genug ausgehalten und Rücksicht auf die neutrale Schiffahrt nach England genommen. Jetzt aber hat die große Entscheidungsstunde geschlagen. England hat die Hungerblockade als Waffe gewählt; Deutschland antwortet mit der gleichen Waffe. Das ist auch seines Volkes Recht“.

Und noch ein anderes Blatt, das Stockholmer Dagblad, findet, daß Deutschlands Schuld federleicht wiege gegenüber dem Entschlusse Englands, Millionen von Frauen und Kindern langsam verhungern zu lassen ...

„Deutschlands Schuld“ kann nur mit dem Richtmaß gemessen werden, daß es um das Letzte ging, im Großen wie im Kleinen. Es ging um den Bestand des Staates — das ist um die zur Einheit zusammengeschlossene Nation, um das große Lebewesen, das allein Form und Mittel für die volle Entwicklung aller geistigen und sittlichen Kräfte einer Volkskraft bietet, und es ging um Sein oder Nichtsein der Einzelnen, der Menschenkinder, die dem Kampfe ferne stehen

Digitized by Google

und die Anrecht haben vor Gott und der Welt auf Daſein und Brot. Deswegen — nachdem uns keine andere Wahl blieb — ſind wir nach Belgien eingerückt und deswegen gaben wir das Hungerproblem, das uns aufgedrängt wurde: (ausgeſprochenermaßen) uns „gleich wilden Tieren zu bändigen", ſeinen verwilderten Urhebern aus der Baralong-Gemeinſchaft zurück, und deshalb nutzen wir die Waffe, „deren wir uns eigentlich nicht bedienen dürften", gemäß ihrer annoch geſchmähten Eigenart, damit wir nicht genötigt ſind, „in Unehren unterzugehen".

Daß der U-Bootkrieg in ſeiner nach ſchwerſten inneren Kämpfen (in jedem Sinn des Wortes) losgelaſſenen Form eine Neuerung iſt, die nicht geradezu die Billigung der anderen ſeefahrenden Völker findet, iſt einleuchtend; denn ſie werden von ſolchen Eingriffen, auf die ſie nicht eingerichtet waren, ſchwer betroffen und es hat von jeher Zeit genommen, ſich mit neuen Gedanken vertraut zu machen, wenn ſie Heilſames ſchaffen auf dem Wege über Wunden und Ungemach. Der neue, die Seekriegführung und demnach auch das Völkerrecht revolutionierende Gedanke mag wie eine Herausforderung Aller wirken und wir tragen, weiß Gott, dafür die Folgen! Aber wann und wo hätte das ein neuer Gedanke nicht getan, der eine Machtverſchiebung anbahnt? Auf ſpekulativen wie auf praktiſchen Gebieten? Seine Durchführung und Durchführbarkeit muß ſich erſt in das Bewußtſein der Allgemeinheit einleben, bevor man einſieht, daß ſie — mit Ausnahme einer einzigen privilegierten Nation — zum Vorteil Aller iſt.

Man muß von der Wahrheit ausgehen, daß das Völkerrecht, wie alles Recht überhaupt, Wandlungen unterworfen iſt, mit der Zeit gehen muß, ja, vielleicht noch mehr als jedes andere Recht, weil der moderne Völkerverkehr einem ſchnelleren Wechſel unterliegt, als die Rechtsbeziehungen der einzelnen Menſchen untereinander, die vielfach an der Gewohnheit haften, und weil das Völkerrecht neue Bahnen ſuchen muß, damit ſein Sinn und ſein Name Völkerrecht wieder zur Geltung kommt. Das Völkerrecht iſt ſeiner Idee nach nicht das Recht eines Volkes, alle Einrichtungen ſo zu modeln und zu diktieren, daß ſie ihm allein nutzen und die übrigen Völker nur dieſem einen Volke dienen, ſondern jener Inbegriff von Rechten, die für die gleich-

Digitized by Google

seiner schwärzesten Form beschrieben werden. Lord Sydenham sollte einmal nachlesen, was den Handelsschiffen gewöhnlich widerfuhr, die während des amerikanischen Bürgerkrieges die Blockade nach Charleston zu brechen suchten. Er wird dort finden, wie wenig Skrupel die blockierenden Kreuzer trugen, auf die Schiffe, die sie jagten oder ans Land trieben, zu feuern und sie, selbst wenn sie gestrandet waren, mit Kartätschen und Granaten zu überschütten. Die Mine und das Tauchboot werden sichere Abschreckungsmittel sein."

Wir haben dieser Rechtfertigung des Tauchboot- und Seesperrenkrieges vom Standpunkt der Kriegsmoral durch einen Unvoreingenommenen nichts hinzuzufügen als unsere Überzeugung, daß hier Völkerrecht in seinen Grundlinien gegeben ist, das ins Leben treten muß als notwendige Folge einer waffentechnischen Neuerung, die so wenig mehr rückgängig gemacht werden wird, wie die der Feuerschlünde gegen die blanke Waffe. Nicht viel geringer wird ihre umwälzende Bedeutung sein, vielleicht noch größer, da es sich um den Weltkampf handelt, der auf den Weltmeeren zum Austrag gelangt oder — unmöglich gemacht werden soll[1]).

Und nun noch ein Wort über den vielverheißenden Gedanken der Freiheit der Meere.

Was man unter diesem Wort „Freiheit der Meere" zusammenfaßt,

1) Neu ist übrigens der Begriff der Seesperre nicht, die sich von der Blockade dadurch unterscheidet, daß durch diese, falls sie effektiv ist, ein rechtliches Verbot aufgestellt wird, sie zu durchdringen, während jene eine tatsächliche Abschließung darstellt, mit der Folge, daß alles, was in die Sperre fällt, der Vernichtung ausgesetzt ist. Das Sperrgebiet hat England in diesem Kriege zuerst in Anwendung gebracht im November 1914. Die erforderliche Ankündigung war in beiden Fällen, von England wie von Deutschland, erfolgt. Der Unterschied lag nur darin, daß Deutschland den Seeverkehr der Neutralen mit den kriegführenden Mächten hemmt, während England die Absperrung der Neutralen untereinander durchführt, wie u. a. die Lage Hollands und seine Proteste beweisen. Es sei uns jedoch vergönnt, nochmals darauf hinzudeuten, daß es noch einen Unterschied in dieser Sperrgebietsfrage gibt, nämlich den, daß die Herausforderung Englands — aus Gründen, die nur noch angedeutet zu werden brauchen — hingenommen wird und die Deutschlands nicht. Diese Gründe werden aber für die Zukunft wohl tatsächlich ebenso in Wegfall kommen, wie sie für den neutralen Marinefachmann, dessen Worte Sir Percy zitierte, bei seiner akademischen Darlegung nicht bestanden haben. Völkerrecht wird nicht allzeit Völkerunterwerfung unter eines sein!

Digitized by Google

ist vielfach mehr ein Ausdruck der Sehnsucht als ein konkreter Gedanke. Versucht man es, den Begriff „Freiheit der Meere" in seinen letzten Konsequenzen auszudenken, so wird er identisch mit Abschaffung jeglicher Behinderung des freien Seeverkehrs der Handelsschiffe im Kriege (denn im Frieden ist das Meer ohnedies frei), worunter die Abschaffung des Seebenterechts und auch der Konterbande und der Blockade fällt. Mit anderen Worten: der Krieg wird nicht mehr auf das Meer getragen außer im Kampf der Flotten untereinander und gegen die befestigten Plätze, die Zufuhren bleiben offen, der Handel geht unbekümmert seinen Weg für Freund und Feind. Theoretisch ist dieser Zustand ebenso vorstellbar wie der, daß es keine Kriege mehr gibt. In der Praxis hängt seine Verwirklichung aber an dem Willen der Völker, die Anwendung von Maßnahmen auszuschließen, zu denen man die Macht besitzt oder genauer gesagt, jener Völker, die gesonnen sind, auf ihre Machtausübung im Wege der Vereinbarung zu verzichten. Wer diese Hoffnungen und Träume auf die größte Seemacht der Welt setzen will, dem sei es unbenommen. Wer es nicht tut, dem erübrigt nur, die Mittel ins Auge zu fassen, die geeignet sein können, jenen Druck auszuüben, mit dem man eine wenn vielleicht auch nur teilweise Verständigung in dieser Linie erzielt. So lange eine Flottenmacht an Schlachtschiffen, Kreuzern, Kanonen- und Torpedobooten ein derartiges Übergewicht besaß wie die Englands vor dem Kriege, wäre jeder Gedanke an eine solche Verständigung absurd gewesen. Wir haben es erlebt, daß England allen internationalen Abmachungen widerstrebte, die eine Gunst für den schwächeren Flottenstaat oder dessen Seehandel im Kriege bedeuteten. Die Londoner Seerechtsdeklaration vom 26. Februar 1909 ist nicht ratifiziert worden, weil das englische Oberhaus sich dem widersetzte. Dabei würde es auch, allen herrlichen Phrasen vom Glück und Schutz der kleineren Völker zum Trotze, wohl sein Bewenden behalten, wäre nicht der achtunggebietende kleine Revolutionär, der unter Wasser sein Spiel treiben kann, erschienen. Mit all' seiner Art und Unart. Mit diesem muß man jetzt rechnen und Deutschland war es, das die Ungebundenheit seiner Kraftbetätigung gewagt hat, mag sein im Widerstreit mit bestehenden Bestimmungen — die für das Tauchboot eben noch nicht bestehen konnten, so wenig wie für den Kriegsgebrauch der Luftwaffe.

Digitized by Google

Wer die ungehemmte Anwendung des Tauchboot-Könnens tadelt, der vergesse nicht, welche Tücken an Vermummung und Flaggenschwindel man ihm gegenüber ebenfalls für erlaubt gehalten hat! Ungeschehen kann man das Tauchboot nicht mehr machen und so bleibt nur die Regulierung übrig, die man für seine Art und sein Tun finden wird. Wie das zu geschehen habe, das zu erörtern ist nicht Aufgabe dieser Zeilen. Hier fragt es sich nur: Wird das Tauchboot berufen sein, wie wir früher andeuteten, ein Schrittmacher zu werden für die legendäre Freiheit der Meere?

Wir glauben die Frage eher bejahen als verneinen zu sollen. Die Unfreiheit der Meere ruht auf der Gewalt. Die Seemacht, die diese Gewalt besitzt und ausübt, tut dies in dem Bewußtsein, daß ihre Handlungen nicht oder nicht in fühlbarer Weise vergolten werden können. Wir haben während des ganzen Krieges gesehen, daß Vergeltungsmaßnahmen für flagrante Rechtsbrüche, z. B. bei der Behandlung von Kriegsgefangenen, das einzige Mittel bildeten, solche Rechtsverletzungen abzustellen. Denkt man sich auf dem Gebiet der Seevergewaltigung ein Aufsteigen der Vergeltungsmöglichkeiten, so kann der Moment eintreten, wo derartige Akte sich nicht mehr lohnen, weil man zum mindesten das Gleiche einsetzt, als man dadurch gewinnt. Augenfällig hat die Zurückgabe der Seesperre der englischen Überwasserflotte durch die deutschen Tauchboote einen Zustand erzeugt, bei dem es die Frage bleibt, welche von diesen beiden neuen Blockaden (die Blockade alter Ordnung existiert nicht) den längeren Atem und die empfindlichere Wirksamkeit haben wird. Nehmen wir an, daß die deutsche teilweise Absperrung Englands jene Insel schwerer trifft, als die englische Absperrung den deutschen Kontinent, so ergibt sich wohl von selbst die Folge, daß diese eine Seite der „Unfreiheit der Meere" durch den Ausgleich, oder wenn man so will, im Wege der Verständigung, verschwinden muß, während ohne diesen Druck der Weg der Verständigung kaum jemals gefunden worden wäre. Ob es dem Tauchboot beschieden sein wird, jene Machtverschiebung, die allein zur Begründung dessen führen wird, was man „Freiheit der Meere" nennt, anzubahnen, die „Unfreiheit der Meere" auch nach anderen Seiten hin zu durchbrechen, namentlich nach der Seite der Unterbindung des neutralen Handels, muß der Zukunft überlassen bleiben.

Digitized by Google

Wir erörtern hier keine Fachprobleme, noch wollen wir Stellung nehmen zur kriegspolitischen Seite des sogenannten U-Boot-Krieges. Wir haben nur von der neuen Seewaffe gesprochen im Zusammenhang mit ihrer Mission, in einer bestimmten Richtung neues Recht an Stelle des alten zu setzen. Ob ein abschließendes Urteil über diese Mission heute schon erlaubt ist, lassen wir dahingestellt. Aber das vorausschauende Ahnen hat wohl ein Recht sich zu sagen, daß die Seegeltung vor einer Wandlung steht und daß die Unterse- und wohl auch Luftwaffen mehr dazu beitragen werden, die Gewalt ausgleichend von einer Hand in mehrere Hände zu verteilen, als gutgemeinte Vorschläge es bisher vermochten. Würde Deutschland das U-Boot nicht in die Wage geworfen haben, wo bliebe dann das Hoffen auf die Änderung eines Zustandes, über den jede seefahrende Nation sich hinausseht — bis auf eine? Und darum kämpft Deutschland, geschmäht, verlästert ob harter Griffe und kühner Methoden, die einem Ausgleich die Wege ebnen werden, für das neue internationale Recht, das kommen muß[1]), für das Ziel, und mag es noch so fern liegen — die Freiheit der Meere.

Wenn England behauptet, den Kampf für das internationale Recht (und für die Gerechtigkeit) zu führen[2]), so kämpft es für die Brücke, über die ihm seit annähernd zweihundert Jahren Gold und Reichtum aus allen Teilen der erschlossenen Welt zugeführt worden sind. So hatte es seine Vormacht, die alles im internationalen Recht schützte, was ihm frommte, und ausmerzte, was ihm nachteilig schien, seit jeher verstanden. Früher waren nur die „Orders of Council" etwas durchsichtiger als in unserer Zeit, wo Britannias Schulung in der Welttäuschung auf dem Gipfel ihrer Meisterschaft steht. Zum Beleg hierfür ein solcher englischer Kabinettsbeschluß aus Napoléons Zeit (vom 14. November 1807):

„Seine Majestät sieht sich genötigt, neue Maßregeln zu ergreifen,

1) Daß das neue internationale Recht kommen muß, hat selbst Wilson in seiner Botschaft an den Senat vom 22. Januar 1917 anerkannt: „Viele derzeit in Geltung bestehende Regeln internationaler Übung werden zweifellos einer radikalen Umarbeitung unterworfen werden müssen, um die Freiheit der Meere tatsächlich zu gewährleisten und deren gemeinsame Benutzbarkeit für die Menschen unter allen Umständen zu sichern." 2) U. a. Rede Lloyd Georges in Queenshall vom 21. Juli 1917.

Digitized by Google

um seine berechtigten Ansprüche zu festigen und zu erhalten und um seine Seemachtstellung zu wahren, die sie dank der besonderen Fügung der Vorsehung durch die Tapferkeit seines Volkes innehat und deren Bestehen nicht weniger wesentlich für das Wohl der Menschheit als für die Sicherheit und das Gedeihen der Staaten Seiner Majestät ist."

Wenn internationales Recht künftig darin bestehen soll, daß die Verwendung farbiger Truppen (Pitt hatte bekanntlich noch die Verwendung von Indianern im amerikanischen Freiheitskrieg als einen Schandfleck der englischen Nation bezeichnet!), die Verletzung der Freiheit des internationalen Postverkehrs, der Eingriff in das Privateigentum der feindlichen Untertanen (proclamations relating to trading with the enemy) gewährleistet werden sollen und anderes mehr, was man hier nicht zu wiederholen braucht, wenn Länder vergewaltigt werden sollen, weil sie nicht in den Krieg hineingezerrt werden wollen — eine schreiende Verletzung des Völkerrechts, an Griechenland verübt —, dann möchte es wenige geben, die überhaupt auf ein internationales Recht noch Wert legen, und die jetzt für solche Ziele kämpfen, stempeln damit ihren Streit zum evidenten Kampf für das Unrecht. Rasselt aus dem Grammophon der englischen Einigungsphrasen das Wort vom Kampf um die Gerechtigkeit, so wird ein grimmiges Lachen selbst über die Mienen derer ziehen, die uns nicht lieben, die aber offenen Auges sehen, was die Koalition unter Englands Führung den großen Staaten zugedacht und den kleinen angetan hat. Gerechtigkeit, Ihr Herren! ist Zubilligung dessen, was auch anderen zukommt; Recht ist normierter Ausgleich. Völkerrecht ist nicht Unterdrückung, sein Ergebnis keine societas leonina, sondern es ist der Idee nach Harmonie im Rechtsverkehr der Völker untereinander, oder, wie Martens in der Einleitung zu seinem bekannten Werk über das Völkerrecht dessen Seele mit den schönen Worten gibt: „Meiner tiefsten Überzeugung nach wurzelt alle Bedeutung der internationalen Beziehungen und alle Kraft des internationalen Rechts recht eigentlich in der Gemeinsamkeit der sozialen, kulturellen und rechtlichen Interessen der durch sie verbundenen zivilisierten Nationen".

Alles Recht wird vereinbart oder erstritten. Die es erstreiten, müssen dazu befugt sein und es in gutem Glauben tun, nicht im Geiste jenes

Digitized by Google

Opiumkrieges, der Englands Handelsmission über China ausdehnte zum Schaden des Landes, das sich den verderblichen Opiumhandel aufnötigen lassen mußte.

Berufen, einem Volke Vorschläge über die Beziehungen der Regierenden und der Regierten untereinander zu machen, sind nur jene, die es gut mit dem Lande meinen. Wer lacht nicht, wenn man hierbei an England dächte! Wären alle Rechtsbeziehungen nur die Ausgeburt eines Völkergehirns und dieses eine berufen (wie England verschämt von sich meint), sie den übrigen Völkern aufzudrängen, so gäbe es keine Verschiedenartigkeit mehr im Staats-, Privat- oder Strafrecht der einzelnen Völker dieser Erde. Diese Verschiedenartigkeit ist aber notwendig, denn sie ist darin begründet, daß die eigenen Interessen nicht durch fremde Gedanken gewahrt werden können. Will ein Volk die Änderung bestehender Rechte auf dem einen oder anderen Gebiet in die Hand nehmen, so ist es hierin sein eigener Herr und Richter. Chacun est maître chez soi-même, sagt der Franzose. Die Geburtshilfe zu Deutschlands Demokratisierung oder was man unter diesem Worte versteht, durch den englischen Doktor ist so verdächtig und selbst so schädlich, daß eine ganz gesunde Naturkraft einer Nation dadurch bewiesen wird, daß der Prozeß dennoch seinen Weg nimmt, ohne daß der Organismus Schaden leidet. „Demokratisierung" ist ganz einfach ein Erfordernis der Zeit, die dem einen Volke früher, dem anderen später kommt. Sie ist ein Vorgang, der nicht im Sprung aus dem Fenster gemacht wird, während „der Freund" dahinter steht und zum Sprunge drängt. Sonst bricht man sich die Beine oder gar den Hals und das Mitleid des „Freundes" bietet dafür keine Entschädigung, sondern nur jenem einen Anlaß zu einer Trauerspende.

Dieser Völkerkrieg der Erde wird vielleicht selbst die Umwälzungen der französischen Revolution in mancher Hinsicht noch übertreffen. Und eine solche Erschütterung sollte ohne Rückwirkung auf die politische Atmosphäre unseres Volkes geblieben sein? Von innen heraus aber wird die Neugestaltung kommen, wie und in welchem Tempo es Deutschland frommt, nicht wie jene gern sähen, die Deutschlands Macht verwünschten. Wir müssen leider siegjubelnden Beifall von jenen Seiten mit in den Kauf nehmen — das soll uns aber nicht

Digitized by Google

abhalten, unseren Weg zu gehen, den wir lieber ohne das selbstgefällige Triumphgeschrei der anderen gegangen wären . . .

Würde Deutschland, wie es in den Märchen zu geschehen pflegt, mit einem Zauberschlag im Gewand der idealsten Demokratie dastehen — wer glaubte wohl, daß damit der Kampf zu Ende wäre, den England um seine Vorherrschaft in Europa führt?

* * *

Und nun verweilen wir noch einen Augenblick bei der Vorstellung von Recht und Ausgleich, wie andere es sehen, denn wir wollen weder uns selbst noch andere täuschen.

Die Botschaft des Präsidenten Wilson an den Senat vom 22. Januar 1917 ist wert, daß man sie zweimal liest, vielleicht noch öfter. Es sind Ideen in ihr enthalten, die, abstrakt betrachtet, jenem Ausgleich die Wege bahnen, der die Seele des Rechtes ist. Wir sehen darüber hinweg, daß dieses Dokument einer Zeit angehört, in der der Träger jener Gedanken noch nicht, wie es dort heißt, „das Gewicht und die Macht der Vereinigten Staaten der Kraft der anderen hinzugefügt hatte", mit der Absicht, den Krieg für die eine der Kampfesgruppen gewinnreich zu beendigen, sondern, wie er damals bemerkte, „um Frieden und Recht auf der ganzen Welt zu sichern"; einer Zeit, in der er noch nichts von der „Bedrohung der freien Völker durch eine unverantwortliche Regierung" wußte (welche Erleuchtung ihm ausgerechnet gleichzeitig mit den Offenbarungen des Suchomlinow-Prozesses gekommen war). Leider schwebt die Botschaft zu hoch in den Wolken und rechnet nicht mit der harten Wirklichkeit. Sie geht von der Voraussetzung aus, daß jede der beiden Parteien sich im Rechte glaubt — ein Gedanke, dem man Verständnis wird entgegenbringen können, wie weit sein Kern auch von unserer Auffassung der Dinge entfernt liegen mag. Jede Gruppe glaubt im Rechte zu sein. Und dennoch sind die Rollen von Recht und Unrecht vor der Welt bereits verteilt worden! Und dennoch trägt Amerika, das die Menschheit mit den Grundlagen dauernden Friedens durch diese Botschaft beglücken wollte, an dieser einseitigen Verteilung der Rollen eine wesentliche Mitschuld! Erblickt die Führerschaft derer, die „nach der Freiheit des Lebens Ausschau halten und nicht nach dem Gleich-

Digitized by Google

gewicht der Macht", objektiv das Recht nur auf der einen Seite, so ist jeder inneren Aussöhnung der Gegensätze, die sie anstrebt, von Anbeginn der Boden geraubt. Sähe sie aber das Recht auch auf unserer Seite, so hätte sie, eine knappe Frist nur nach jenen Worten, anders gehandelt. Soll der Gedanke an den Versöhnungsfrieden, der ein hohes Ideal verkündet, Wurzel schlagen, so braucht er Grund, und zwar darin, daß das verletzte Recht auf der einen Seite nicht schlankweg ignoriert, durch die Tat aber selbst verneint wird. Die absolute Verneinung des Rechts macht den Gegner unfähig, den Versöhnungsgedanken aufzunehmen. „Der Schmerz, den der Mensch oder ein Volk bei der Verletzung seines Rechts empfindet, lehrt sie, was das Recht in ihnen ist" und „wer diesen Schmerz nicht an sich selbst oder einem anderen erfahren hat, weiß (nach dem Worte Jherings in seinem am Eingang dieses Kapitels erwähnten Werke) nicht, was das Recht ist, und wenn er auch das ganze corpus juris im Kopfe hätte", oder, wie wir ergänzen möchten, wenn selbst der beste Wille nach permanentem Frieden in ihm lebt, wie er aus der Botschaft des Präsidenten zu sprechen schien. Er weiß nicht, daß eine „Versöhnung", bei der der eine Teil unwiderruflich im Unrecht gestellt bleibt, nichts ist als ein Waffenstillstand. „Ohne Opfer und Konzessionen ist Frieden unmöglich", sagte die Botschaft. Das Opfer und die Konzession aber, die wir verlangen, ist ein verhältnismäßig kleines. Es ist kein „sacrificio dell' intelletto", kein Opfer der Vernunft, nur eines der Stimmung; das Opfer, das die Gerechtigkeit dem Rechtsgefühle bringen muß, wenn anders sie bestehen will. Es heißt: sich frei machen von den krankhaften Begriffen, die man über Deutschland eingeimpft bekommen hat — wir sahen wie und durch wen — den Mut fassen, auf die Quellen und die nackten Tatsachen zu blicken, jene Stimmen hören, die unbeeinflußt über die Vorgänge sprachen, die zu dieser Welterschütterung geführt haben, und endlich sich dessen bewußt bleiben, daß die eine Seite in das Unrecht gesetzt worden ist, nicht allein darum, weil man sie im Unrecht glaubt, sondern weil ihr Unrecht der Seite, die es in die Welt rief, Übermacht und Sieg verhieß.

* * *

Digitized by Google

Wir haben eine lange Wanderung gemacht. Eine Wanderung durch die Wirrsale der Vorgeschichte dieses Krieges; zu den anwidernden Mitteln der Kriegsutilität, die an alte verklungene Zeiten gemahnen, in denen aber der Glaube noch echt war und nicht das bare Nützlichkeitsmanöver den Weg zum Scheiterhaufen vorschrieb; durch die Regionen, in denen Gerechtigkeit in kühler Firnenluft ihre ewigen Gesetze kündet — und kehren jetzt noch einmal zum Ausgangspunkt zurück.

Das Rückgrat des Kampfes gegen Deutschland ist der Glaube an die Dinge, wie sie nicht sind. Darum fassen wir die schlichten, dem einfachen Verstand faßbaren Tatsachen noch einmal zusammen, wie man sie sah, noch ehe die Schraubengänge des Urteils allenthalben künstlich in Unordnung gebracht worden waren.

Ein Volk war einig, machtvoll und reich geworden, zu schnell wohl für die Freude der Mitwelt. Freunde wenig und Neider viele. An beiden Landseiten Gegner; jenseits der See dräuendes Übelwollen. Ein unbewußtes Zusammenspielen der nationalen Tendenzen bei allen Dreien, eine bewußte Führung bei jener Stelle, die um des eigenen Landes Vormacht bangte. Deutschland brauchte den Frieden zum Weitergedeihen; England fürchtete diese friedlich-sieghafte Weiterentwickelung. Völkerschicksale hingen an dünnen Fäden. Die Frage lautete: Wann? Da hallt die Kunde von einem wirklich „größten Verbrechen" durch die Welt. Nun kommt der Krieg. Habsburg, aufs Tiefste gekränkt, verlangt Sühne. Wurde die Sühne auf serbische Art gewährt (c'est serbe! hieß es damals nach dem Mord des Königs und der Königin selbstbewußt in höheren serbischen Kreisen), es wäre Aufschub geworden. Wer hat in jener Zeit an Österreichs gutem Rechte gezweifelt? Selbst England nicht[1])! Der Formalismus findet aber gegen jedes Recht, das klar und schlicht vor der Natur dasteht, einen Angriffspunkt. Jetzt handelte es sich um das Kardinalgebot der Gerechtigkeit: Bekam Österreich die Sühne oder nicht? Es hätte die

1) Welch ein Abstand zwischen damals und heute, wo der englische Botschafter in Wien von dem „fluchwürdigen Verbrechen von Serajewo" sprach, während Lloyd George (August 1917) die Worte der Geschichte zu überliefern wagt: „Es war Serbiens Tat, daß die Zivilisation die Herausforderung der preußischen Barbarei aufgenommen hat!"

Digitized by Google

Sühne nicht bekommen, wenn es nicht seinen festen eigenen Weg gegangen wäre und sich in Verschleppungen verloren hätte. Deutschland stellte sich auf die Seite des verletzten Rechts und erfüllte damit seine Bundespflicht („Nous marchons, comme nous ne sommes pas des Italiens" — hatte auch Herr Cambon mit gutem Recht für seine Landsleute, die Franzosen, in Anspruch genommen). Die Brandfackel wurde schließlich von Rußland geworfen, durch seine im vollen Umfang vorgenommene — ehrenwörtlich abgeleugnete — Mobilmachung. So klar lagen die Dinge damals schon, zur Zeit der Kanzlerrede vom 4. August und der Ausgabe des deutschen Weißbuches, daß die Enthüllungen aus dem Suchomlinow-Prozeß[1]) nur wie eine Erhärtung dieser Tatsachen vor der breiten Öffentlichkeit erscheinen, die in dieser Frage nur noch ungläubig sein kann, wenn sie es positiv so will.

Das sind Säulen historischer Wahrheit, die man nicht umstürzen, sondern nur umlügen kann. Darum die Verschraubung aller Begriffe und die glatte Erfindung (wie die über den famosen Kronrat zu Potsdam vom 5. Juli 1914 — die schon im eklatanten Alibi-Nachweis einer Anzahl ihrer angeblichen Teilnehmer in ihr Nichts zerfällt). Und darum der ganze Aufbau an Künsten, der es tatsächlich fertiggebracht hat, mit zynischer Unverfrorenheit genau dieselbe „gefährlichste Verschwörung, die jemals geschmiedet worden ist," dem Opfer aufzudichten.

Mit diesem Fälschergriff ist die Welt gewissermaßen aus den Fugen gesprengt worden, denn sie will die Rückkehr zur Tatsache nicht mehr finden. Durch freches fortgesetztes Lügen lassen sich selbst „Beweise"

1) Die Tatsachen, die dieser Prozeß entschleierte, sind, kurz zusammengefaßt: Der russische Generalstabschef hatte den deutschen Militärattaché in der bekannten ehrenwörtlichen Erklärung bewußt *getäuscht*. Er hatte den Gesamt-Mobilmachungsbefehl des Zaren am 29. Juli schon in der Tasche, erwähnte aber kein Wort davon und betonte emphatisch das Gegenteil. Januschkewitsch hat ferner bestätigt, daß die *russische Gesamt-Mobilmachung*, nicht bloß diejenige gegen Österreich-Ungarn, *schon am 29. Juli angeordnet* war und *durchgeführt* wurde. Januschkewitsch zusammen mit Sasonow und Suchomlinow haben somit gegen den Willen des Zaren den Weltkrieg dadurch, daß sie seinem Befehl auf Einstellung der Mobilmachung nicht Folge leisteten und den *Zaren belogen*, entfesselt.

Digitized by Google

ſchaffen. Der Wahrheit ſchlimmſter Feind iſt nämlich jener Glaube, den die Menſchen ſich ſelber geſchaffen haben, weil ſie von einer Vorſtellung nicht mehr zurückwollen oder zurückkönnen. Völker, die weder mit den ſerbiſchen Wühlereien noch mit der Rivalität Englands gegen das Deutſche Reich das Geringſte zu tun hatten, wurden und werden in den Veitstanz hineingezogen, der der Verelendung der Maſſen und dem Welthunger entgegenraſt. Wurde, nach einem Worte Schillers, die Welt bisher zuſammengehalten „durch Hunger und durch Liebe", ſo wird ſie nunmehr auseinandergehalten „durch Hunger und durch Lüge". An die Stelle der Frage aber, die das Rechtsgefühl ſich ſetzte: Darf ein Volk leben, darf es ſich wehren? war in der Folge die bare Nutzensfrage getreten: Auf welcher Seite iſt die höhere Pferde- und Maſchinenkraft? ſo daß wir verſucht ſind, an eine neue Formel für das ethiſche Geſetz zu glauben, die der Feind erkoren hat, etwa lautend: die Maſchine ſoll es von heute ab ſein, ihr komme die Seele zu, die Ausſchlag gibt über Recht und Unrecht. Denn Materie und Zahl wurden dynamiſiert — im Grunde genommen für ein einziges Ziel und zum Nutzen einer Macht. Wie ein ſchwediſches Blatt ausgerechnet hat, ſtehen von der Bewohnerzahl der ganzen Erde, die auf 1657 Millionen geſchätzt wird, heute 1324 Millionen gegen 147 Millionen der Mittelmächte im Kriegszuſtand. Und das wurde zum Ende möglich durch die Dynamiſierung ſämtlicher Haßelemente, die in der Menſchheit gebunden liegen — eine Leiſtung, ſo gewaltig und ſo großartig, daß man ihr die Anerkennung nicht verſagen könnte, ſtammte ſie nicht aus einem Reich, für das es keine Anerkennung geben kann. Das Reich, aus dem der Rechtsgedanke ſtammt, liegt auf den Höhen, zu denen die Sonne erſt ſpäter heraufkommt, oft tagelang überhaupt nicht, ſo lange ſchwere Wetter die Nebel in den Tälern gebannt halten. Langſam aber ſteigen endlich Sonne und Wahrheit herauf. Das Recht hat, wie wir ſagten, oftmals einen langen Weg, bevor es erkannt wird. Noch ſind die tauſend und abertauſend Worte, die täglich dem allmächtigen Kabel anvertraut werden, in ihrer aufdringlichen Gegenwärtigkeit mächtiger als was zu unſeren Gunſten ſpricht, mächtiger als jene ſtummen Blätter, denen wir hier eine längere Betrachtung geſchenkt haben und die, ſozuſagen, niemand kennt. Doch die Zeit wird kommen, wo jene verhallt ſind, dieſe aber ſprechen. Die Zeit wird kommen, da

Digitized by Google

auch die Wahrheit offenbar wird, daß alle Maſchinenkraft und Übermacht nicht imſtande ſind, eine Mauer zu brechen, die das Bewußtſein des Rechts in der unſterblichen Kraft der Pſyche aufgebaut hat; die Wahrheit endlich, daß Politik und Recht wohl zweierlei Dinge ſind, daß aber die Politik nicht gegen das Recht laufen darf, weil ſie auf die Dauer alsdann nicht erfolgreich bleiben kann, und weil ſie ſchließlich, im weiteſten und vornehmſten Sinne genommen, ein Handwerk iſt, das Recht aber in das Reich der Ideen gehört, und die Idee zum Ende noch allezeit über das Handwerk geſiegt hat.

Kreuth, 2. September 1917.

Digitized by Google

Gedruckt bei
Poeschel & Trepte
in Leipzig.

Digitized by Google

Verlag von S. Hirzel in Leipzig

Wer hat den Krieg verbrochen? Von Graf Julius Andrassy, Kgl. ungar. Minister des Inneren z. D., erbliches Mitglied des ungar. Oberhauses, Mitglied des ungar. Abgeordnetenhauses.

Preis M 1.50

Der ungarische Staatsmann schreibt mit bemerkenswerter Objektivität, ohne jede Gehässigkeit des Tones und ohne für seinen Staat Unschuldbarkeit und absolute Fehlerlosigkeit in Anspruch zu nehmen. Mit überlegener Geschichtskenntnis zerpflückt er all die sophistischen Vorwände der russischen und englischen Diplomatie und legt die Absichten und Beweggründe der Ententemächte sorgfältig bloß.

Der europäische Krieg. Von John William Burgeß früherem Prof. des Verfassungs- und Völkerrechts an der Columbia-Universität. Deutsch von Dr. Max Ickl. Geh. M 2.—, geb. M 2.75

Ein früherer Austauschprofessor, einer der wenigen Amerikaner, die uns gerecht zu werden vermögen, versucht hier, seine Landsleute über die Ursachen und Ziele des Krieges aufzuklären. Der große Wert des Buches liegt darin, daß ein Neutraler, der Deutschland aus eigener Anschauung kennt, nach scharfer Prüfung und Würdigung der verschiedenen Interessen den wichtigen Existenzkampf der Zentralmächte voll würdigt, an deren Erhaltung Amerika selbst das größte Interesse habe. — Die Ausführungen über den Deutschen Kaiser, die das Buch beschließen und durch sachliches Urteil wie durch persönliche Wärme sich auszeichnen, bilden ein wohltuendes Gegenbild zu den schweren Angriffen, die gegen die Person Wilhelms II. von unsern Gegnern erhoben werden. Daß Burgeß der Wahrheit Bahn schaffen will, dort, wo wir ihr Eindringen besonders wünschen müssen, das sichert dem Verfasser des deutschen Volkes dauernden Dank.

Belgien heute und morgen. Von Ulrich Rauscher in der politischen Abteilung beim Gouverneur in Brüssel.

Preis geheftet M 2.—, gebunden M 3.—

Das Buch von Rauscher lebt, es arbeitet nicht mit Begriffen, es zerlegt mit wenigen Worten den Gegenstand der Beobachtung, um ihn rasch und unmerklich wieder zusammenwachsen zu lassen, so daß er leibhaftig vor dem Leser dasteht. Kluge Worte spricht Rauscher über die Bedeutung Antwerpens und die sozialen Zustände in der belgischen Industrie. Da zu Belgien auch der Kongostaat gehört, so sei das Kapitel über den geschäftstüchtigen Leopold und seine Kongomißwirtschaft noch besonders liebevoller Aufmerksamkeit empfohlen. Wer Belgien kennen lernen will, nicht nur wie es künstlich geschaffen worden und heute verwaltet wird, sondern wie es ward und heute ist, der wird an Rauscher einen ebenso unterhaltsamen wie zuverlässigen Führer haben.

Digitized by Google

Verlag von S. Hirzel in Leipzig

Heinrich von Treitschke

Politik

3. Auflage. 2 Bände herausgegeben von Max Cornicelius.

Geheftet M 16.—, in Halbfranz M 26.—

Inhalt von Band I: Einleitung. Erstes Buch: Das Wesen des Staates. Der Staatsbegriff. Der Zweck des Staates. Das Verhältnis des Staates zum Sittengesetz. Entstehung und Untergang der Staaten. Regierung und Regierte. Zweites Buch: Die sozialen Grundlagen des Staates. Land und Leute. Die Familie. Rassen, Stämme, Nationen. Kasten, Stände, Klassen. Die Religion. Die Volksbildung. Die Volkswirtschaft. Inhalt von Band II: Drittes Buch: Die Staatsverfassung. Die Staatsformen. Die Theokratie. Die Monarchie. Die älteren Formen der Monarchie. Die konstitutionelle Monarchie. Tyrannis und Cäsarismus. Die aristokratische Republik. Die demokratische Republik. Staatenbund und Bundesstaat. Das Reich. Viertes Buch: Die Staatsverwaltung. Das Heerwesen. Die Rechtspflege. Der Staatshaushalt. Die Verwaltung im engeren Sinne. Fünftes Buch: Der Staat im Verkehr der Völker. Geschichte der Staatengesellschaft. Völkerrecht und Völkerverkehr. (Die Bände sind auch einzeln käuflich: I geheftet M 6.—, gebunden M 11.—; II geheftet M 10.—, gebunden M 15.—

Briefe

In drei Bänden herausgegeben von Max Cornicelius. Mit zwei Porträts in Lichtdruck und einem Bismarckbrief in Faksimile.

Band I. II. Geheftet je M 10.—, gebunden je M 15.—

Band III, erster Teil (steif geheftet M 7.—) ist Weihnachten 1917 erschienen. Er umfaßt die ereignisreiche Zeit von 1866—1871 und dürfte wegen der lebhaften Teilnahme des leidenschaftlichen Publizisten an den für unser Volk so bedeutungsvollen Ereignissen von besonderem Interesse sein. Der zweite Teil des III. Bandes erscheint erst nach Kriegsende. —

„Trocken oder fade, ledern oder langweilig, oder gar philiströs mutet in den Briefen nicht eine Stelle an, nicht ein Satz, nicht eine Silbe. Sie sprühen Leben und Leidenschaft, Kraft und Willen." (Tägliche Rundschau)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

2271

Digitized by Google